die Priester Ehe
als grundlage
einer höchst nöthigen
Verbesserung
des Cathol. Kirchenwesens
und Priesterstandes

ThPr
2083
J B
PE 12

Die
Prieſterehe

als Grundlage
einer höchſtnothwendigen Verbeſſerung
des katholiſchen
Kirchenweſens und Prieſterſtandes,

wovon ohne Zweifel bei dem nächſt abzu-
ſchließenden allgemeinen Frieden auch
die Rede ſeyn wird.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

*

1797.

Vorrede.

Man ſcheint je mehr und mehr alle Luſt zu Reformationen zu verlieren, und man wünſcht ſogar, die Schritte, die bereits vor Jahren hier und dort vorwärts gewagt worden ſind, wieder zurückzugehen. Wahrheiten, die vor einem Dezennium, ſelbſt unter den Augen der Höfe, und mit ihrer Bewilligung, aufgeſtellt worden ſind, müſſen ſich jetzt wieder hinter den Vorhang verbergen; und Männer, die ehedem als Reformatoren den Ton angaben, dürfen es nicht mehr wagen, ſich auf ſchon bekannte Meinungen oder geſchehene Thatſachen zu berufen.

Dieſe allgemeine und leider! nur allzurichtige Bemerkung trifft auch vorzüglich den Punkt der Prieſterehe. Noch kurz vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution

ſtimmten nicht nur alle Gelehrten von einiger Bedeutung darin überein, daß der Cölibat der Geiſtlichen ein ſchimpflicher und grauſamer Ueberreſt des Hildebrandiſchen Deſpotismus ſei, den man, wie ſo manche andere Brut der römiſchen Politik, je eher je beſſer, vertilgen müſſe: ſondern dieſe einſtimmige Meinung fieng ſchon hie und da an, praktiſch zu werden, indem einige der erſten Hierarchen Deutſchlands kein Bedenken trugen, das mit dem Subdiakonate verknüpfte Cölibatgeſetz, authoritate propria et ordinaria, aufzuheben, und dadurch die gänzliche Zernichtung dieſes ärgerlichen Mißbrauches vorzubereiten.

Allein jezt führt man eine ganz andere Sprache! Nicht nur iſt gar die Rede nicht mehr von Aufhebung eines Zwanggeſetzes, gegen das ſich die öffentliche Meinung bereits ſo laut und allgemein erklärt hat, ſondern man begeht ſogar die ſchmählige Inkonſequenz, und ſucht dem Cölibatgebote durch allerlei Mittel, die wahrlich verkehrt

genug ſind, ſein altes Anſehen wieder zu verſchaffen! Der Grund dieſes ſeltſamen Rückganges liegt in der Geſchichte unſerer Zeit.

Die franzöſiſche Revolution hat den Fortſchritten der Aufklärung in Deutſchland ſehr geſchadet, mehr noch, als die Reformation Luthers im ſechzehnten Jahrhunderte: „Um nicht in den Verdacht der Kez„zerei zu kommen, ſchreibt der Hofrath „Schmidt von jener Epoche, mußte man „entweder ganz ſchweigen, oder alles ver„theidigen, wie es war, oder doch ſo leiſe „auftreten, daß man einem nicht mit Grunde „beikommen konnte, als begünſtige man „Ketzerei und Neuerung. Kein Katholik „unterſtand ſich von dieſer Zeit an, nur den „zehnten Theil deſſen zu ſagen, was mehr „als hundert Jahre zuvor Gerſon, Pe„ter von Alliaco, und andere mehr vor „den Augen der ganzen Welt gepredigt und „geſchrieben hatten. Ja vieles, worüber „man noch kurz zuvor erröthet ſeyn würde,

„ward jezt, der geſunden Vernunft, der „Geſchichte, und den Ketzern zum Trotze, „als ewige Wahrheit verkauft. Nicht nür „allein den gröbſten Mißbräuchen redete „man das Wort, ſondern ſie wurden noch „dazu durch künſtliche Sophiſtereien in „Siſteme gebracht ꝛc." *)

Wir befinden uns jezt wieder im nämlichen Falle, nur mit dem Unterſchiede, daß man jezt nicht nur den Verſtand der Katholiken, ſondern auch der Proteſtanten einzupfählen ſich die, wiewohl verlohrne, Mühe giebt. Die Uebertreibungen und Ausſchweifungen der Franzoſen werden zum Vorwande genommen, alles beim Alten zu laſſen, oder wieder auf's Alte zurückzukommen; und gleichwie man zu Luthers Zeiten alsbald für einen Lutheraner angeſehen wurde, wenn man es wagte, eine auch noch ſo wohlthätige Verbeſſerung vorzuſchlagen:

*) ſ. neuere Geſchichte der Deutſchen. I. B. Wien 1785. S. 309. ꝛc.

eben ſo geſchwind wird man in unſern Zeiten für einen Jakobiner oder franzöſiſchen Emiſſär gehalten, wenn man die Dreiſtigkeit hat, von Reformationen zu ſprechen, deren Nothwendigkeit, ehe man von Jakobinern oder Propagandiſten fabelte, überall anerkannt, und mit deren Realiſirung bereits ſchon hie und da der Anfang gemacht war.

In der Konſtitution der fränkiſchen Republik wird der Cölibat mit kurzen Worten abgeſchafft: „Das Geſetz, heißt es, erkennt „kein religiöſes Gelübde, noch irgend eine „andere mit den natürlichen Rechten des „Menſchen widerſtreitende Verpflichtung.*)" Dies iſt hinlänglich, daß man nun in Deutſchland deſto feſter und ſtarrſinniger auf der Beibehaltung des Cölibats beharren wird, um nur ja den Franzoſen in gar keinem Stücke Recht zu geben, wenn es auch übrigens noch ſo vernünftig und noch ſo gut wäre.

*) ſ. Poſſelt's Europäiſche Annalen. 1795. 10tes St. S. 54.

Gewiſſe Männer (ſie heißen auch Staats-männer, Politiker) ſtellen ſich als räumten ſie die Wahrheit alles deſſen ein, was über eine nothwendige Verbeſſerung des geſammten Kirchenweſens, und beſonders über die Abſchaffung des Nothcölibats, ohne welche jene nie ausführbar ſeyn wird, bis jezt geſchrieben worden iſt: aber ſie behaupten, daß es gegen die Klugheit gefehlt wäre, bei den dermaligen Zeitumſtänden mit Neuerungsprojekten aufzutreten. Das Volk, ſagen ſie, iſt ohnehin überall in Gährung; der Revolutionsſchwindel hat alle Köpfe ergriffen; man muß nicht noch Oel ins Feuer gießen; man würde jezt durch voreiliges Aendern am alten Kirchenſiſteme gewiß mehr ſchaden als nüzen; man müſſe eine ſchicklichere Zeit abwarten; das Publikum ſei noch nicht vorbereitet und reif genug; jezt ſei es das Klügſte, von allen Reformationen zu ſchweigen ꝛc.

Ganz anderſt denkt hierüber ein Mann, deſſen Namen wir nur nennen dürften, um

ſein Zeugniß über allen Widerſpruch zu er-heben. „Der jetzige Zeitpunkt, ſagt er *), iſt zu weiſen Verbeſſerungen der günſtigſte. Die furchtſamen Freunde der Verbeſſerung vereinigen zwar ihre Stimme mit den Feinden derſelben, daß jezt keine Zeit zu Veränderungen, und jede Neuerung gefährlich ſei. Aber wenn man nicht läugnen kann, daß ſich Mißbräuche eingeſchlichen haben, ſo begreife ich nicht, wie es gefährlich ſeyn kann, über die Art, wie dieſe Mißbräuche abgeſchafft werden ſollen, zu berathſchlagen. Wer würde, wenn alles zum Löſchen bereit iſt, das Feuer unter ſeinem Dache fortglimmen laſſen, aus Furcht, ihm Luft zu machen? — Wer die Mißbräuche gern länger zu ſeinem Vortheile benutzen will, der wird immer finden, daß es nicht Zeit zu deren Abſtellung ſei, bis es zu ſpät ſeyn

*) Freimüthige Gedanken über die allerwichtigſte Angelegenheit Deutſchlands. Germanien 1794. S. 206. ꝛc.

wird, an eine Abſtellung derſelben zu denken.“

Eigentlich iſt es bei dieſem politiſchen Geſchwätze auf was ganz anderes angeſehen. Man ſucht nur Zeit zu gewinnen, bis die jetzige gefährliche Kriſis vorüber iſt, und unter der Hand werden der Menſchheit noch ſchwerere Feſſeln zubereitet. Den letzten Keim der Aufklärung zu zerdrükken, und eine völlige Geiſtesſklaverei einzuführen — darauf iſt es angeſehen!!

Die wahre Klugheit muß nie anerkannte, offenbare und untrügliche Mißbräuche in Schutz nehmen; und ſie muß es dann am allerwenigſten, wenn das Volk ſelbſt zu ſehen anfängt, und das Bedürfniß einer Verbeſſerung dringend und allgemein gefühlt wird. Es verräth nicht Schwäche, (wie die Politik zu ſagen beliebt) wenn man gerechten Wünſchen nachgiebt; aber es erzeugt Mißtrauen und noch etwas Aergeres, wenn man Gebrechen nur zudecken, nicht heilen, und wenn man auffallende ſchädliche

Anſtalten nur aus Eigenſinn oder aus noch ſchlechteren Urſachen beibehalten will. Es entſteht daraus die gefährliche Meinung, daß überall nur Lug und Trug walte, und daß man nicht ſo faſt das gemeine Wohl als ſein eignes Intereſſe beabſichte.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Das neueſte fürſtbiſchöfliche Umlaufſchreiben, die unenthaltſamen Kleriker im Regensburger Kirchſprengel betreffend, und die darüber ſogleich erſchienenen Druckſchriften *), haben uns veranlaßt, einen

*) Gegenwärtig haben wir vier Piecen vor uns, die theils gegen, theils für dieſes biſchöfliche Mandat ſtreiten.

1) Neueſte fürſtbiſchöfliche Konſiſtorialverordnung wider die unenthaltſamen Kleriker im Regensburger Kirchſprengel, nebſt den Univerſitätsgutachten darüber von Ingolſtadt, Würzburg und Göttingen. Im Jahre 1796.

2) Widerlegung der Druck-

Gegenſtand wieder zur Sprache zu bringen, über den bis jezt ein deſto tieferes Stillſchweigen zu herrſchen ſchien, je lauter ſich, noch vor wenig Jahren, alle Stimmen darüber hören ließen, und der gerade jezt um ſo reiflicher erwogen zu werden verdienet, je unumgänglich nothwendiger es der Geiſt der Zeit und die Lage der Dinge machen wird, eine Hauptreformation mit der Geiſtlichkeit vorzunehmen, wobei die Einführung der Prieſterehe zur Grundlage dienen muß.

Dieſe leztere Behauptung wird vielleicht manchem unſerer Leſer paradox vorkommen;

ſchrift: neueſte, fürſtbiſchöfliche Konſiſtorialverordnung. 1796.

3) Staatsrechtliche Bemerkungen über die neueſte fürſtbiſchöfl. Konſiſtorialverordnung wider die unenthaltſamen Kleriker des Regensburger Kirchſprengels ꝛc. 1796.

4) Unpartheiiſche Prüfung der ſtaatsrechtlichen Bemerkungen ꝛc. Von einem Laien. Im Jahr 1796.

darum iſt ſie aber nicht weniger wahr, und wir hoffen, in dieſer Abhandlung unläugbare Gründe dafür aufgeſtellt zu haben.

Wenn der Cölibat die Quelle des Sittenverderbniſſes bei den Geiſtlichen, und ſelbſt ihrer großen Unwiſſenheit und Rohheit iſt; und wenn, wie Hr. Wolf anmerkt *), der Klerus theils ſeines unſittlichen Wandels wegen, theils darum, weil es ihm an allen nützlichen und brauchbaren Kenntniſſen fehlt, in ſo hohem Grade verächtlich geworden iſt; wenn ferner die Geringſchätzung der Religion, die in unſern Tagen ſo ſichtbar wird, und ſo weit um ſich greift, unſtreitig von der Verachtung herrührt, in welcher ihre Prieſter bei dem großen und kleinen Volke ſtehen: ſo iſt es doch wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß, wenn die Kur radikal und alſo von Dauer ſeyn ſoll, der Hauptſitz des Uebels zuerſt

*) ſ. Geſchichte der römiſch-kathol. Kirche unter der Regierung Pius VI. 3. B. S. 107 ꝛc.

angegriffen, und die Quelle deſſelben vor allem verſtopft werden müſſe. Ohne Aufhebung des Cölibats wird alles Reformiren nur auf eine elende Pfuſcherei hinauslaufen.

„Laßt die Prieſter, ſchreibt Gorani *) „ganz recht, damit den Anfang machen, daß „ſie der Eheloſigkeit entſagen, dieſer unrei„nen Quelle der ſchimpflichſten Unordnun„gen, daß die Annehmlichkeiten einer recht„mäßigen Verbindung beider Geſchlechter „ſie von der Lüderlichkeit, von der Schande, „und von allen häßlichen Laſtern abhalten, „worin ſie ſich wälzen. Laßt ſie Men„ſchen ſeyn! — Iſt dieſer erſte Schritt „geſchehen, ſo werden alle übrigen leicht „ſeyn."

Aber freilich, eben dieſer erſte Schritt wird nicht ſo leicht zu machen ſeyn, beſonders in Deutſchland nicht. Was bei uns den Cölibatsdekreten der Päbſte den Eingang

*) ſ. geheime und kritiſche Nachrichten von Italien. 2. Th. S. 141.

erleichterte, wird auch die Einführung der Prieſterehe am mehrſten erſchweren. Das eheloſe Leben der Geiſtlichen, auf welches Gregor VII. mit ſolchem Nachdrucke drang, daß er den Biſchof Otto von Coſtnitz, der die Cölibatsbulle nicht annehmen wollte, ſeines Bisthums entſetzte *), ward in Deutſchland, beſonders durch die Ausſichten adelicher Familien, ungemein begünſtiget. Ein adeliches Haus, welches mehrere Söhne und Töchter zählte, hätte die Hausgüter bei jeder Theilung zerſtücken, und nach drei oder vier Geſchlechtszeugungen das Rittergut bis auf einige Lappen Landes ſchmälern müſſen, wenn man nicht die für den Stammherrn erwünſchte, für die übrigen Geſchwiſter aber verwünſchte Auskunft getroffen hätte, alle, bis auf Einen, in die Stift- und Kloſtermauern einzuſperren, damit dieſer Einzige die Güter beiſammen behalten, und den Glanz der Familie

*) v. Collect. Concil. Mans, Tom. VII. pag. 32. et 34. Col. I.

unterſtützen könnte, wozu die reichen Pfründen der Herrn Brüder, Oheime und Vettern auch wieder das Ihrige beitrugen. — Ehrſüchtige Eltern vom bürgerlichen Stande folgten bald dieſem Beiſpiele nach, und opferten, Einem Kind zu Liebe, fünf, ſechs oder mehrere, dem eheloſen Stande *). — Es

*) Es ſcheint — den Verfaſſern des Kirchengeſetzes, wie auch einem Theil unſeres heil. deutſchen Reichs mit der ſo ſtandhaften Aufrechthaltung des Cölibats nicht ſowohl um Religion und Tugend, als um ihr politiſches Intereſſe zu thun zu ſeyn, ſonſt würde man den Eheſtand nicht verbannen, ſondern das Laſter, das durch einen forcirten Cölibat genährt wird. Es ſcheint hiemit einzig darauf angeſehen zu ſeyn, den Adel und deſſen vielgeliebte Ariſtokratie in den geiſtlichen Staaten Deutſchlands aufrecht erhalten zu wollen, die freilich einen mächtigen Stoß leiden würde, wenn alle die reichen Prälaten und Domherren Leibeserben nach ſich lieſſen. — Und dann auch, um den übrigen Klerus

Es wird demnach, wie geſagt, an Schwierigkeiten nicht fehlen, die Bande des Cölibats aufzulöſen, mit denen das Intereſſe ſo vieler adlichen und nichtadlichen Familien umſchlungen iſt. Indeſſen dieſe Hinderniſſe ſind nicht unüberwindlich; der Privatvortheil einzelner Familien, der ohnehin nur anſcheinend und ungerecht iſt, muß dem allgemeinen Beſten nachſtehen. Hier, wo es um den Glanz der Kirche und um das Wohl des Staats zu thun iſt, mit welchen ſich eine eheloſe Prieſterſchaft gleich wenig verträgt, hier müſſen alle Nebenbetrachtungen wegfallen. Das Geſchrei Einiger, welches nur die niedrige Gewinnſucht auspreßt, darf die öffentliche Stimme

Klerus zu zwingen, daß er ſeinen Eſprit de Korps beibehalte, und ſich einzig an den römiſchen Stuhl halte." Bemerkungen über Menſchen und Sitten auf einer Reiſe durch Franken, Schwaben, Baiern und Oeſtreich, im Jahre 1792. 1794. S. 222.

nicht übertäuben, die nach Recht und Gerechtigkeit ruft.

Wir haben in dieſer Abhandlung vorzüglich drei Punkte unſern Leſern recht anſchaulich zu machen geſucht:

1) Daß ſich der Cölibat, wenn er auch ehmals noch ſo nützlich geweſen wäre — was er doch nie war — wenigſtens zu unſern heutigen Begriffen und Sitten, die von jenen zur Zeit des Pabſtes Gregor VII. himmelweit verſchieden ſind, gar nicht mehr ſchicke.

Sollen gute, weiſe Geſetze ſich auf die Sitten der Menſchen gründen, ſo folgt nothwendig, daß ſich jene von Zeit zu Zeit mit dieſen ändern müſſen. Unveränderlichkeit in menſchlichen Geſetzen iſt ein Widerſpruch; nur die Geſetze der Natur ſind unveränderlich.

2) Daß der Cölibat mit der heutigen aufgeklärten Erziehung überhaupt, und

auch beſonders mit der heutigen Bildung der geiſtlichen Zöglinge, die nicht mehr ſo mönchiſch wie ehmals iſt, und auch nicht mehr ſo ſeyn darf, auffallend kontraſtire; und daß ſelbſt dieſe beſſere Erziehung nun zufällig die Ausſchweifungen und die Sittenloſigkeit der Geiſtlichen vermehre.

Der Cölibat, unſrer heutigen Aufklärung gegenüber, gleicht einem finſtern gothiſchen Gebäude, das, obſchon den milden Sonnenſtralen ausgeſetzt, dennoch von denſelben weder Licht noch Wärme empfängt.

3) Daß der Mangel an Prieſterkandidaten, der ſchon wirklich merkbar iſt, und künftig noch größer werden wird, und dem nur allein durch die Einführung der Prieſterehe geſteuert werden kann, die Abſchaffung des Cölibats unumgänglich nothwendig mache.

Nebſt dieſen Hauptpunkten haben wir auch alle übrigen Gründe, welche für die

Prieſterehe und gegen den Cölibat ſtreiten, in gedrängter Kürze eingeführt, theils, weil ſie mit den Hauptſätzen zuſammenhängen, und auch wohl wieder einmal in Erwägung zu kommen verdienen; theils, weil durch den Ueberblick derſelben es um ſo augenfälliger werden muß, daß eine Kleriſei, ſo lange ſie zur Eheloſigkeit verdammt iſt, nicht von grundaus reformirt werden könne.

Auf die Frage: ob es nicht beſſer ſei, anſtatt die Prieſterehe einzuführen, die unenthaltſamen oder eheluſtigen Geiſtlichen, wenn ſie auch ſchon alle Weihen empfangen hätten *), wieder in den Stand der

*) Daß ehmals Biſchöffe und Prieſter wieder in den Laienſtand zurückgebracht wurden, iſt aus der Kirchengeſchichte bekannt. (vid. Euseb. lib. 6. cap. 43. Cyprian. epist. 64 66. 68.) Entweder wußte man damals noch nichts von einem charactere indelebili, oder man hielt dafür, daß er

Laien zu verſetzen, wo ſie denn in Gottes Namen heirathen könnten? auf dieſe Frage haben wir uns gar nicht eingelaſſen, weil wir mit dem Verfaſſer der dringenden Vorſtellungen an Menſchlichkeit und Vernunft um Aufhebung des eheloſen Standes der katholiſchen Geiſtlichkeit, S. 417 ꝛc. überzeugt ſind, daß dadurch dem Uebel nicht nur gar nicht abgeholfen, ſondern daß durch dieſe Verfügung noch weit größere Unordnungen, als durch den Cölibat ſelbſt, entſtehen würden. Welche Prieſter würden denn wohl von dieſer Austrittserlaubniß Gebrauch machen? Die Guten und Fähigen — oder die Dummköpfe und Phariſäer? Die Zerrüttung, welche bald in der Kirche entſtehen müßte, iſt leicht denkbar; und man könnte zu dieſer Maaßregel nur in ſo weit rathen, daß die Ungereimtheit und Schädlichkeit derſelben

nicht hindere, die Prieſter wieder zu Laien zu machen.

bald in die Augen fallen, und die Einführung der Prieſterehe nothwendig machen würde. Allein nur der Politik iſt es erlaubt, Böſes zu thun oder thun zu laſſen, damit Gutes daraus entſtehe!

Aus der nämlichen Urſache fanden wir es auch überflüßig, die ſogenannten politiſchen Gründe, die von Moſer, Sartori und einigen andern politiſchen Schriftſtellern für die Beibehaltung des Cölibats in Deutſchland angeführt werden, und aus denen der Verfaſſer der unpartheiiſchen Prüfung der ſtaatsrechtlichen Bemerkungen ſogar die Rechtmäſſigkeit des Cölibatgebotes herzuleiten ſcheint, ex professo zu widerlegen. Die Politik vermag wohl etwas für, aber nichts wider die Wahrheit. Ihre Sophismen zerreiſſen wie Spinnengewebe, ſobald ſie es wagt, in dem Gebiete der Moral auf einen Fang auszugehen. Mag ſie auch noch ſo viel von den ſchlimmen Folgen, welche die Aufhebung des Cölibats

nach ſich ziehen ſoll, zu ſchwätzen wiſſen: die Philoſophie kalkulirt nicht nach Folgen, ſondern nach Principien, und die reine Moral iſt weit entfernt, den Werth der Wahrheit und Tugend nach dem Maaße des Vortheils zu berechnen.

Hier kömmt es allein auf die zwo Fragen an: befindet ſich die Geiſtlichkeit in einem ſolchen Zuſtande der Korruption, daß eine Hauptverbeſſerung derſelben höchſtnöthig iſt? Und, wenn dies zugeſtanden wird, wie es denn die neueſte Konſiſtorialverordnung von Regensburg, und das von dem kurfürſtlichen geiſtlichen Rathe zu München an das Regensburger Konſiſtorium im Monat Junii v. J. erlaſſene Schreiben (ſ. Widerlegung der Druckſchrift: neueſte ꝛc. S. 1. 21.) nur zu ſehr beſtätigen: iſt wohl, ohne Einführung der Prieſterehe, dieſe ſo nöthige, ſo laut gefoderte Reformation der Kleriſei möglich? — —

Wir wollen ruhig von der Zeit erwarten, ob unſere Bemühung etwas dazu beigetragen habe, dieſe Reformation zu beſchleunigen. Genug: ſo kann und wird es nicht mehr lange bleiben. Einsweilen aber beſcheiden wir uns mit dem chriſtlich-philoſophiſchen Troſte: kein Saamenkorn geht in der ſittlichen Welt verloren.

Freimüthige Gedanken über die Prieſterehe, als die Grundlage einer höchſt nothwendigen Reformation der katholiſchen Geiſtlichkeit.

I.

Daß die Ehe ein heiliger, Gott gefälliger Stand ſei, der die Erfüllung der bürgerlichen und Religionspflichten nicht nur nicht hindert, ſondern befördert und erleichtert, daran kann wohl kein vernünftiger Menſch zweifeln. Die Ehe iſt keine Erfindung menſchlicher Frechheit; Gott ſelbſt iſt ihr Stifter. Er hat ſie für alle Menſchen angeordnet, die ſich dazu tauglich fühlen, und denen die ſeltene Gabe der Enthaltſamkeit nicht zu Theil geworden iſt. Daher heißt es bei dem Apoſtel: Haben ſie die Gabe der Enthaltſamkeit nicht, ſo mögen ſie heirathen: denn es iſt beſſer freien als Brunſt leiden, (1 Kor. 7, 9.). Dieſes gilt nicht nur für die Zeiten der Apoſtel und für die erſten Chriſten, ſondern für alle Zeiten, und für alle Chriſtenmenſchen;

ja, es muß für unſere heutigen ruhigen Zeiten noch viel mehr gelten, wenn Paulus es ſogar für nöthig fand, den erſten Glaubigen, ſelbſt zur Zeit der grauſamſten Verfolgungen, die Ehe ſo allgemein und ſo dringend zu empfehlen.

II.

In der That, die Zeugniſſe der Schrift könnten hierüber nicht deutlicher und beſtimmter ſeyn. Und alſo erſchuf Gott den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde: nach Gottes Ebenbilde erſchuf er ihn: Mann und Weib erſchuf er ſie. Und Gott ſegnete ſie, und ſprach: Wachſet, und vermehret euch, füllet die Erde an ꝛc. (Geneſ. 1, 27. 28. vergl. Matth. 19, 4.). Jeſus bemerkt ganz genau die Ausnahmen von dieſer Regel: einige ſind von Natur untüchtig zur Ehe, andere ſind es durch fremde Gewalt, noch andere haben ſich ſelbſt Enthaltſamkeit um des Dienſtes der Religion willen aufgelegt. Wer dieſe Enthaltſamkeit hat, mag ſie ausüben (Matth. 19, 12.). Dieſer Zuſatz: wer die Enthaltſamkeit hat ꝛc., beweiſet ſchon ganz klar, daß der

Stifter des Chriſtenthums weit davon entfernt war, die Eheloſigkeit den Dienern ſeiner Religion als ein Geſetz vorzuſchreiben, oder ihr überhaupt den Vorzug vor der Ehe einzuräumen. Er beruft ſich vielmehr auf die Schöpfungsgeſchichte der beiden Geſchlechter, die allgemein für die Ehe ſpricht; er bezeuget, daß nur ſehr wenige Menſchen die Gabe der Enthaltung beſitzen, und überläßt es demnach dem Gewiſſen und der Selbſtprüfung eines jeden, ob er ſich aufgelegt fühle, zu der Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes beizutragen, oder ob er ſich (aus phyſiſchen oder moraliſchen Gründen) von der Erfüllung dieſer allgemeinen Pflicht freiſprechen, und ſich unter die wenigen Ausnahmen des Geſetzes zählen dürfe. Von einem Zwanggeſetze zur Eheloſigkeit iſt nirgends die Rede. Paulus gab vielmehr den Korinthern die der Schwachheit unſerer Natur ganz angemeſſene Vorſchrift: Um den Sünden der Unreinigkeit vorzubeugen, habe ein jeder ſeine Frau, und jede Weibsperſon ihren Mann (1 Kor. 7, 2.), und in ſeinem erſten Sendſchreiben an Timotheus (4, 1-3.) nennt er das Eheverbot eine Teufelslehre, Heuchelei und Lüge.

III.

Es findet ſich auch nirgends in der bibliſchen Geſchichte, daß den Dienern der Kirche je verboten worden ſey, in eine keuſche und geſezmäßige Ehe zu treten. Einmal ſicher nicht in der jüdiſchen Kirche. Denn von beweibten jüdiſchen Prieſtern und Leviten meldet ja die Bibel gar vieles (Levit. 21, 7. 9. 13 = 15. vergl. Luk. 1, 5 = 25.). Und wenn man auch zugeben wollte, was von berühmten Gelehrten mit Grunde beſtritten wird, daß nach jüdiſchen Begriffen der Ehegenuß unrein machte (Lev. 15, 18.), und daß ſich daher die jüdiſchen Prieſter, während ihrem Kirchendienſte, von ihren Weibern enthalten mußten *), ſo kann doch

*) Hr. Ritter Michaelis behauptet in ſeinem moſaiſchen Rechte 4. Th. §. 207. daß nach dem moſaiſchen Geſetze jeder Beiſchlaf, den ehelichen nicht ausgenommen, beide Theile verunreiniget habe; allein andere Gelehrte läugnen dies, indem ſie (aus dem 15. Kap. des 3. Buchs Moſ.) zeigen, daß nur derjenige ſich dieſe geſezliche Verunreinigung zugezogen habe, der ein mit dem monatlichen Blutfluſſe behaftetes Weib beſchlafen, oder dem ſonſt, auſſer dem Beiſchlafe, der männliche Saame entgangen ſey. S. Avantages du mariage, et combien il eſt néceſſaire et ſalutaire aux prêtres et aux évêques de ce tems-ci

da von keiner moraliſchen, innerlichen, ſondern bloß von einer äuſſerlichen, geſez-

d'épouser une fille chrétienne. Brux. 1760. T. I. c. VII. p. 150. &c. Der Verfaſſer dieſes gründlichen Werkes läugnet noch überdies, daß den jüdiſchen Prieſtern, zur Zeit des Tempeldienſtes, der Ehegenuß unterſagt geweſen ſey. Das gilt uns aber völlig gleich, genug, daß alle dieſe Verunreinigungen nur äuſſerlich und geſezlich, nicht innerlich und ſündhaft waren. Es iſt daher ſehr ungereimt, wenn der Pabſt Sirizius, Innozentius I. u. a. m. (C. proposuisti. dist. 82. C. plurimos. dist. ead.) den Cölibat vorzüglich unter dem Vorwande einer beſondern Reinigkeit, womit die Prieſter des Herrn geſchmückt ſeyn ſollen, eingeführt wiſſen wollten. Es läßt ſich weder aus der Natur der Sache, noch aus der Erfahrung beweiſen, daß die Prieſter durch den Cölibat reiner vor Gott werden, oder jemals geworden ſind. Das Beiſpiel der levitiſchen Prieſter paßt einmal gar nicht hieher. Auch zugegeben, daß ſich dieſe, ſo lang ſie im Tempel dienten, von ihren Weibern enthalten mußten, ſo dürfen wir doch nicht glauben, daß ſie dadurch mehr als eine geſezliche oder äuſſerliche Reinigkeit erhielten. Mußten ſich die Juden nicht überhaupt von manchen Dingen enthalten, die ihnen das moſaiſche Geſetz als unrein erklärt hatte, die es aber für uns gar nicht ſind? Es iſt lächerlich,

lichen Verunreinigung die Rede ſeyn, welche ihren Grund nicht in der Natur der Sache, ſondern lediglich in dem Geiſte des moſai-

wenn man von dem, was im alten Bunde, aus beſondern Gründen der Politik, der Geſundheit u. ſ. w. für die Juden unrein war, auf das, was den Chriſten, den Anbetern Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, nach den aufgeklärten Grundſätzen des Evangeliums unrein ſeyn muß, den Schluß machen will. In der That, wie könnte man glauben, daß das Herz eines Prieſters durch die reine Liebe eines Weibes verunreiniget werde? oder, daß die Tugend, der Religionseifer, die Menſchenliebe der Prieſter gewinnen würde, wenn dieſe gegen alle für die mehrſten Menſchen unundrückbaren Gefühle des Geſchlechtstriebes, und gegen alle natürlichen Neigungen zu einer liebenswürdigen Gehülfin lebenslänglich kämpfen und ringen ſollten? Gehören denn die Prieſter (die doch die Menſchheit bei der Weihe nicht ausziehen!) nicht zu eben der Gattung, von welcher die Schrift ſagt: Er ſchuf ſie, ein Männlein und ein Weiblein (1 B. Moſ. 5, 2.)? Und kann eine Empfindung, die der Schöpfer ſelbſt in die Natur der Prieſter wie der Laien gelegt hat, unrein ſeyn oder unrein machen, oder mit dem, was die Menſchennatur veredelt, im Widerſpruche ſtehen? — —

ſchen Zeremonienweſens hatte. Wahrhaftig, man ſtößt dort auf manche Dinge, die für unrein erkläret werden (man leſe z. B. nur das 3te Buch Moſis), die es aber an und für ſich gewiß nicht ſind. Jene Vorſchriften galten nur den Iſraeliten, und die Gründe jener Geſetze waren blos politiſch, und paßten nur auf die individuellen Umſtände dieſes Volkes. Uns Chriſten gehen ſie gar nichts mehr an. Mit der Einführung des Evangeliums haben ſie insgeſammt ihre verbindende Kraft verlohren.

IV.

Nein, Chriſtus hat eben ſo wenig, als Moſes, den Prieſtern die Ehe unterſagt. Petrus, und noch andere ſeiner Jünger, waren beweibt, und hatten Kinder (Matth. 8, 14.) *). Paulus, ob er ſchon ſelbſt nicht ver-

*) Die Vertheidiger des Cölibats getrauen ſich zwar nicht, dieſes in Abrede zu ſtellen: dafür ſuchen ſie ſich aber mit einer Ausflucht zu behelfen, die eben ſo lächerlich als grundlos iſt. Sie ſagen nemlich, die Apoſtel und Jünger hätten ihren Weibern nicht mehr ehelich beigewohnet, ſo bald ſie von Jeſus zum Predigtamte des Evangeliums berufen waren. Auf ſolche Ungereimtheiten verfällt der menſchliche Geiſt, wenn man

heirathet war, zählt doch unter die Eigenſchaften eines Biſchofs auch dieſe, daß er mit einem Weibe verehlicht ſeyn ſolle (1. Tim. 3, 2.). Der Apoſtel redet hier nicht allegoriſch von einer einzigen Kirche, der jeder Biſchof nur vorſtehen ſoll; denn damals wußte man noch nichts von Diöceſen und Diöceſanrechten; das Apoſtolat erſtreckte ſich über die ganze chriſtliche Kirche; auch will der Apoſtel nicht ſagen: wer Biſchof

Thatſachen, die nicht weggeläugnet werden können, doch in ein beliebtes Syſtem zwängen will! Wer hierüber noch Belehrung ſucht, wird ſie in mehrern Schriften, die gegen den Cölibat herausgekommen und bekannt genug ſind, reichlich finden. Wir wollen nur eine auch noch in anderer Rückſicht merkwürdige Stelle des Clemens von Alexandrien (lib. VII. Strom.) anführen. Vera cognitione instructus edit et bibit et uxorem ducit non praecipue sed necessario. Dico autem uxorem ducere, si recta ratio dictaverit, et quemadmodum convenit. Factus enim maritus *exempla habet Apostolos*, et revera vir ostenditur non in eo, quod vitam solitariam elegerit, sed ille etiam viros superat, qui conjugio et liberorum procreatione et domus administratione citra voluptatem, et dolorem occupatus, cura rei familiaris non obstante, a caritate Dei non avellitur, nec ulli a liberis et uxore et famulis et rebus suis illatae tentationi cedit.

ſchof werden will, darf nur eine Frau gehabt haben. Dieſe Auslegung iſt offenbar gezwungen, und widerſpricht dem Contexte. Der Apoſtel will nichts mehr und nichts weniger ſagen, als: ein Biſchof ſey ein ehrbarer Ehemann, anſtatt ſich mit lüderlichen Dirnen abzugeben; aber er habe auch nicht mehrere Weiber zugleich, wie es damals beſonders unter den Heiden gebräuchlich war. „Ein Biſchof," heißt es in der angeführten Stelle V. 2-5. „ſoll un„tadelhaft, nur eines Weibes Mann, „nüchtern, klug, ehrbar, züchtig, gaſtfrei, „gelehrt, kein Trinker, kein Schläger, ſondern „eingezogen, nicht zänkiſch, nicht habſüchtig „ſeyn, ſondern der ſeinem Hauſe wohl „vorſteht, der gehorſame und keu„ſche Kinder hat. So aber jemand „ſeinem Hauſe nicht vorzuſtehen „weiß, wie wird er für die Kirche „Gottes ſorgen?" (vergl. V. 12.) Es iſt abgeſchmackt, wenn man ſagen will, unter dem Hauſe und den Kindern würden die Kirche und die Gläubigen verſtanden, da der Apoſtel beide einander entgegenſezt, und den ſehr einleuchtenden Schluß herauszieht: wie wird der eine ganze Gemeinde regieren, der

ſeinem eignen Hauſe nicht vorzuſtehen weiß? — Wenn man auch zugiebt, daß ſich aus den Worten des Apoſtels kein Verbot des Cölibats erweiſen laſſe, ſondern daß er nur gegen die gleichzeitige Poligamie eifere, welche damals ſelbſt auch unter den Juden häufig anzutreffen war*): ſo wird man doch geſtehen müſſen, daß dieſe Worte: der Biſchof ſoll eines Weibes Mann ſeyn, nichts weniger als empfehlend für den Cölibat ſind, und gegen ein allgemeines den Geiſtlichen auferlegtes Cölibatgebot ſehr abſtechen! — Nimmt man aber an, was einige neuere Exegeten behaupten, daß Paulus hier einem Biſchofe die zweite Ehe verbiete, welche nach damaligen Begriffen nicht für anſtändig gehalten wurde, ſo folgt daraus noch weniger etwas zu Gunſten des Cölibats; es folgt vielmehr, daß Paulus gegen die erſte Ehe eines Biſchofs nichts einzuwenden hatte, und daß ſeine Verordnung gegen die zweite Ehe nur aus den Regeln der Klugheit floß, welche es räthlich machte, ſich in dieſem Punkte dem herrſchenden Zeitgeiſte zu accommodiren, um der Lehre Jeſu auf keine Weiſe einen Vorwurf zu-

*) S. Interpretatio epistolarum Pauli ad Timotheum et Titum. Vol. I. Complect. I. ad Tim. Tub 1791.

zuziehen. Denn die heidniſchen Philoſophen behaupteten, daß die zweite Ehe eine gar zu große Sinnlichkeit des Menſchen, und ein an der groben Wolluſt hängendes Herz verriethe. Ob nun ſchon dieſe Meynung falſch und abgeſchmackt war, ſo war ſie doch damals — herrſchend, und würde gewiß dem Anſehen der chriſtlichen Religionslehrer, und ſomit der chriſtlichen Religion ſelbſt, ſehr geſchadet haben, wenn nicht der Apoſtel durch dieſe Verordnung dem heidniſchen Vorurtheile weislich nachgegeben, und hier durch ein Beiſpiel gezeigt hätte, was er anderswo lehrte: Es iſt den Chriſten wohl alles erlaubt; aber es frommt nicht alles. (1. Kor. 10, 23.)

V.

Was Gott ſelbſt im alten und neuen Bunde für rein, heilig und ehrwürdig erklärt hat (vergl. Eph. 5, 31. Matth. 19, 4 ꝛc. 1. Tim. 2, 8 = 10.), das ſollten doch wohl die Menſchen nicht unrein, unheilig und ſchändlich nennen dürfen *)? Und daher ſtreitet doch wohl das

*) Hieronymus bewies in einem Buche, das er um das Jahr 392 ſchrieb, die dreißigfältige Frucht in der evangeliſchen Gleichnißrede bedeute die Ehe, die ſechzigfältige den

Geſetz einer beſtändigen Eheloſigkeit mit der Anordnung Gottes, welcher für alle Menſchen, die die Keuſchheitsgabe nicht beſitzen, eine rechtmäßige Ehe als das einzige und ſchick-

Wittwenſtand, die hundertfältige aber die Krone der Jungfrauſchaft. Aus der Stelle Pauli, 1. Kor. 7., ſucht er weitläuftig darzuthun, daß es was Böſes seyn müſſe, ein Weib zu berühren, weil der Apoſtel verſichere, es ſey gut, daſſelbe nicht zu berühren; daß die Ehe am Gebet hindere, in welchem ſich doch die Chriſten ohne Unterlaß üben ſollten; daß ſie nur ein geringeres Uebel ſey, als die Verſuchung des Satans ꝛc. S. Gynäologie 1. Bd. 2te Aufl. 1795. S. 310 ꝛc. Der Jeſuit Bellarmin behauptet das nämliche, indem er lehrt, daß der eheliche Beiſchlaf den Menſchen fleiſchlich geſinnet, und zu göttlichen Dingen ganz untüchtig mache! (lib. l. de cler. c. 18.) Aehnliche Ketzereien kann man noch heut zu Tage auf manchen Kanzeln hören. Um die Jungfrauſchaft recht heraus zu ſtreichen, und ihren Vorzug vor dem Eheſtande recht zu erheben, wird der leztere ſo tief, wie möglich, herabgewürdiget, und beinahe für weiter nichts, als für eine fortgeſezte Hurerei erklärt. Die Teufelslehrer, wie ſie Paulus mit Rechte nennt, mögen ſie von dem alten und heiligen Biſchofe Pafnuzius, den Kaiſer Konſtantin ſo hoch ſchäzte (Rufin.

lichſte Mittel vorgeſchrieben hat, das Wolluſt-feuer zu dämpfen, welches in allen geſunden Körpern brennet? Soll wohl die Kirche das Recht haben, ihre Diener von der Pflicht frei-zuſprechen, die der Schöpfer allen Menſchen, nur ſehr wenige ausgenommen, mit einem ſo ſüßen Zwange auferleget hat, für die Erhaltung, Fortpflanzung und Vermehrung ihres Ge-ſchlechtes zu ſorgen? (vergl. Num. I. II.)

VI.

So bald man für eine Sache eine ausdrück-liche und deutliche Offenbarung Gottes, die Uebereinſtimmung aller ſich darauf beziehenden Schriftſtellen, die Harmonie mit andern aner-kannten Wahrheiten, und dann die Praxis der erſten Kirche anführen kann: ſo iſt dieſe Sache entſchieden, und was immer noch dagegen ge-ſagt werden mag, von gar keinem Belange. Dies ſind Axiomen in der Theologie. Aber nun die Anwendung auf unſern Gegenſtand. Spricht nicht Gottes Wort ganz deutlich für die Ehe der Prieſter? Als Paulus dem Titus be-fahl, die Städte mit Prieſtern zu beſetzen, ſagt

hist. l. I. c. 4.), lernen, daß einem recht-mäßigen Weibe beiwohnen, wahre Keuſchheit ſey (Socrat. hist. l. I. c. 8. 11.).

er nicht ausdrücklich: es ſoll jeder ohne Laſter, und eines Weibes Mann ſeyn, gläubige, züchtige und gehorſame Kinder haben (Tit. 1, 6. vergl. Num. III. IV.) *)? Wo iſt denn hier nur eine Spur von dem ſo hoch gerühmten Cölibate anzutreffen? Wie hätte der Apoſtel, da er ſich ſo ſorgfältig und beſtimmt über alle Eigenſchaften und Tu=

*) Der h. Ambroſius macht über dieſen Text eine wunderliche Gloſſe. *Habentem*, dixit Paulus, filios, non *facientem*! Wäre dieſer Biſchof nicht heilig, ſo verdiente er wenigſtens wegen dem ſchmutzigen und pöbelhaften Ausdruck eine Rüge. Wie aber Thomaſin (V. et n. e. d. T. I. l. II. p. 433. edit. mog.) dazu kömmt, dieſe ambroſianiſche Auslegung vortrefflich zu finden, begreifen wir nicht. Wollte man ſie auch gelten laſſen, ſo würde doch daraus folgen, daß Paulus die Jungfrauſchaft nicht für den ſchönſten und koſtbarſten Edelſtein in der Prieſterkrone gehalten habe, indem er, nach Ambros, nur ſolche Religionsdiener haben wollte, die ſchon in der Ehe gelebt, und Kinder gezeugt hätten. Aber die erſten Grundregeln der bibliſchen Hermeneutik, und die Geſchichte ſind ganz wider dieſe verkünſtelte Dollmetſchung. Warum will man den pauliniſchen Text nicht buchſtäblich nehmen? Welches Absurdum folgt denn daraus? —

genden der Biſchöfe, Prieſter und Diakonen erklärt, die Hauptzierde des geiſtlichen Standes, die beſtändige Eheloſigkeit, ſo ganz unberührt laſſen ſollen? —

VII.

Das Cölibatgeſetz widerſtreitet dem Naturrechte. Oder woher kömmt denn die wechſelſeitige Zuneigung und Liebe der beiden Geſchlechter? Hat ſie nicht der Schöpfer ſelbſt in das menſchliche Herz und in die Organiſation des menſchlichen Körpers gelegt *)? Und zu welchem Endzwecke? Warum ſoll Zuneigungsfähigkeit und Kraſt nicht zur wirklichen Zeugung berechtigen? Freilich darf dieſer mächtige Trieb nicht blindlings und inſtinktartig, wie bei dem Viehe, befriediget werden, ſondern nur nach vernünftigen Geſetzen, d. i. nur mittelſt eines

*) Mutua duorum sexuum ad se invicem propensio, ſchreibt Hr. Prof. Beker von Mainz in ſeiner Moraltheologie. P. I. pag. 149. §. 155. *ipso naturae impulsu* in nobis viget, auctoremque *creatorem ipsum* habet; haec ipsa autem propensio, si non continetur lege rationis, vires corporis naturaliter excitat ad generationis opus; quod quidem *Dei ipsius opificium*, qui ante labem originariam benedixit hominibus, ut crescerent et multiplicarentur (Gen. 1, 28.) nemo nisi *Manichaeus* vituperaverit.

rechtmäßigen von Gott verordneten und geheiligten Ehebandes. Aber laſſet ſie, die ſich nicht enthalten können, (und wie viele können es nicht!) zur Eheloſigkeit verdammt ſeyn — was wird daraus entſtehen? Die Unglücklichen! ſie leiden die Marter des ungeſtümmſten und zugleich ſüßeſten Naturtriebes; ſie unterliegen; ſie beflecken Leib und Seele. — Unmöglich! ein Geſetz, welches den Prieſtern, die auch Menſchen ſind, die Ehe verbietet, kann nicht von Gott, dem Schöpfer des Menſchen, und Stifter der Ehe, kommen. Paulus, da er von der Jungfrauſchaft handelt (1. Kor. 7.), wiederholt es mehrmal, daß er hierüber kein göttliches Geſetz wiſſe, und auch mit einem ſolchen Gebote die Gewiſſen nicht beſtricken wolle (V. 25. 35.). Warum hat es denn der Kirche nicht gefallen, dieſe apoſtoliſche Beſcheidenheit und Mäßigung nachzuahmen?

VIII.

Der heilige Geiſt hat ſicher keinen Antheil an dem Cölibatgeſetze. Es hat ſich, wie noch viele andere Mißbräuche, in die Kirche Gottes eingeſchlichen, und die Vorſteher der Kirche ſollten eilen, ein ſo unheiliges, ungöttliches Geſetz wieder abzuſchaffen. — In den erſten und

beſten Zeiten der Kirche war ein ſolches Geſetz ganz unbekannt. In den ſogenannten apoſtoliſchen Canonen, die, ob ſie ſchon nicht von den Apoſteln ſelbſt verfaſſet, dennoch ſehr alt ſind, heißt es im fünften Canon: Es ſoll ſich kein Biſchof oder Prieſter unterſtehen, ſeine Frau, unter dem Vorwande der Religion, zu verſtoſſen; wer das thut, ſoll excommunicirt, und wenn er darauf beharret, ſeines Amtes ganz entſezt werden (ſ. Natal. Alex. hist. eccles. T. IV. Diss. 18. edit. Bingens.). Dieſer Meynung war unter andern auch Dionyſius, im zweiten Jahrhunderte Biſchof zu Korinth. In ſeinem Briefe an die Knoſier ermahnt und bittet er ihren Biſchof Pinytus, er möchte doch ja ſeinen Mitbrüdern das Joch einer gezwungenen Keuſchheit nicht aufhalſen, wodurch ihr Seelenheil in die größte Gefahr geriethe. Der Kampf des ehrlichen Pafnuzius mit einigen kalten Vätern des Kirchenrathes zu Nizäa (im J. 325.) iſt bekannt. Man brütete ſchon damals über einem Geſetze, welches den Biſchöfen, Prieſtern und Diaconen verbieten ſollte, ihren Frauen, die ſie ſchon vor der Weihe hatten, nach derſelben

noch ferner ehelich beizuwohnen. Aber der alte, ſelbſt ehe-, aber nicht gefühlloſe Pafnuzius ſtemmte ſich mit ſeinem ganzen Anſehen dagegen, und bewog endlich die Väter des Conciliums, von ihrem Vorhaben abzuſtehen, und nicht ſelbſt den Grund zu Ausſchweifungen unter der Geiſtlichkeit zu legen. (S. Sozomen. hist. lib. 1. c. 2.*))

IX.

Einige geben den Pabſt Sirizius, andere den Pabſt Gregor VII., der unter dem Namen Hildebrand bekannt iſt, als Urheber des Cölibatgebotes an. Der erſten Meynung war jener berühmte Domherr Stanislaus Orichovius, der in ſeiner bekannten Rede

*) Turrianus (lib. de 6. syn.), Baronius (ad an. 325. n. 148. et 149.), Bellarminus (lib. I. de cler. c. 20. arg. 5.) und andere geben ſich gar viele Mühe, die Glaubwürdigkeit des Socrates und Sozomen über dieſen Vorfall im nizäiſchen Kirchenrathe verdächtig zu machen; ſie ſuchen ihre Leſer zu bereden, als wenn dieſe beiden Hiſtoriker dem Pafnuz ihre eigenen Grundſätze untergeſchoben hätten; allein ihre Gründe ſind ſo ſeicht, und ſchon ſo oft widerlegt worden, daß wir uns hier damit gar nicht befaſſen mögen.

gegen den Pabſt Sirizius unter andern bittern Wahrheiten dem heiligen Vater auch folgendes unter die Naſe rieb: „Gott rieth und „empfahl dem Menſchen die Ehe: hältſt du „uns (Prieſter) alſo für keine Menſchen, die „in dem allgemeinen Geſetze Gottes begriffen „wären? Geh', wag' es, uns für keine Men„ſchen zu halten, damit wir dich für Stein und „Eiſen erklären können, in welchem kein Fünk„chen Empfindung glimmte, da du dieſes Ge„ſetz (des Cölibates) gegeben, womit du die „Rechte der Natur befleckt, die Worte Gottes „verachtet, die Ausſprüche der Propheten, die „Meynungen der Weiſen, und das Anſehen der „ganzen Welt auſſer Acht geſezt, verändert, „getilgt, der Hurerei den Weg gebahnt, und „vielen rechtſchaffenen Hausmüttern mit deinem „Geſetze Gewalt angethan haſt!"

Muratori (Script. rer. Ital. T. IV. p. 117 etc.), der h. Antonin, Biſchof von Florenz (iu summa hist. c. 1. §. 1.), und a. m. laſſen dem Pabſte Gregor die Ehre zukommen, Stifter des Cölibates zu ſeyn. Wenigſtens gebührt ihm die Ehre, das meiſte zur allgemeinen Annahme dieſes Zwanggeſetzes in der occidentaliſchen Kirche beigetragen zu haben. Dierſe Hildebrandt, von deſſen vertrauter

und inniger Freundſchaft mit der reichen, ſchö-nen und — frommen Gräfin Mathildis allerlei zweideutige Anekdoten erzählt werden, war unſtreitig einer der eifrigſten und raſtloſeſten Verfechter des Prieſtercölibates. Aber die Religion hatte wenig Antheil an dieſer römiſchen Erfindung, und die Sitten der Prieſter wurden dadurch von Grund aus verdorben. „Um die Diener der Kirche," ſagt ein gewiſſer Schriftſteller, die der Aufgeklärte auch für Diener des Staats anſieht, „von den Banden, die ſie an den Staat feſſelten, loszureiſſen, mußten ſie, nach dem hildebrandiſchen Syſteme, von der ſanften Roſenkette, die ſie an die Theilnahme mit dem Wohl und Wehe ihres Vaterlandes knüpfte, getrennt werden, und man verbot ihnen die — Ehe*). Der damalige Mißbrauch mit den Freudenmädchen, die mit ihren Herrn an den fetten Kirchenbrocken nagten, wie in einem kleinen Serail, beſonders in den Klöſtern, ſehr zahlreich beiſammen reſidirten, und der

*) S. Geſchichte der römiſch-katholiſchen Kirche. 3. B. S. 17 ꝛc. — Kommentar über die natürliche Politik, oder über das Werk: La politique naturelle, ou discours sur les vrais principes du gouvernement. 2. B. 1796. S. 168.

ganzen Chriſtenheit zum Skandal waren: dieſer Mißbrauch mußte der Deckmantel ſeyn, hinter welchem man dem Staate einen ſo gefährlichen Streich beibrachte. Was konnte die Ehe für ſolche Ausſchweifungen? — Dem Geiſtlichen fehlen alſo bei dieſem Verbote die feinern Gefühle der Menſchlichkeit. Er hat keine Kinder, keine Gattin, die des Schutzes des Staates bedürfen, oder mit den Geſetzen deſſelben verbunden wären. Er weiß, daß ihn nicht der Staat, ſondern die einfältige Gutherzigkeit des milden Stifters ernährt, und er ſpricht ſich ſelbſt von aller Verbindung in Rückſicht auf den Staat frei. Wenn es wahr iſt, was Philoſophen und Aerzte behaupten, daß der Trieb der Fortpflanzung, wenn er den Weg der Natur hält, den Menſchen geſelliger, ſanfter und menſchlicher mache, ſo kann man ſich das grisgrame Verachten der weltlichen Freuden, die vielen Bußpredigten, und die täglichen Kanzeldeklamationen über die Bosheit und Ausartung der Welt ganz leicht erklären. Der Character eines ſolchen Mannes wird, wenn ihm die Vernunft nicht zu Hülfe kommt, im Unglücke der Brüder mehr gefühllos, und bei empfangenen Beleidigungen auffallend grauſam und rachgieriger ſeyn, als der gewöhnliche

Menſch, der ſich in die Bande der Natur und Geſellſchaft fügt *). Er wird ſich bei ſeinem iſolirten Zuſtande weniger Gewiſſen daraus machen, den Staat zu verrathen, denn er iſt ein Menſch, der überall zu Hauſe iſt. Dieſes gilt um ſo mehr von den Mönchen, da dieſe, bei den angeführten Schwachheiten, noch durch die Strenge und Menſchenfeindlichkeit der Ordensregeln, durch die Entfernung von der Geſellſchaft, durch innern Kloſterneid, durch das Affectiren des Sonderbaren u. ſ. w. für ſanftere Gefühle zu merklich abgehärtet werden."

*) Ein berühmter Philoſoph behauptet, daß die Trunkenheit und der Geiz, denen ſo viele Geiſtliche ergeben ſind, ihren Grund im Cölibate haben. Vergl. auch das Magazin zur nähern Kenntniß des phyſiſchen und politiſchen Zuſtandes von Europa und deſſen auswärtigen Kolonien. Berlin. 1792. 1. B. 3. St. S. 483. — Die Erfahrungsſeelenlehre ſagt: ungebrauchte Kraft wird Kraft zum Böſen; unbefriedigter Trieb der Natur wird Quelle des Laſters. Und die Geſchichte des Cölibats hat ſchreckliche Belege zu dieſen Erfahrungsgrundſätzen aufzuweiſen! (Man ſehe weiter unten Num. XVI.)

X.

Man muß ſich nur nicht vorſtellen, daß der Cölibat mit einem male, und ſo ſchnell in der ganzen katholiſchen Welt eingeführet worden ſey. Es koſtete im Gegentheile die Päbſte, und vorzüglich den thätigen Hildebrand, unſäglich viele Mühe, bis er durchdrang; es gelang ihm nur nach und nach, die Prieſter zu entweibern; er fand allenthalben den ſtärkſten Widerſtand, ſowohl bei den Prieſtern und Biſchöfen ſelbſt, als auch bei dem Volke. Aber nirgends hielt es härter, die Prieſterehe abzuſchaffen, als in Deutſchland. Man leſe nur die neuere Geſchichte der Deutſchen von Schmidt (Wiener Ausgabe. 2. B. S. 220–236.), wo die Anträge vorkommen, welche Kaiſer Ferdinand, die Erzbiſchöfe von Mainz, Köln, Trier und Salzburg, der Herzog von Baiern, und andere Fürſten und Stände in der Kirchenverſammlung zu Trient wegen der Prieſterehe machen lieſſen. In dem baierſchen Voto heißt es: „Wenn man weiter ſo continuiren ſollte, würde „es zugehn, daß zum Erbarmen. Weil man „nun dieſem durch die Prieſterehe fürkommen „men könne, wäre darauf zu denken, ſonderlich „lich da die Prieſter in dem alten Teſtament

„und der erſten Kirche Weiber gehabt. Er halte „auch dafür, daß Ehemänner zu den Weihen „gelaſſen werden können, indem geſchrieben „ſtehe: episcopus sit unius uxoris vir, wie „es auch noch wirklich in der griechiſchen und „moſcowitiſchen Kirche geſchehe.“

Die kaiſerlichen Geſandten ſagten unter andern: „daß auch die occidentaliſche Kirche die „Prieſterehe für eine Sache, die nur juris po„sitivi ſey, gehalten, erhelle daraus, daß, ob „ſie gleich eine größere Enthaltſamkeit gefodert, „als die orientaliſche, ſie doch mit dieſer in Ei„nigkeit gelebt, die bei der orientaliſchen her„gebrachte Prieſterehe nicht verworfen, die Kin„der für ehrlich gehalten, und ſelbſt auch die „verehlichte orientaliſche Prieſter ad Divina „gelaſſen“ *).

Kai-

*) Hieraus erhellet, wie ſo ganz gegen die Geſchichte der Verf. der Widerlegung ꝛc. S. 42. behauptet, der Kirchenrath zu Trient habe auf die ſtrenge Beibehaltung der Enthaltſamkeit (des Cölibates) gedrungen, und dieſes mit Beiſtimmung der Abgeordneten der katholiſchen Fürſten. — Dieſe Abgeordneten und ihre Fürſten dachten wahrlich ganz anders vom Cölibate, als der Verf. der unpartheiiſchen Prüfung, welcher S. 26 ꝛc.

ganz

Kaiſer Ferdinand, dem dieſe Sache ſehr am Herzen lag, wie ſie denn allen guten Für-ſten am Herzen liegen ſollte, da ſie ſo erſtaun-lich großen Einfluß auf das Wohl der Staaten hat, ließ ſich von allen berühmten und gelehr-ten Biſchöfen ſelbiger Zeit Gutachten über ei-nen ſo wichtigen Gegenſtand ausſtellen. Er befragte den Michael Helding, Biſchof von Merſeburg, den Julius Pflug, Biſchof von Naumburg, den Friderich Nauſea,

ganz im Geiſte Hildebrands ſchreibt: „Der „Cölibat gereiche zum Nutzen der Religion, zur „Zierde der Kirche, zur Ehre des Prieſter-„thums, und zur Wohlfahrt des Staates; daß „die allgemeinen Ehen der Prieſter (ſoll ver-„muthlich heißen: die den Prieſtern allgemein „ertheilte Erlaubniß, ſich zu verehlichen) dem „Staate, beſonders in Deutſchland, mehr „ſchaden, als nützen würden, folglich auch we-„gen dieſen Staatsabſichten, welchen die Pri-„vatluſt (wie witzig!) jedes Geiſtlichen wei-„chen muß, nicht könnten zu ſtehen (zu Stand?) „kommen." Die Beweiſe dieſes Unſinns ſoll der geneigte Leſer bei Möſer: Von dem Cölibat der Geiſtlichkeit, von ſeiner politiſchen Seite betrachtet, Osna-brück 1783. und bei Sartori: Statiſti-ſche Abh. über die Mängel in geiſtl. Wahlſtaaten, nachſuchen.

Biſchof von Wieneriſch Neuſtadt, den gelehrten Wizel um ihre Meynung, und ſie hielten alle einſtimmig dafür, daß den Prieſtern die Ehe zugelaſſen werden müſſe. — Schmidt erzählt auch (in ſeiner ältern Geſchichte der Deutſchen. 2. B. S. 443 ꝛc.) welchen Lärmen die Decrete Gregors gegen die Prieſterweiber in Deutſchland gemacht haben. Nach dem Zeugniſſe des Lambert ſchrieen die Geiſtlichen laut: „Gregor wäre ein Ketzer „und ein Mann von unſinnigen Lehren, der „die Worte Chriſti: daß nicht alle dieſes „faſſen, und jene des Apoſtels: daß, wer „ſich nicht enthalten könne, heira„then ſolle, indem es beſſer ſey, hei„rathen, als zu brennen, ganz vergeſ„ſen, durch gewaltſame Mittel die Menſchen „zwingen wollte, wie Engel zu leben; „und da er den gewöhnlichen Lauf der Natur „hemme, der Unlauterkeit und Hurerei den „Zügel ſchießen laſſe. Und wenn er auf ſeiner „Meynung beharren werde, wollten ſie lieber „das Prieſterthum, als ihre Weiber aufgeben; „(bravo!) er könne alsdann zuſehen, da ihm „die Menſchen ganz verächtlich wären, wo „er Engel herbekomme, um die chriſtlichen „Gemeinden durch ſie zu regieren.“ (S. auch

Marian. Scot. in chron. ad an. 1080. und Sigebert. Gemblacens. in chronographia ad an. 1074.)

Die Mainzer Cleriſey ſträubte ſich am mächtigſten gegen die Eheloſigkeit, was ihrem Herzen zur Ehre gereichet. Als ihr Erzbiſchof Siegfried *) auf einer Synode zu Erfurt

*) Der Biſchof Burkard von Worms hätte ſich vermuthlich nicht ſo leichterdings wie Siegfried zum Werkzeuge der römiſchen Politik gebrauchen laſſen. In ſeinem Beichtſpiegel (bei Schmidt Geſchichte der Deutſchen. 2. Th. Ulmer Ausgabe. S. 164 ꝛc.) kommt auch die Frage vor: „Haſt du die Meß, das Gebet, oder das Opfer eines verehlichten Prieſters verachtet, ſo, daß du ihm nicht beichten, oder den Leib und das Blut des Herrn von ihm nicht empfangen wollteſt, weil er ſcheint ein Sünder zu ſeyn? Wenn du es gethan haſt, ſo thue ein Jahr Buß.“ Wie verſchieden, bemerkt Schmidt, dachte Burkard von dem Pabſt Gregorius VII. der allen verbot, der Meſſe oder dem Gottesdienſt eines ſolchen Prieſters beizuwohnen, da hingegen Burkard demjenigen eine Buße auflegte, der es nicht that. Aus dieſer Frage ſieht man, ſagt Schmidt weiter, daß die Prieſterehe ziemlich gemein geweſen ſeyn muß. Die Frage ſcheint zwar nur auf die Seelſorger oder Pfarrer zu gehen; es

das abſcheuliche Decret Gregors bekannt machte, kraft welchem die Geiſtlichen ihre rechtmäßigen Weiber verſtoſſen ſollten, und auf die Befolgung dieſes gottloſen Geſetzes drang, fehlte es nur wenig, ſo wäre er von der verſammelten Geiſtlichkeit von ſeinem erzbiſchöflichen Stuhle hinabgeworfen, und auf der Stelle ermordet worden. Auf einer andern Synode, die im Jahre 1075 zu Mainz gehalten wurde, hat es faſt den nämlichen Tumult abgeſetzet. (Lambert. ad an. 1074 et 75.)

XI.

Sie hatten wohl Recht — dieſe frommen Fürſten, Biſchöfe, Prieſter und Laien — daß

iſt aber ganz gewiß, daß auch viele von den Canonicis müſſen beweibt geweſen ſeyn. Der Erzbiſchof Willigis von Mainz machte ein Statut für die Kirche zu Aſchaffenburg, daß Vater und Sohn nicht zugleich Canonici ſeyn ſollen (Filius cum patre non canonicentur. Bei Guden Cod. diplom. T. I. p. 355.). Uebrigens hält Muratori dafür, die italiäniſchen Geiſtlichen hätten angefangen, nach dem Beiſpiel der griechiſchen Prieſter, ſich zu verehlichen, von denen es hernach auch auf die deutſchen gekommen. (S. auch die Anmerkungen zum Fuſt von Stromberg. S. 140 ꝛc.)

ſie ſich der Einführung eines Geſetzes mit ſo vielem Muthe (wollte Gott — auch mit ſo vielem Glücke!) widerſezten, welches von jeher die giftige Quelle ſo vieler Laſter und Schandthaten geweſen iſt! Man leſe doch nur die unzählbaren Strafgebote, die in ſo vielen ältern und neuern Kirchenverſammlungen gegen die Unkeuſchheitsſünden der eheloſen Geiſtlichkeit erlaſſen worden ſind. Alle dieſe Strafgeſetze, Warnungen, Ermahnungen, Invectifen — ſind eben ſo viele unwiderſprechliche Beweiſe von den zügelloſeſten Ausſchweifungen der Prieſterſchaft, in die ſie nie verſunken wäre, wenn man ihr geſtattet hätte, dem muthwilligen und von der Kirche wohlgefütterten Fleiſche den Zaum einer keuſchen Ehe anzulegen. — Wir haben auf unſern Reiſen Gelegenheit gehabt, die Archive und Protocolle mehrerer biſchöflichen Curien in Deutſchland, Frankreich und Italien einzuſehen. Gott im Himmel! welche Greuel werden da den Verwünſchungen der Nachwelt aufbewahret! Und doch ſind nur die wenigſten und die gröbſten Vergehungen dieſer Art vor die Richterſtühle gekommen! Wie viele Verbrechen werden allenthalben im Finſtern begangen! Wie viele Abſcheulichkeiten deckt das bekannte Sprüch-

lein zu: Wo nicht keuſch, doch ja behutſam *)!

Die Schilderungen, welche die ältern Geſchichtſchreiber von dem Sittenverderbniſſe der Geiſtlichkeit hinterlaſſen haben, und deſſen Grund ſie alle in dem hildebrandtiſchen Eheverbote entdecken, ſind in der That ſo ſchreckbar, daß ſie der Tugend- und Menſchenfreund nur mit dem lebhafteſten Unwillen gegen diejenigen leſen kann, die aus einer teufliſchen Politik, verbunden mit dem blindeſten Fanatiſm, ſo viel Greuel über den Erdboden verbreiten konnten!

Aventin (in annal. Boj. l. V. p. 355.) ſchreibt: gratissima haec (Decreta Gregorii) fuere *scortatoribus*, quibus pro *una* uxore

*) Si non caste, saltem caute! Dieſe abſcheuliche Klugheitsregel iſt vielleicht nie ſo energiſch geprediget worden, als in der neueſten biſchöflich-regensburger Verordnung gegen die unenthaltſamen Geiſtlichen. Siquis clericus-commercium carnale quacunque cum foemina *notorie* et *cum scandalo* habuerit etc. „Alſo, geheime Buhlſchaft „treiben,“ fragt der Verf. der ſtaatsrechtlichen Bemerkungen S. 25. „wäre ver„zeihlicher, wäre mit dem Geiſte der Religion, „mit der Lauterkeit der Kirchenzucht verein„barlicher?“

sexcentas mulierculas (Luſtdirnen) inire licebat. Sed haec omnia plerisque episcopis, aliis eruditis, simplicibus, apertis atque bonis, praeter conjuratos, qui suae causae serviebant, *novum dogma, pestifera haeresis*, quae unquam christianum turbasset regnum, visa est.

Eben ſo kraftvoll ſchreibt Polydorus Vergilius (lib. 5. de rerum invent. c. 4.) illud dixerim, tantum abſuisse, ut ista *coacta castitas* illam conjugalem vicerit, ut etiam nullius delicti crimen majus ordini (clericali) dedecus, plus mali religioni, plus doloris omnibus bonis impresserit, inusserit, attulerit, quam sacerdotum libidinis labes.

Uebertrieben mögen dieſe Schriftſteller wohl die Sache nicht haben, da ſelbſt die Gloſſe ad cap. *Maximianus.* dist. 18. (wahrlich nicht zum Ruhme der Kleriſei) berichtet: communiter dicitur, quod pro simplici fornicatione quis deponi non debet, *cum pauci sine illo vitio inveniantur.*

Wir wollen uns mit dieſen wenigen Zeugniſſen begnügen, die leicht mit hundert andern vermehrt werden könnten, und hier nur noch anmerken, daß Herzog Albert von Baiern,

nachdem er ſeinem Sohne Wilhelm die Regierung abgetreten, und ſich in das Jeſuitencollegium zu München begeben hatte, ein Gebetbuch ſchrieb, worin eine Litanei, und in dieſer Litanei die beſondere Bitte vorkommt, daß doch Gott den Aergerniſſen und der Unlauterkeit der Geiſtlichen Ziel und Maaß ſetzen wolle*)! (Ut Deus scandalis cleri et impuritati eorum modum velit ponere.)

*) S. H. Conringii opera. Tom. IV. p. 305 etc. Wer weiß, was geſchieht, wenn in dieſem Augenblicke abermal eine Litanei zu München entworfen werden ſollte. Denn der Churfürſtl. geiſtliche Rath daſelbſt ſchrieb im Monat Junius an das Conſiſtorium zu Regensburg, daß heut zu Tage das Sittenverderbniß bei der Geiſtlichkeit weit größer, als vormals ſey, und daß die Aergerniſſe je länger je mehr einreiſſen. S. die Widerlegung der Druckſchrift: neueſte fürſtbiſchöfl. Conſiſtorialverordnung ꝛc. S. 1. und 21. Desgleichen: unpartheiiſche Prüfung ꝛc. S. 17. 18. Dieſer ſogenannte Unpartheiiſche mag ſich aus dieſen ältern und neuern Zeugniſſen auch belehren, daß es eben nicht nöthig ſey, wie er S. 32. ſagt, die Erzählung von heimlichen und öffentlichen Sünden der Geiſtlichen aus den kleinen

XII.

Wenn wir das Geſetz des Cölibats als eine der Natur und allen Rechten widerſtrebende Anordnung verdammen, ſo wollen wir eben dadurch keinesweges ſagen, daß jeder Menſch, ohne Ausnahme, zur Ehe verpflichtet ſey, und daß es gar keinen Fall gäbe, in welchem es erlaubt wäre, den eheloſen Stand zu wählen. Nein, wir ſind von einer ſolchen Behauptung weit entfernt, die eben ſo unſinnig und ungerecht ſeyn würde, als es der Cölibatszwang iſt. Wer die Gabe der Enthaltſamkeit hat, wer ſich getrauet, auſſer der Ehe ſeinen Geiſt und ſeinen Leib keuſch und rein zu erhalten; wer ſich aus höhern Gründen angetrieben fühlt, auf die Freuden der Ehe Verzicht zu thun, um ungehindert nach einem erhabenern Ziele zu ſtreben — der folge dem Zuge ſeines Gewiſſens, der benutze ein Geſchenk, das der Himmel nur ſehr wenigen Adamskindern mitgetheilet hat; der bewahre ſtets ſeine Jungfrauſchaft. Aber fern ſeyen alle Zwanggeſetze! Tugend kann und darf nicht erzwungen wer-

Fragmenten für Denkerinnen, von einer Frau verfaßt in der Reichsſtadt Jsny. 1788. — zu ſchöpfen.

den, und die Opfer des Herzens erhalten nur durch Freiheit ihren Werth.

Jeſus unterhielt ſich mit ſeinen Jüngern über die Eheſcheidung (Matth. 19, 9.); ſie legten ihm die Frage vor: ob es nicht beſſer ſey, gar nicht zu heirathen (V. 10.)? und er gab ihnen zur Antwort: nicht alle verſtehen dieſe Rede (zum eheloſen Stande iſt nicht jedermann aufgelegt), ſondern nur die, welchen es gegeben iſt (V. 11. Dazu gehört eine beſondere Gnade, ein beſonderes Temperament). Wer dieſe Gabe hat, mag ſie gebrauchen (V. 12.) *). Aber dieſe Gabe der beſtändigen Enthaltſamkeit ſteht nicht ſo leicht in unſerer Gewalt, wie uns die Aſceten weis machen wollen; ſie läßt ſich nicht durch Aloyſiusandachten und Zilizien acquiriren! Jeder, ſagt Paulus

*) Die Bemerkung des Biſchofs Adalgers, oder wer immer der Verfaſſer des Schreibens an Pabſt Nikolaus I. geweſen seyn mag, iſt ſehr naiv und wahr: quid veritati magis contrarium poteſt inveniri, quam hoc, cum ipsa veritas de continentia loquens dicat: *qui poteſt capere capiat*, quod iſti (Siricius, Gregorius VII. etc.) unde neſcitur inſtigati (ſ. Num. IX.) dicant: *qui non poteſt capere, feriatur Anathemate.*

(1. Kor. 7, 7.), hat von Gott ſeine eigne Gabe, ſo, daß der eine dazu, der andere zu etwas anderem geſchickt iſt; d. h. die Menſchen haben nicht alle eine gleiche Natur; der eine hat nach der ihm von Gott ertheilten natürlichen Einrichtung ſeines Körpers eine beſſere Anlage zur Enthaltſamkeit, der andere aber einen ſtärkern Geſchlechtstrieb (vergl. B. d. W. 8, 21). Es iſt ein ungeheurer Gedanke, daß die Menſchen von Menſchen mehr fodern wollen, als ihnen Gott auferleget, und möglich gemacht hat; und daß wir einander die Gewiſſen zu verſtricken ſuchen, die Gott frei läßt, um den Werth unſerer Geſinnungen und Handlungen zu erhöhen.

Man ſezt Reinigkeit des Herzens, ohne die niemand Gott gefällig ſeyn kann, und Ehe einander entgegen, als wenn dieſe Herzenslauterkeit nicht mit dem Ehegenuſſe beſtehen könnte; ja, als wenn ſie nicht eben durch die Ehe am ſicherſten erhalten würde, indem dieſes Bündniß zwiſchen Mann und Weib gerade in der Abſicht eingegangen wird, ein reines Leben zu führen, und das gefährliche Feuer der Wolluſt nicht zu verheerenden Ausbrüchen kommen zu laſſen (Hebr. 13, 4. *))? Oder,

*) Der Eheſtand ſoll von allen ehrbar

als wenn der Eheſtand die Erfüllung der Berufspflichten hinderte und erſchwerte, da doch Gott die Gattin zur Gehülfin des Mannes beſtimmt hat (Gen. 2, 20 ꝛc.)?

Hier iſt Gelegenheit, einige Gedanken einzuſchalten, die auf das Nachfolgende viel Licht verbreiten werden. Die Cölibatsfreunde ſcheinen zu glauben, daß das Wolluſtfeuer in der Ehe immer in lichteren Flammen auflodere, und Blut und Säfte durch den ehelichen Beiſchlaf nur immer wilder aufbrauſen. Wenn das wäre, ſo möchten ſie nicht ſo ganz Unrecht haben, wenn ſie behaupten, daß der Eheſtand den Geiſtlichen an ſeinen erhabenen und geiſtigen Berufsgeſchäften hindere. Allein ſie betrügen ſich und andere gar ſehr, wenn ſie dies im Ernſte glauben könnten. Sie mögen nur ſelbſt die jüngſten und vollblütigſten Eheleute fragen,

gehalten werden, und das Ehebett unbefleckt ſeyn, denn die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten. Ueber dieſen Text commentirt Zyrill von Jeruſalem ſehr ſchön und richtig: ne cum magnopere studes continentiae, sis inflatus adversus illos, qui occupati sunt in nuptiis, nam et hi *mundi* sunt. *Honorabile enim conjugium et thorus immaculatus*, dicit apostolus. Et tu, qui id ignoras, nunquid non ex nuptiis natus es? (Cateches. illum. 4.)

und ſie werden von ihnen hören, daß die Liebesglut durch den Ehegenuß nach und nach verlösche; daß ſich die feurigſte Liebe in warme Freundſchaft verwandle; daß der unbändigſte Geſchlechtstrieb erſchlaffe, und ſich zu jener Zärtlichkeit veredle, die mehr ein wechſelſeitiges Wohlwollen, als fleiſchliche Lüſte zu unterhalten fähig iſt. Wenn man aber die Verfechter des Cölibates hört, ſie, die die Liebe und ihren Genuß entweder gar nicht, oder nur die Ausſchweifungen der Wolluſt kennen, ſo iſt das alles anders. Sie ſprechen da, wie Blinde von der Farbe, und beurtheilen alles nach ihren rohen und verdorbenen Gefühlen. Sie glauben, daß es ſich mit dem Ehegenuſſe, wie mit der ungebundenen Lüſternheit, oder mit der gezwungenen Enthaltſamkeit verhalte, und daß in jener, wie bei dieſen, der Fleiſcheskitzel immer neue und vermehrte Reize erhalte; ſie bedenken nicht, daß die Begierden des Fleiſches, eben durch die Leichtigkeit und Rechtmäßigkeit, mit der ſie in der Ehe befriediget werden können, ihren Ungeſtümm verlieren; da hingegen der Wollüſtling und der gezwungene Cölibateur bei jedem neuen Gegenſtande, nach jeder Befriedigung ſeiner ungezügelten Luſt, und faſt am meiſten noch durch das Verbot, welches er

übertritt, ſtets von neuen und immer unbän=digern Reizen gequält und fortgeriſſen wird. Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata!

XIII.

Laſſen wir nun weiters hören, was die Cö=libatshelden gegen die Ehe der Prieſter einzu=wenden wiſſen. Vor allem verwahren ſie ſich ſehr feierlich gegen den Vorwurf, als wenn ſie, indem ſie die Prieſterehe verdammen, unter diejenigen gehörten, die die Ehe überhaupt verwerfen, und behaupten, daß Gott das nämliche Mißfallen an der Ehe, wie an der Hurerei habe (Eusebius h. e. l. 4. c. 28.). Paulus, ſagen ſie, hat freilich über dieſe abſcheulichen Ketzer, die Nikolai=ten, Tatianer ꝛc. *) den Fluch ausgeſpro=chen; aber bewahre Gott! daß dieſer Fluch auch

*) S. Hiſtoriſche Vergleichung der Sit=ten und Verfaſſungen, der Geſetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wiſſenſchaften und Lehranſtalten des Mittelalters mit denen unſeres Jahrhunderts, in Rückſicht auf die Vortheile und Nach=theile der Aufklärung. Von Meiners. 1793. 2. B. S. 187.

die Freunde des Prieſtercölibates treffe! dieſe verdammen keineswegeſ den Eheſtand, ſondern ſie ſchließen nur die Verehlichten vom Prieſterthume aus. Sehr ſpizfindig; aber auch weiter nichts. Es kommt hier wohl nicht darauf an, was man dem Kinde für einen Namen giebt? Wer im Grunde das nämliche lehrt, was jene Ketzer gelehret haben, den muß auch das Anathema des Apoſtels treffen. Sie verbieten die Ehe, ſagt Paulus; und alle und jede, die dieſer irrigen und teufliſchen Lehre anhängen, nennt er Heuchler, Lügner, die ein Brandmaal im Gewiſſen haben, und vom Glauben (von der wahren, reinen Lehre Jeſu) abgefallen ſind (1. Tim. 4, 1–3.). Wer die Ehe überhaupt und allen Menſchen verbietet, iſt freilich ein größerer Narr und Böſewicht, als wer ſie nur gewiſſen Ständen, nur einem (wiewohl nicht unbeträchtlichen) Theile der Menſchheit unterſagt. Aber folgt denn daraus, daß die Feinde der Prieſterehe gar keine Narren und Böſewichte ſind, weil ſie eben nicht die größten ſind? —

Ihr verdammet die Ehe nicht; aber ihr geſtattet ſie doch den Prieſtern nicht? Ihr

verdammet alſo doch die Prieſterehe, das heißt, die Ehe von Menſchen, die das nämliche Recht dazu, wie die übrigen, von Gott empfangen haben, da es gerade Menſchen, wie die übrigen, ſind! Und warum ſchließet ihr denn die Verehlichten vom Prieſterthume aus? Eure Gründe beweiſen eben, was ihr uns läugnen wollet — eure Verachtung des Eheſtandes. Ja, was noch ärger iſt, und worin ihr alle jene Ketzer an Unſinn und Bosheit übertreffet — ihr behauptet ſogar, daß ein Prieſter, der im Ehebruche oder in der Hurerei lebt, oder der gar ein Sodomiter iſt, nicht ſo grob ſündige, als der ſich ein eigenes, rechtmäßiges Weib beileget!!!

Dies überſteigt beinahe allen Glauben; und dennoch iſt dies alles, leider! nur zu wahr. Erasmus von Rotterdam ruft darüber (in ſeinem Enchir. controvers. praecip. in relig. c. 19.) aus: quam seditiose debachantur (monachi) in concubinarios (Verehlichte) sacerdotes! Hic tenent omnes amplificandi formas, quas docent rhetores, nec verentur, apud populum asseverare, *mulierem, quae dormit cum sacrifico, gravius peccare, quam si coiret cum animante bruto.* Non haec

haec a me finguntur, ſezt er hinzu, vox iſta audita eſt in publicis concionibus.

Der päbſtliche Legat Laurentius Kampegius ſcheute ſich nicht, auf einem Reichskonvente zu Nürnberg öffentlich zu behaupten, es ſei eine weit größere Sünde, wenn ſich ein Prieſter verehlichet, als wenn er ſich ein ganzes Serail von Luſtdirnen unterhält (ap. Sleidanum Lib. 4. ad An. 1524.).

Der Jeſuit Franz Koſter ſagt in ſeinem Buche: Comment. Linguae T. IV. opp. 555. Edit. Baſileens. 1540, mit dürren Worten: Sacerdos, ſi fornicetur, aut domi concubinam foveat, tametſi gravi ſacrilegio ſe obſtringat, gravius tamen peccat, *ſi contrahat matrimonium.* Und dieſes Buch, und ſomit auch dieſe abgeſchmackte Lehre, iſt von den theologiſchen Fakultäten zu Mainz, Trier, Köln und Löwen gutgeheißen worden!!!!

XIV.

Eine Hauptſtütze des Cölibates ſoll die Stelle Pauli 1. Kor. 7, 32. 33. ſeyn, wo es heißt: Ich möchte euch gerne ſorglos machen. Der Unverheurathete ſorgt mehr für

des Herrn Sache, wie er dem Herrn gefallen möge. Der Verheurathete bekümmert ſich mehr um Welthändel, wie er dem Weibe gefallen möge.

Dieſer Text beweiſet aber nicht nur allein gar nichts für den Cölibat, ſondern vielmehr alles gegen denſelben. Wiſſen denn die Vertheidiger des Cölibates nicht einmal die erſten Regeln der bibliſchen Auslegungskunſt? — Um den wahren Sinn einer Schriftſtelle zu erreichen, darf man dieſe Stelle nicht einzeln, und aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, betrachten, ſondern man muß auf das, was vorausgeht, und nachfolgt, und auf die ganze Verbindung der Rede, auf den Zweck des Redners ꝛc. ꝛc. Rückſicht nehmen. Wir verweiſen hierüber auf das nächſte beſte Schulkompendium der Hermeneutik . . . Paulus entſcheidet die Frage: Ob es beſſer ſei zu heurathen, oder ledig zu bleiben, nicht überhaupt und im allgemeinen, ſondern nur mit Rückſicht auf die damaligen Zeitumſtände. Ich bin der Meynuug, ſagt er V. 26., daß es, um der bevorſtehenden Noth willen, dem Menſchen gut ſei, ſo (d. i. ledig) zu bleiben. Unter der be=

vorſtehenden Noth verſteht er die Trübſale und Verfolgungen, welche der Kirche Chriſti damals bevorſtunden, und welche leichter zu ertragen ſeyn würden, wenn man ſich auſſer dem Eheſtande befände, weil die Verehelichten Frau und Kinder in der Verfolgung verlaſſen müſſen, welches ihre Trübſal vergrößern, und ſie vielleicht gar zum Abfalle von der Religion Jeſu verleiten könnte. Die Veränderung des jüdiſchen Staates und die Verfolgungen der Chriſten durch Nero waren jezt nahe (ſ. die Umſchreibung des gelehrten Erasmus über dieſes Kapitel, und jeden andern Bibelausleger).

Daß dieſes der wahre und einzige Sinn der befragten Stelle sei, erhellet ganz deutlich nicht nur aus dem eben angeführten Verſe, ſondern aus der ganzen Rede, in der ſich der Apoſtel über die Ehe und den ledigen Stand herausläßt. Man leſe von V. 26 – 38. Iſt jemand verheurathet, ſchreibt er im 27. V., ſo ſuche er die Trennung nicht; iſt er unverheurathet, ſo ſuche er keine Frau, V. 28. Heuratheſt du aber, ſo begehſt du keine Sünde (wohlgemerkt, dieß ſchreibt er nicht blos den Laien, ſondern auch den Prieſtern zu Korinth); und ſo ſündiget auch eine Jungfrau nicht, wenn ſie heurathet.

Aber ſie werden leibliche Trübſal haben (durch die bevorſtehenden Verfolgungen), von welcher ich euch gern überheben möchte.

Die folgenden Verſe 29. 30. 31. beſtätigen dieſes noch mehr: damit, meine Brüder, will ich euch ſagen: die noch rückſtändige Zeit iſt kurz; die alſo Frauen haben, ſollen ſeyn, als hätten ſie keine. Die da weinen, als weinten ſie nicht, die ſich freuen, als freueten ſie ſich nicht, die da kaufen, als beſäßen ſie nichts, und die dieſer Welt brauchen, als brauchten ſie ſie nicht, denn die Geſtalt dieſer Welt (der ruhige und friedliche Zuſtand der Kirche) vergeht. — Das alles zeigt offenbar, daß Paulus von der kritiſchen Lage ſpricht, in der ſich die Gläubigen ſeiner Zeit befanden. Da die Zeit, will er ſagen, der uns bevorſtehenden Verfolgungen und Trübſale in kurzem eintreten wird (wie es der Erfolg gezeigt hat), ſo iſt es nothwendig, die Kunſt zu verſtehen, alles ſo zu beſitzen, als beſäßen wir es nicht, um es deſto leichter zu entbehren. Die Verehlichten müſſen ſich daher ſchon jezt ſo anſehen lernen, als ob ſie nie verehlicht geweſen wären, damit ihnen nachher die Trennung nicht ſo ſchwer falle, und ſie bereit ſeien, für den Glauben auch ihr Liebſtes auf Erden zu verlaſſen. Die Trauren-

den ſollen ihren Kummer, und die Fröhlichen ihre Freude mäßigen, denn die erſten werden bald durch den Martertod von allem Leiden befreit werden, die leztern aber bald ihre Freude in Leid verwandelt ſehen. Der Käufer bedenke beim Beſitze, und der Beſitzer beim Genuſſe, daß alles das nicht mehr lange Beſtand haben wird, denn unſere dermalige ruhige Lage wird bald eine andere Geſtalt bekommen, unſere Verfolgung wird bald anfangen.

Bloß alſo in Rückſicht auf ſeine Zeiten erklärte und rieth Paulus v. 38: wer ſeine Tochter verheurathet, handelt recht (auch wer ſie an einen Prieſter verheurathet); wer ſie aber nicht verheurathet, thut beſſer — beſſer nämlich nach den damaligen Umſtänden, welche ſich der Apoſtel hier durchaus, mit großer Vorſicht, zum Augenmerke geſezt hatte.

Der beſcheidene Völkerlehrer rieth aber nur zur Eheloſigkeit, er ſchrieb kein Geſetz vor, nicht einmal den Predigern des Evangeliums. In Anſehung der Jungfrauen, verſichert er, kein Gebot vom Herrn zu haben. Ich gebe nur einen guten Rath *), v. 25.

*) Jenen Leuten zu Gefallen, denen die Autorität eines heiligen Vaters mehr gilt, als alle Gründe, wollen wir einige wirklich ſehr ſchöne

Obſchon er nach ſeinem beſten Wiſſen und Ge-
wiſſen dafür hielt, daß die Korinther und

und gründliche Auslegungen dieſer pauliniſchen Worte hier anführen. Der H. Hieronymus kommentirt darüber ſo: quanquam de virginitate domini praeceptum non habeat (Apostolus), *quia ultra homines est*, et quodammodo impudentis erat, *adversus naturam cogere*, alioque modo dicere: *volo vos esse, quod angeli*: nihilominus in cohaerentibus infert: *consilium autem do*, (contra Helvid. c. 11.) *Suadet*, quod *imperare* non audet, *ne injicere videatur laqueum, et plus imponere ponderis, quam potest hominum sustinere natura*, (contra Jovin. l. 1. c. 19. Das hindert den Verfaſſer der unpartheiiſchen Prüfung der ſtaatsrechtlichen Bemerkungen nicht, zu behaupten, die Geſchichte (?) lehre, daß die Kirche ſchon vor den Dekreten des Pabſtes Siricius die Enthaltſamkeit ihren Dienern anbefohlen habe; wobei er ſich auf das (freilich nicht angeführte) Zeugniß des H. Hieronymus, Chryſoſtomus ꝛc. beruft. ſ. 11.). Der H. Ambroſius ſtimmt hiemit vollkommen überein: bonum ergo consilium, *quia in consilio utilitas, in praecepto laqueus*. Consilium invitat *voluntarios*, praeceptum adstringit *invitos* (contra Sarmat. et Barbatianum). Virginitas *suaderi* potest, *imperari* non potest (Extract. ad virg.). Dieſe Aeuſſerungen der beiden Heiligen werden unſere Leſer wieder mit ihnen ausſöhnen (ſ. Num. V. VI.).

übrigen Chriſten ſelbiger Zeit, wegen den nahen Bedrängniſſen der Kirche, viel beſſer thä-ten, wenn ſie ledig blieben, wie er: ſo machte er doch hierin keine geſezlichen Vorſchriften; er befahl nicht, ſondern überläßt es der eignen, reifen Ueberlegung, und dem Belieben eines jeden zu thun, was ihm am beſten dünke, was er ſeinem Temperamente, und ſeinen individuellen Umſtänden, die jeder am beſten ſelbſt kennt, angemeſſen finden würde. Das ſage ich nur zu eurem Beſten, und nicht um euch zu verſtricken, nicht euch zu zwingen, oder jemanden eine Pflicht zur Eheloſigkeit aufzubürden (V. 35. 36. 37.).

Kann nun wohl der heutige Zölibats-zwang einigen Grund in dem Geiſte des Apoſtels finden, der nicht einmal aus ſo wich-tigen Urſachen, mit welchen er ſeinen Rath unterſtüzte, eine Gewiſſensverbindlichkeit auf-legen, oder ſich das Recht anmaßen mochte, wenigſtens ſeine Mitarbeiter in der Lehre des Herrn zum ledigen Stande, den er ſelbſt ge-wählt hatte, zu zwingen? Wahrhaftig, ein Apoſtel, der ſelbſt unter den dringendſten und gefährlichſten Umſtänden der chriſtlichen Freiheit auch nicht den mindeſten Eintrag thun will, kann, ohne Beleidigung, nicht als

Zeuge für ein heilloſes Zwanggebot aufgeführt werden, das mit ſeinen Geſinnungen eben ſo wie mit dem ganzen Geiſte des Chriſtenthums im offenbarſten und empörendſten Widerſpruche ſteht. Vielmehr dienen die Gründe, worauf Paulus ſeinen Vorſchlag zur Enthaltung von der Ehe in einem ganz eignen und beſondern Falle bauet, und wobei er dennoch von allem Gewiſſenszwange weit entfernt iſt, nach dem bekannten Rechtsgrundſatze: exceptio firmat regulam in casibus non exceptis, zur Beſtätigung und Bekräftigung der allgemeinen Wahrheit, daß Niemand das Recht habe, irgend einen Menſchen, er ſei Prieſter oder Laie, zur ewigen Keuſchheit zu zwingen.

XV.

Das Alles will den Cölibatsfreunden noch nicht einleuchten! Sie wenden ein: man könne wohl zugeben, daß die Umſtände der Zeit, in der Paulus ſchrieb, die Veranlaſſung geweſen ſeien, die Lehre vom Eheſtande und der Jungfrauſchaft zu entwickeln: allein daraus folge nicht, daß ſeine Gründe, durch die er die ewige Keuſchheit empfiehlt, nicht auch auf andere und auf alle Zeiten anwendbar ſeien. Denn er ſage zwar, wegen der bevorſte-

henden Noth ſei es beſſer, ledig zu bleiben; aber dies könne nur als ein Nebengrund zur Empfehlung der Eheloſigkeit betrachtet werden, den Paulus, als ein geübter Redner, nicht unberührt laſſen wollte, um deſto ſicherer ſeinen Zweck und Wunſch, daß alle Korinther, wie er, unverehelicht bleiben möchten, (V. 7.), zu erreichen; die Hauptſtärke ſeiner Beweiſe liege aber nicht in dieſem zufälligen und Nebenumſtande, ſondern in jenen weſentlichen, und in der Natur der Sache gegründeten Hinderniſſen, die der Eheſtand dem Berufe der Prieſter in den Weg leget. Der Verheurathete bekümmert ſich mehr um Welthändel, und wie er dem Weibe gefallen möge; der Unverheurathete ſorgt mehr für des Herrn Sache ꝛc. (V. 33. 34.). Dies ſei zu allen Zeiten wahr, und durch die Erfahrung erwieſen . . . So viel blendendes dieſer Einwurf beim erſten Anſcheine auch haben mag, ſo verſchwindet doch ſeine anmaßliche Wichtigkeit ſogleich, wenn man ſich durch das Vorhergehende überzeugt hat, daß hier durchaus nicht von einer allgemeinen Vorſchrift, ſondern nur von einer beſondern Klugheitsregel die Rede ſeyn könne. Würde dann nicht zu

viel folgen, wenn man den Worten Pauli einen allgemeinen, uneingeſchränkten Sinn beilegen wollte? Wie? wenn Paulus die Ehe als ein Hinderniß an der Erfüllung der Religionspflichten angeſehen hätte — würde denn daraus nicht folgen, daß ſich jedermann derſelben enthalten müßte, im Falle ſie nämlich an und für ſich ſchon, und ihrer Natur nach, den Menſchen zu ſehr an das Zeitliche feſſelte, und vom Himmel abzöge? Iſt denn der Laie nicht eben ſo wie der Prieſter durch Vernunft und Chriſtenthum verpflichtet, alles das von ſich zu entfernen, was ihn mehr an die Geſchöpfe als an den Schöpfer anheftet (Matth. 18, 8. 9.), und folglich auch die Ehe zu verabſcheuen, wenn ſie, ihrer natürlichen und nothwendigen Beſchaffenheit nach, dieſe ſchlimme Wirkung auf das menſchliche Herz machen ſollte? *) Das ſind ſchöne Grundſätze, aus denen ſich ſo verdammungswürdige Folgerungen ergeben! Nein,

*) Hätte Paulus dem Cölibate überhaupt das Wort reden wollen, wie verhaßt hätte er dadurch die Chriſten und das Chriſtenthum bei den Römern gemacht, welche die Hageſtolze (Cölibateurs) verachteten, und durch ſcharfe Geſetze beſtraften.

es iſt nicht wahr, wenigſtens nicht erweislich, daß der unverehelichte Prieſter ſeinem Berufe ungeſtörter, und mit mehr Aufopferung der Zeit und Kräfte, als ein verehelichter widmen könne. Wenn das vielleicht für den Zeitpunkt der Apoſtel angenommen werden dürfte, wo das Chriſtenthum anfieng, wo es mit Mühe ausgebreitet, und gegen ungeheure Hinderniſſe unterſtüzt werden mußte, wie kann man dieſe Sprache noch jezt führen, wo das Amt der Prieſter ein ganz gewöhnliches, mit beſtimmten und gewiß nicht übertriebenen Pflichten verknüpftes Amt, ſo wie das Amt jedes andern Staatsbeamten, geworden iſt? Man hat bisher noch nicht wahrgenommen, daß die verehelichten Prediger der Proteſtanten weniger im Stande wären, ihren Berufsgeſchäften nachzukommen, als unſere katholiſchen Prieſter. Ja, ſie haben im Gegentheile allenthalben weit mehrere und mühſamere Berufsarbeiten, als unſere Prieſter, und ſie erfüllen ſie, bekanntlich, wo nicht beſſer, doch eben ſo gut als unſere Prieſter. Sie haben dabei noch Zeit genug übrig, nebſt dem, daß ſie Kinder zeugen, und dem Staate gute Bürger nachziehen, auch die gelehrte Welt mit ſchönen und nützlichen Büchern aus allen Fä

chern der Wiſſenſchaften zu beſchenken, indeſſen unſere meiſten Prieſter, bei weit beſſerer Muſe und mit größern Hilfsmitteln, für die Litteratur ſo viel wie nichts leiſten, und den größten Theil ihres geiſtlichen Lebens mit Brevierbeten, Eſſen und Trinken, Spielen und — Faullenzen zubringen! Wofür ſollten ſie auch arbeiten — ſie, die der Welt nicht angehören, und den Himmel ſchon durch ihre todten Contemplationen zu verdienen glauben? Die ältere Geſchichte hat uns auch niemals geſagt, daß die deutſchen Prieſter, welche Gregor VII. und in ſeinem Namen der Erzbiſchof Sifrid von Mainz zwang, ihre Weiber und Concubinen zu verlaſſen, beſſere und fleißigere Arbeiter im Weinberge des Herrn geworden ſind (ſ. Num. X.). Wenn die Päbſte und andere hohen Kirchenvorſteher im Ernſte darauf gedacht haben, die Geiſtlichen ganz von der Welt abzuziehen, wenn es ihnen unmöglich ſchien, mit dem Dienſte des Wortes noch andere häusliche und eheliche Pflichten zu verbinden, warum haben ſie ſich ſelbſt in ſo unermeßlich viele und große Geſchäfte dieſer Welt eingelaſſen? Hat denn ein Biſchof weniger als ein Dorfpfarrer zu thun? Und wird denn der Dorfpfarrer durch

ſeine Zehenden, Ackerbau u. ſ. w. nicht auch zerſtreuet? Und wäre es für ſein Amt nicht erſprießlicher, wenn er dieſe Sorgen für das Hausweſen auf die Schultern eines braven und vernünftigen Weibes legen, oder ſie wenigſtens mit ihr theilen könnte?" Sind Reichthum, weltliche Fürſtenthümer, Hofleben, bürgerliche Gerichtsbarkeiten u. ſ. w. nicht auch Hinderniſſe des prieſterlichen Amtes (ſ. Fleury Diss. 4. in hist. eccles.)?

Wenn die Freunde des Cölibates behaupten, daß die Prieſter durch die Ehe gehindert werden, dem Gebete und den geiſtlichen Betrachtungen ſo emſig obzuliegen, als es ihr heiliger Stand erfodert, ſo denken ſie dabey an das betrachtende Leben des Mönchthums, wovon das Evangelium Jeſu Chriſti nichts weiß. Sie wollen jeden Prieſter zum Mönche machen! Die chriſtliche Religion ſchreibt aber nirgends, und Niemanden, eine ſo auſſerordentliche Lebensart vor, und noch viel weniger empfiehlt ſie den heiligen Müßiggang, die Spielereyen der Myſtik, und die ewige kalte Betrachtung überirrdiſcher Dinge, in welche ſich eine kranke, ſchwärmeriſche Fantaſie hinüberwiegt, und indeſſen die Pflichten der Gemeinnützigkeit, der thätigen Gottes- und

Menſchenliebe verabſäumet. Es wäre auch in dieſer Rückſicht ein großes Glück für die Menſchheit, wenn den Prieſtern die Erlaubniß, ſich zu verehelichen, ertheilet, und wenn durch die Ehe auf einmal alle Auswüchſe der finſtern, menſchenfeindlichen Aſzetik abgeſchnitten würden. Sollten jene Prieſter dem Himmel weniger angenehm ſeyn, die für die Welt brauchbarer und nützlicher ſeyn würden? — Gewiß, die Kirchenvorſteher hätten dem Staate und der Kirche einen weit größern Dienſt geleiſtet, wenn ſie den Prieſtern erlaubt hätten, auf der Heerſtraße des gemeinen bürgerlichen Lebens fortzuwandeln, und ſich, wie die Apoſtel, und wie alle übrigen ehrlichen Chriſtenmenſchen, mit Handarbeit, mit Beſorgung des Hausweſens, mit Erziehung der Kinder u. ſ. w. zu beſchäftigen, anſtatt ſo viele goldene Stunden mit eiteln Grübeleien, und ſogenannten himmliſchen Beſchauungen zu verderben. Vielleicht wäre dadurch die chriſtliche Welt, zu ihrem größten Glücke, mit allen, oder doch den mehrſten Kezereien und theologiſchen Streithändeln verſchont geblieben, wovon wir in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſo viele traurige Beiſpiele zählen, und welche doch größtentheils ihren Urſprung in jener müßigen, und

überſpannten, beſchaulichen Lebensart gehabt haben, die den menſchlichen Geiſt nothwendiger Weiſe auf alle Abwege verleiten muß. Und wäre es denn dem Staate und der Kirche nicht viel zuträglicher geweſen, die Wittwen und Waiſen der Prieſter, als ihre Kezereien und Thorheiten zu nähren? —

XVI.

Ein neuerer Apologete des Cölibates (ſ. deutſche Encyclopädie 6ten B. Artikel: Cölibat. (katholiſch) hat alle die alten verroſteten Waffen zuſammengetragen, um in dieſer wunderlichen Rüſtung gegen die Vertheidiger der Prieſterehe zu Felde zu ziehen. Er verdiente keine beſondere Aufmerkſamkeit, wenn es ihm nicht gelungen wäre, ſeine Siebenſachen in einem bei dem Publikum ſehr beliebten, und in der That auch ſehr ſchäzbaren, klaſſiſchen Werke zu Markte zu bringen. Es iſt immer Schade, wenn ſich Armſeligkeiten dieſer Art in ein ſo berühmtes Werk einſchleichen, und dadurch einiges Anſehen gewinnen. Man darf ſie alsdann um ſo weniger ungerügt hingehen laſſen, weil dabei ſelbſt das Urtheil der Nachwelt, die den Geiſt unſerer Zeiten aus ſolchen Büchern ſchöpft, verwirrt und irre geleitet wird.

Dieſes mag uns bei den Leſern rechtfertigen, oder doch entſchuldigen, wenn wir dem Verfaſſer jenes Artikels hier einen eignen Paragraph widmen. Wir werden dabei Gelegenheit haben, noch hie und da einige Bemerkungen nachzutragen, die zur Ergänzung und Beleuchtung des Vorhergehenden dienen.

„Nach der Lehre der Katholiſchen, „meynt unſer Apologete, iſt es dem Berufe „der Geiſtlichen ganz gemäß, unverheurathet zu „bleiben.“

Er meynt alſo wohl gar, daß die Lehre vom Cölibate ein katholiſches Dogma ſei? !

„Denn ſie ſollen das reinſte Opfer, den Leib „des Heilandes am Altare aufopfern, dem „Gebete und der Betrachtung obliegen, ihre „Untergebenen von den Laſtern reinigen, zu „der Tugend anhalten, für die Arme (n) ſorgen, und gleichſam ihren Gemeinen Väter „ſeyn. Der Eheſtand würde ihnen aber in „allen dieſen Verrichtungen hinderlich ſeyn.“

Auf das alles haben wir ſchon im vorhergehenden §. geantwortet.

Der H. Chryſoſtomus ſagt in ſeiner 56ten Homilie in Matth. Prophetae quidem omnes et uxores et domos habebant, sicut

Iſajas,

Iſajas, Ezechiel, et eximius ille Moſes, *et nihil hinc virtuti eorum fuit impedimento.*

Eine Menge Beiſpiele von verheuratheten Biſchöfen und Prieſtern aus ſpätern Zeiten, die ihrem Berufe ganz getreu nachgekommen, und ſich durch alle Tugenden, beſonders durch Wohlthätigkeit gegen die Armen, ausgezeichnet haben, mag der Hr. Verf. ſelbſt in der Geſchichte nachſehen. (S. Sozomen. h. e. l. 1. c. 11. Gregor. Turon. hist. franc. l. 2. c. 21. Sidonius ep. 7. Augustin. ep. 32. et 34. et alii.)

„Konnten im alten Teſtamente David und „ſeine Geſellen die Vorſtellungsbrode nicht ge„nießen, wenn ſie ſich nicht lang zuvor von „ihren Weibern enthalten hatten, und mußten „die Prieſter in eben dieſem Bunde, wenn ſie „in dem Tabernakel dienten, von ihren Wei„bern entfernt ſeyn: wie vielmehr geziemt es „ſich, daß dieſe (die chriſtlichen) Prieſter, die „den Leib Chriſti dem wahren Gotte aufopfern, „allen fleiſchlichen Vermiſchungen ganz und „gar entſagen müſſen."

Dieſes Argument hat der Verfaſſer dem h. Hieronymus (in epist. ad Ephes. c. 1.) abgeborgt; aber wir haben auch ſchon Num. III. ſeine Schwäche aufgedeckt. Wann werden

doch die Theologen aufhören, eine ſo wenig paſſende Vergleichung des neuen Bundes mit dem alten, des Geſetzes der Gnade und der chriſtlichen Freiheit mit dem Joche der moſaiſchen Ceremonien, das Paulus*) ſehr treffend einen harten Zuchtmeiſter nennt, anzuſtellen? Wann werden ſie einmal einſehen, daß ſich der Beweis vielmehr umkehren läßt: Dies war ſo im alten Teſtamente, alſo kann es im neuen nicht mehr ſtatt haben; es ſey denn, daß es ausdrücklich darin wiederholt und angenommen werde, oder ſeinen Grund ſchon in der natürlichen Religion habe? Wann werden ſie begreifen, daß vieles für den rohen, ſinnlichen, verdorbenen Juden ſehr zweckmäßig ſeyn konnte, was es für den aufgeklärten Chriſten, für den Anbeter Gottes im Geiſte und in der Wahrheit nicht mehr iſt? Die nämliche (geſezliche) Verunreinigung, die ſich der Jude durch den Beiſchlaf zuzog, war auch z. B. mit der Berührung eines Todten verbunden, erſtreckte ſich auf alle, die den Todten beerdigen halfen, die das Haus betraten, in welchem ein Todter lag ꝛc. Wenn es

*) Gal. 3, 23. 24. 25.

nun aber keinem vernünftigen Menſchen einfällt, dieſe moſaiſchen Anordnungen, die für die Juden und den Orient, wo ſie lebten, ſehr vernünftig waren, auch auf uns Chriſten auszudehnen: warum iſt man denn doch ſo inconſequent, und behauptet dies in Betreff des Ehegenuſſes, und der durch Moſes darauf gelegten geſezlichen und blos äuſſerlichen Verunreinigung? Warum ſchämt man ſich nicht, die Ehe noch länger ein unreines Geſchäft des Fleiſches zu nennen, die doch Jeſus zur Würde eines Sacramentes erhoben hat?

„Die ehelichen Geſchäfte", fährt unſer Verf. fort, „ſchwächen die Stärke der Seele, „ſtören die Ruhe des Gemüthes, und ſchlagen „es nieder, (gerade umgekehrt, wie wir Num. „XII. gezeigt haben) da doch das Gebet und „die Betrachtung der göttlichen Geheimniſſe ein „reines, ruhiges, erhabenes, und vom Zeitli„chen getrenntes Gemüth erfodern."

Wir haben ſchon Num. XV. bemerkt, daß unſere Prieſter keine Mönche ſeyn ſollen, und damit iſt der Knote aufgelöſt. Doch noch eins: Ihr Argument, Herr Apologete! beweiſt zu viel, alſo gar nichts. Denn nicht blos die Prieſter, ſondern auch die Laien müſſen dem Gebete und der Betrachtung der göttlichen Ge-

heimniſſe (in sano sensu) obliegen; auch das Herz der Laien muß rein, ruhig, über das Zeitliche erhaben ſeyn — dies iſt wenigſtens unſere Sittenlehre; wenn nun aber die Ehe, nach Ihrer Behauptung, das alles unmöglich macht, oder doch ſehr erſchwert, ſo dürfte kein einziger (gewiſſenhafter) Menſch ein Weib nehmen, und alle, die doch heuratheten, zeigten dadurch, daß ſie lieber ihrem Leibe, als ihrer Seele dienen, und daß ſie um eines Weibes willen ſich der größten Gefahr ausſezten, ihre Seligkeit zu verlieren? —

„Selbſt der Apoſtel Paulus”, heißt es weiter, „ermahnt 1. Kor. 7. die glaubigen ver„heuratheten Perſonen, daß ſie mit beider„ſeitiger Bewilligung (alſo freiwillig, nicht gezwungen, wie unſere Prieſter!) „ſich von den ehelichen Pflichten enthalten ſoll„ten, um dem Gebete deſto eifriger obliegen „zu können. Es iſt alſo noch mehr Schuldig„keit für diejenigen, die andere zum Gebete „antreiben, und denſelben vorſtehen ſollen.”

Der Apoſtel ſezt aber hinzu V. 5., daß ſie nur auf einige Zeit ſich des Ehegenuſſes enthalten, und daß ſie dann wieder zuſammen kommen ſollten, damit ſie der Satan durch ihr Unvermögen zur Enthalt-

ſamkeit nicht verſuche. Was ſollen denn nun unſere armen Prieſter machen, wenn ſie der Satan verſucht, und wenn ſie unvermögend ſind, ſich zu enthalten?!

„Endlich, wird nicht der Eheſtand die Prie„ſter an ihrer Sorge für die Armen hindern? „Werden ſie ihren Weibern und Kindern zu „lieb dieſe Sorge nicht zurückſetzen?"

Nein; denn die Liebe macht menſchlich, aber der Cölibat gefühllos und geizig.

Man kennt ja den Character der Eunuchen (und ob man durch das anatomiſche Meſſer oder durch ein Kirchengeſetz ein Verſchnittener iſt, gilt wohl in Rückſicht auf die Folgen einerlei)! „Ihr Geldgeiz", ſagt Ammian Marzellin l. 24. bei Schmidt ältere Geſch. d. Deutſch. 1. B. S. 117 ꝛc., „über„ſteigt alles, was menſchlich iſt." Und der Dichter Klaudian (bei Schmidt a. a. O.) erklärt dies Phänomen ganz philoſophiſch richtig: „Sie ſehen das Gold als eine Entſchuldi„gung deſſen an, was ihnen an andern Lüſten „abgeht. Pejus in aurum aeſtuat, hoc uno „fruitur *ſuccisa* libido." „Sie umfangen", ſagt der nämliche Ammian l. 18., „aus Ab„gang der Kinder und anderer Gegenſtände, „woran ſich ihr Affect heften könnte, die Gold-

„pfennige als ihre liebſten Töchter.“ Beide Schriftſteller, ſezt Schmidt hinzu, machen ihnen den Vorwurf der Härte und Gefühlloſigkeit in Anſehung anderer, weil ſie nichts für ihre Kinder zu fürchten haben; oder vielmehr, weil ihre Herzen durch die ſanftern Gefühle, die durch Liebe und Freundſchaft erzeugt werden, nicht erweicht ſind.

Wer darf übrigens die Behauptung wagen, daß die verehlichten Fürſten und Staatsdiener nicht eben ſo gefühlvolle Väter ihrer armen Unterthanen ſeyen, und überhaupt ihre Regenten- und Amtspflichten nicht eben ſo gut und eifrig erfüllen, als die eheloſen Biſchöfe und Prieſter, denen die bekannte Preisfrage des Herrn von Bibra, in dieſer Rückſicht, eben nicht ſehr zum Ruhme gereichet? —

Unſer Apologete hat nun noch eine ſchwere Frage auf ſeinem Herzen liegen. „Werden ſie „(die verehlichten Prieſter) nicht mehr ihren „Weibern, als dem einigen wahren Gotte, zu „deſſen Dienſt ſie doch gewidmet ſind, zu gefal„len trachten?“

Das wären freilich böſe Prieſter, die ihre Weiber mehr, als ihren Gott achten und lieben wollten! Das wären aber auch böſe Laien, die

das thun wollten (vergl. Matth. 10, 37. 38.)! Und wenn nun der Herr Apologete anzunehmen ſcheint, daß ſich die Liebe des Weibes mit der Liebe Gottes nicht vertrage, oder doch, daß die erſtere die leztere ſchwäche, ſo haben wir ihn abermal über einem Grundſatze ertappt, deſſen unmittelbare und nothwendige Folge, nämlich die allgemeine Unrechtmäßigkeit der Ehe, er ſelbſt gewiß nicht zugeben wird. Qui nimium probat, nihil probat.

Eine jede, auch die beſte Sache, kann mißbraucht werden *), und ſo iſt es wohl auch möglich, daß ſich vielleicht hie und da ein Prieſter, wie hie und da ein Laie, zu ſehr an ſein Weib feſſeln, und darüber die Pflichten ſeines Standes verſäumen möchte; aber darf denn, um eines Mißbrauches wegen, die Sache ſelbſt verſchrieen oder gar verboten werden? Und wäre denn dieſer Mißbrauch nicht bei den Prieſtern viel weniger zu befürchten, als bei den Laien, da jene eben durch ihr prieſterliches Amt

*) Nil prodest, quod non laedere possit idem.
Igne quid utilius? si quis tamen urere tecta
Comparat, audaces instruit igne manus.
Eripit interdum, modo dat medicina salutem:
Quaeque juvans monstrat, quaeque sit herba nocens.
Ovid. lib. II. trist.

beſtändig an die Pflichten erinnert werden, die ſie der Religion ſchuldig ſind? Dienen die proteſtantiſchen Prediger nicht auch dem einigen wahren Gotte (wiewohl auf eine andere Weiſe, als wir catholiſchen), und kann man ihnen mit Grunde den Vorwurf machen, daß ſie mehr ihren Weibern, als ihrem Gotte zu gefallen ſuchen? —

Nichts iſt entzückender, als eine betende Schönheit, ſagt Lavater irgendwo, und wir ſagen: nicht begeiſtert das Herz des edeln Mannes ſo mächtig zu allen Tugenden, als die Liebe eines frommen, keuſchen Weibes. Nur die Gemeinſchaft mit feilen Luſtdirnen, nur die Ausſchweifungen einer brutalen Wolluſt, in welche der Cölibat ſeine meiſten Schlachtopfer mit einer unglücklichen Gewalt hinreißt, führt zu allen jenen Greueln und Laſtern, gegen die der Eheſtand allein die ſicherſte Schuzwehr iſt *).

Wie viel treffendes ließe ſich hierüber noch

*) Was P. Stattler in ſeiner berüchtigten Schrift: Wahre und einzige Reformationsart rc. für die Beibehaltung des Cölibates hervorgebracht hat, iſt in der Jenaer allg. Litteraturzeitung Num. 14. 1792. gründlich widerlegt worden.

ſagen, das wir jedoch, um nicht zu weitläuftig zu werden, dem eigenen Nachdenken unſerer Leſer überlaſſen müſſen. Wenn dem Verfaſſer ſo bange um's Herz iſt, die Prieſter möchten über ihren Weibern und Kindern ihres Gottes vergeſſen, oder jenen wenigſtens mehr, als dieſem, leben: warum ergreift ihn nicht die nämliche Aengſtlichkeit, wenn er daran denkt, wie gefährlich ihnen überhaupt der Beſiz von zeitlichen Gütern werden könne, und wie viele von ihnen dem Geize, dem Wucher, dem ſchmuzzigſten und härteſten Eigennutze wirklich ergeben ſind? Wird er wohl zugeben, daß man den Geiſtlichen alles Eigenthum, alle weltlichen Beſitzungen nehmen ſolle, um ſie ganz an den Himmel zu ketten? — —

Uebrigens iſt es auch grundfalſch, was der Herr Verfaſſer zum Schluſſe ſeiner verunglückten Apologie in den Tag hinein behauptet hat, daß es uns, troz des Cölibates, noch gar nicht an Candidaten des Prieſterthums fehle. Die ganze catholiſche Welt weiß das Gegentheil, und eben dieſer ſichtbare Mangel an Prieſtercandidaten, und die täglich mehr überhand nehmende Abneigung gegen das Prieſterthum iſt ein neuer und ein höchſtwichtiger Beweggrund, den Cölibat, der eben unſere jungen

Leute davon abſchreckt, baldmöglichſt aufzuheben. Hat denn der Hr. Verf. die Broſchüren nicht geleſen, die vor einigen Jahren erſchienen ſind, und worin die Frage unterſucht wird: Warum wollen im Oeſterreichiſchen ſo wenige geiſtlich werden*)? Wenn ſchon in dieſen Schriften ein ganz falſcher Grund dieſer Erſcheinung angegeben wird, ſo beweiſen ſie doch die Thatſache, daß niemand mehr geiſtlich werden wolle! Und dieſer Mangel iſt nicht nur in den öſterreichiſchen Staaten, ſondern noch mehr im übrigen katholiſchen Deutſchlande fühlbar**). Es entſchließen ſich

*) S. auch das Journal v. u. f. Deutſchland. 1789. 8. St. S. 187. n. 7. und Bemerkungen über Menſchen und Sitten auf einer Reiſe durch Franken, Schwaben, Baiern und Oeſterreich. 1794. S. 125. 135.

**) Hr. Prof. Plank von Göttingen verſichert (in ſeiner Einleitung in die theol. Wiſſenſchaften. 1. Th.) daß auch im proteſtantiſchen Deutſchlande jezt verhältnißmäſſig weniger Jünglinge, als ſonſt, Theologie ſtudiren und geiſtlich werden. Dieſes entkräftet aber unſere Behauptung gar nicht, ſondern bekräftiget ſie; denn wenn ſelbſt proteſtantiſche Jünglinge, die ſich doch verehlichen dür-

jezt nur ſolche Jünglinge noch zum geiſtlichen Stande, die ſonſt kein Unterkommen wiſſen. Wer immer auf eine andere Art zu einer auch nur mittelmäßigen Verſorgung gelangen kann, zieht keinen ſchwarzen Rock an. Das iſt aber eine fürchterliche Ausſicht für die Kirche. Da kann es ſich nicht fehlen, daß blos die dümmſten und unbrauchbarſten Subjecte zu Prieſtern geweihet werden, obſchon es gerade umgekehrt ſeyn ſollte! Welch ein unüberſehbares Unglück für Kirche und Staat! Sollte nicht ſchon dieſer einzige Punkt, wenn auch ſonſt gar nichts gegen die Eheloſigkeit der Prieſter einzuwenden wäre, hinreichend ſeyn, die Vorſteher der Kirche und die Fürſten auf ein Geſez aufmerkſam zu machen, welches die beſten Köpfe, die edelſten Menſchen, die gerade am wenigſten für den Cölibat taugen, von den Schwellen des Prieſterthums zurückſcheuchet?

Wir werden weiter unten dieſe Saite noch einmal, und noch ſtärker berühren.

fen, wenig Luſt zum geiſtlichen Stande zeigen, um wie vielmehr muß dies bei katholiſchen der Fall ſeyn, die nebſt den übrigen Gründen, welche ſie mit jenen gemein haben, noch der verhaßte Cölibat vom geiſtlichen Stande zurückſchreckt?

XVII.

Die Cölibatsfreunde glauben, noch in einigen andern Schriftſtellen Beweisgründe für ihre Meynung zu entdecken. Sie berufen ſich noch einmal auf den Apoſtel Paulus, und zwar auf ſeinen erſten Brief an den Timotheus 5, 9–15. wo es heißt: „Es ſoll keine Wittwe, die unter ſechzig Jahren alt iſt, und mehr als einen Mann gehabt hat, (zum Kirchendienſte) gewählt werden. Sie ſoll auch das Zeugniß guter Werke haben, daß ſie Kinder erzogen, Fremde bewirthet, Chriſten die Füße gewaſchen, den Nothleidenden Dienſte geleiſtet, und jede Gelegenheit, Gutes zu thun, begierig ergriffen habe. Die jüngern Wittwen nimm nicht an. Denn ſobald ſie ihres chriſtlichen Dienſtes überdrüſſig werden, ſo wollen ſie wieder heurathen, und machen ſich ſtrafwürdig, weil ſie ihr erſtes Verſprechen nicht halten. Dabei lernen ſie in den Häuſern herumlaufen, und müßig zu ſeyn, und nicht nur allein müßig, ſondern auch Klätſcherinnen, die unnützes und unſchickliches Geſchwäz verbreiten. Darum will ich lieber, daß die jungen Wittwen heurathen, Kinder zeugen, ihrem Hausweſen vorſtehen,

und den Widriggeſinnten (den Juden und Heiden) keinen Anlaß zum Läſtern geben. Denn es ſind ſchon etliche zum Satan wieder umgekehrt (vom Chriſtenthume wieder abgefallen).“

Die Ausleger ſind über dieſen Text nicht einig; aber das thut gar nichts zur Sache; denn welche Auslegung man auch annimmt, ſo begünſtiget doch keine den Cölibat, wenigſtens wie er in unſerer Kirche ſeit Gregors Zeiten eingeführet iſt.

Einige behaupten, Paulus rede hier gar nicht vom Cölibate, der zu den Zeiten der Apoſtel noch ganz unbekannt war (ſ. Num. IX.). Und ſie haben gewiß vollkommen Recht, wenn ſie den Cölibat in dem neuern und heutigen Sinne nehmen. Allein wenn ſie die Worte des Apoſtels: ſie machen ſich ſtrafwürdig, weil ſie ihr erſtes Verſprechen nicht halten, V. 12., ſo ausdeuten, als ſey hier nicht von einer zweiten Ehe, ſondern von dem Taufbündniß die Rede, welches junge Wittwen durch Wollüſte und andere Laſter brechen (V. 6. 13.), ſo ſcheint uns dieſe Auslegung etwas gezwungen zu ſeyn, und mit dem übrigen Contexte nicht wohl übereinzuſtimmen.

Paulus empfiehlt dem Timotheus beſondere Behutſamkeit bei der Annahme der Wittwen zum Kirchendienſte. Nach griechiſcher Gewohnheit durften beide Geſchlechter ſelten miteinander umgehen, und lebten ganz abgeſondert von einander. Die Apoſtel konnten daher nicht alle kirchlichen Verrichtungen den Männern anweiſen, ohne die chriſtliche Gemeinde übeln Nachreden auszuſetzen. Sie beſtellten alſo fromme Wittwen, welche die Neubekehrten des weiblichen Geſchlechts unterrichten, zur Taufe an- und auskleiden, beim Biſchofe melden, beim Gottesdienſt zur Andacht anhalten, die kranken Chriſtinnen verpflegen, und den Blutzeugen im Gefängniß beiſtehen mußten. Mit dieſen Verrichtungen ſchien dem h. Paulus der Eheſtand nicht wohl vereinbar zu ſeyn; er verordnete daher, daß nur ſechzigjährige Wittwen, bei denen der Geſchlechtstrieb größtentheils erſtorben, und alſo die Gefahr des Heurathens, oder der Ausſchweifung, vorüber iſt, zu dieſem Dienſte zugelaſſen werden ſollen; und zu dieſer klugen und heilſamen Verordnung war Paulus durch die Erfahrung geführt worden, daß manche junge Wittwe, des Kirchendienſtes überdrüßig, und unfähig, dem heftigen Triebe der noch kraftvollen Natur zu wi-

derſtehen, zum Satan wieder umgekehret, d. i. um einen Mann zu bekommen, wieder eine Heidin geworden, oder, was noch ärger war, ſich in ihrem Wittwenſtande und bei ihrem Kirchendienſte in ſchändlichen Wollüſten herumgewälzet habe.

Dies ſcheint uns die richtigſte und natürlichſte Auslegung des pauliniſchen Textes zu ſeyn. Aber was frommt ſie dem Cölibate? Welche Aehnlichkeit hat die Anordnung des Apoſtels mit demſelben? Er läßt nur ſechzigjährige Wittwen zu Diaconiſſinnen wählen, nur ſolche Weiber, deren Naturtriebe durch eine vorausgegangene Ehe abgekühlet, und durch ein hohes Alter ganz gedämpfet und erloſchen waren: wir aber laſſen unſere Mädchen und Jünglinge im blühendſten, kraftvolleſten Alter die ewige Keuſchheit ſchwören! Kaum weiß bei uns der Subdiacon den Unterſchied der Geſchlechter, und verſpricht ſchon unwiderruflich dem Himmel, das andere Geſchlecht in ſeinem Leben nicht zu berühren!! Und iſt er ein Mönch, ſo ſollen ihn manchmal ſchon 16 Jahre zu einem der Welt abgeſtorbenen Greiſe machen *)!!!

*) S. Allerneueſte Gedanken über die wichtigſten Angelegenheiten Deutſch-

XVIII.

Vielleicht ſoll alſo gar das Gelübde der Keuſchheit, welches wenigſtens die Mönche*) ablegen, ungültig ſeyn? — Dieſer Schluß ſcheint ſich nicht nur aus dem bisher Geſagten ganz natürlich zu ergeben, ſondern ſelbſt aus den Grundſätzen zu fließen, die man bei allen Caſuiſten über die Lehre von den Gelübden antrifft. Alle Theologen lehren, daß Gelübde keine Verbindungskraft mehr haben, ſobald ſie mehr Anlaß zur Sünde, als zur Tugend, geben; dies liegt ſelbſt im Begriffe eines Gelübdes, wodurch die Triebfedern zur Frömmigkeit vermehrt

lands. 1796. S. 53. Vergl. Concil. Trid. sess. 25. cap. 15. de reg. et mon.

*) Einige Theologen, z. B. Collet in der Fortſetzung des Tournely (T. 8. P. II. p. 82 etc.) behaupteten ſogar, daß den höheren Weihen das Gelübde der Keuſchheit ſchon an und für ſich anklebe: allein dies iſt eine ganz grundloſe Behauptung, die ſelbſt der ſogenannte engliſche Lehrer, der h. Thomas von Aquin (2. 2. quaest. 88. art. 11.), verworfen hat. Die meiſten Theologen geſtehen ein, daß nur ein kirchliches Zwanggeſez, nicht ein freiwilliges Gelübde, mit den höhern Weihen die Verbindlichkeit zum Cölibate auflege.

mehrt und verſtärkt werden ſollen. Alle Theologen verwerfen jene Gelübde, die ohne reife Ueberlegung, ohne hinreichende Kenntniß des Gegenſtandes und ſeiner eigenen Kräfte, aus Irrthum, Uebereilung, oder aus Zwange (dieſer ſey nun phyſiſch oder moraliſch) abgeleget werden *). Es iſt nun gar leicht, dieſe allgemeinen Grundſätze auf unſern Gegenſtand anzuwenden. Wer die Keuſchheit verlobt hat, und ſich dennoch unfähig fühlt, ſie zu halten (denn jeder hat ſeine eigene Gabe), den bindet ein ſolches Gelübde nicht, weil es die Reize zur Wolluſt nur noch vermehren, und folglich kein Mittel ſeyn würde, ſeine ſittliche Vollkommenheit zu erhöhen. Was uns nur noch mehr Fallſtricke zur Sünde legt, kann unmöglich der Gegenſtand eines Gelübdes, das heißt, der Gegenſtand einer Gott gefälligen, tugendhaften Handlung ſeyn. In ſolchen Fällen wäre es nicht nur allein erlaubt, ſondern es wäre die ſtrengſte Gewiſſensſache, zur Ehe zu ſchreiten, und dadurch allen jenen ſchandvollen Ausſchweifungen zu entgehen, zu welchen das Keuſchheitsgelübde ſein unglückliches Schlachtopfer ganz offenbar verleiten würde.

*) Man ſehe cap. un. *de voto* in 6to.

Und durch welche Künſte werden denn nicht dieſe bedaurungswürdigen Opfer zur Schlachtbank geführet! Der Verfaſſer des franzöſiſchen Buches: Avantages du mariage etc. ſchildert dieſe abſcheulichen Künſte ſo wahr und ſo treffend, daß wir ihn hier mit ſeinen eignen Worten reden laſſen wollen. Combien de gens, ſagt er T. 2. p. 157 etc., n'ont-ils pas fait témérairement des voeux de chasteté, parcequ'ils y ont été engagés par l'avis de certains fanatiques, qui étoient leurs directeurs. *Caecus autem, si caeco ducatum praestet, ambo in ſoveam cadunt.* Matth. 15. Tous les Evêques et les Prêtres n'ont-ils pas toujours vécu dans l'ésclavage et dans la crainte jusqu'au tems de la prêtrise, sous des maîtres tyranniques, qui ont tâché de leur dérober la connoissance du monde, et la connoissance des dangers du célibat, et qui ne cessoient d'exalter les excellences incompréhensibles et les délices mystérieux de la virginité? Combien d'ames n'ontelles pas été trompées? Il y a aussi un grand nombre d'imprudens, qui ont fait des voeux de chasteté, parcequ'ils ressentoient vivement les ardeurs de la concupiscence. Ils ont cru ſollement, qu'un tel voeu leur don-

neroit tout autres, de se vaincre parfaitement, et les rendroit tout autres, *comme si les voeux pouvoient changer la nature!* Ils reconnoiſſent maintenant leur folie, ſelon cette parole de J. C.: *Non omnes capiunt verbum istud, sed quibus datum est.* Matth. 19. et 15, 13. *)

Es iſt demnach keine — Gotteslaͤſterung, wenn man behauptet, daß die meiſten Keuſchheitsgeluͤbde ganz unguͤltig ſind, und daß es

*) Da ſchwoͤrt der Menſch, von Menſchenhaß verzehrt,
Sich, Welt und Vaterland zu haſſen;
Sich, Moͤrdern gleich, kaſtei'n und kreuzigen zu laſſen,
Damit er — Gott den Menſchenvater ehrt.
Der Wieſe Samm'tgewand, der Hirt,
Der auf den bluͤhenden Gefilden
Mit ſeiner Heerd' am Felſenabhang irrt,
Die Aehren, die die Flur verguͤlden,
Was ringsum ſeine Blicke ſchau'n,
Iſt ihm ein Schauſpiel voller Grau'n.
Doch haßt er ſie, und flieht die Welt vergebens,
Er kennt ſie auch, die Furien des Lebens,
Die Stuͤrme jeder Leidenſchaft;
Vergebens ſchlaͤgt er ſich in Feſſeln,
Er kennt im Kerker ſelbſt der ſpaͤten Reue Neſſeln.

den Unglücklichen, die dazu beſchwäzt worden, oder die ſich ſelbſt, aus Unverſtand, eine ſolche Laſt aufgebürdet haben, die ſie nicht tragen können, frei ſtehen müſſe, ſich in den von Gott verordneten heiligen Eheſtand zu begeben. (Es wäre ja doch höchſt ungerecht, jemanden zu nöthigen, ein Thor zu bleiben, weil er es einmal geweſen iſt.) Cyprian war wenigſtens dieſer Meynung, da er lib. 1. ep. 11. ad Pompon. ſchreibt: Quodsi (virgines Deo dicatae) se ex fide Christo dicaverint, pudice et caste sine ulla fabula perseverent, ita fortes et stabiles praemium immortalitatis expectent. Si autem perseverare *nolint*, vel *non possint*, melius est nubere, quam (ut) in ignem deliciis suis cadant. Certe nullum fratribus aut sororibus scandalum facient.

Auguſtin (lib. de dono vid.) vertheidigt das nämliche: quidam, ſagt er, nubentes post votum asserunt adulteros esse; ego autem dico, quod graviter peccant, qui tales dividunt. Und anderswo: qui dicunt, talium nuptias non esse nuptias, sed potius adulteria, non mihi videntur satis accurate ac diligenter considerare, quid dicunt.

Warum ſind denn unſere Theologen ſogleich mit uns einverſtanden, wenn von einfachen

Gelübden die Rede iſt? Warum wollen ſie bei den feierlichen Gelübden nicht die nämlichen Grundſätze gelten laſſen? Aendert denn die Feierlichkeit etwas an der Natur der Sache? Wie lächerlich! Vielleicht ſollte man eben mit der Befreiung von den ſogenannten feierlichen Gelübden weniger Schwierigkeit machen, als bei den einfachen, da ſich bei dieſen mehr Freiheit denken läßt, welche bei jenen durch die Solemnität ſelbſt ſehr geſchwächt und eingeſchränkt, oder doch leichter überraſcht werden kann. —

Alle alten und neuen Compendien des Naturrechts ſagen: wir dürfen kein unveräuſſerliches Menſchenrecht aufgeben, ſo lange wir nicht aufhören, Menſchen zu ſeyn; und ein Vertrag (eben ſo ein Gelübde), in welchem es aufgegeben wird, iſt ſchon an ſich völlig ungültig und nichtig. Zu dieſen unveräuſſerlichen Menſchenrechten gehört ohne Zweifel auch, wenn ſchon nicht immer die wirkliche Ausübung, doch das Recht des Menſchen, ſeine Gattung fortzupflanzen? —

XIX.

Aber das Concilium tridentinum — hat ſeinen Fluch auf dieſe Lehren gelegt!

„Si quis dixerit, clericos in ſacris ordi-

nibus constitutos, vel regulares, castitatem solemniter profeſſos, poſſe matrimonium contrahere, contractumque validum eſſe, non obſtante lege eccleſiaſtica, vel voto; et oppoſitum nil aliud eſſe, quam damnare matrimonium, poſſeque omnes contrahere matrimonium, qui non ſentiunt ſe caſtitatis, etiamsi eam voverint, habere donum, anathema ſit: *cum Deus id recte petentibus non deneget, nec patiatur nos ſupra id, quod poſſumus, tentari.*" Seſs. 24. de ſacram. matrimonii can. 9.

Mit Erlaubniß der tridentiniſchen Väter, oder vielmehr ihrer Haustheologen, möchten wir hier vor allem fragen, wo denn Gott die auſſerordentliche Gabe der Enthaltſamkeit jemanden verheißen habe? und ob denn das nicht eine wahre Verſuchung Gottes ſey, wenn Leute, denen dieſe ſeltene Gabe nicht zu Theil geworden iſt, ſie dennoch, mit Hintanſetzung des ihnen ſo heilſamen und nothwendigen Eheſtandes, vom Himmel gleichſam mit Gewalt ertrotzen wollen? — Wer würde den nicht als einen Thoren verlachen, der weder Speiſe noch Trank zu ſich nehmen, und dennoch weder verhungern noch verdurſten wollte, weil er ſich ſchmeichelt, daß ihm Gott, wie es mit

einigen Heiligen geſchehen ſeyn ſoll, durch einen Engel die erfoderliche Nahrung zuſchicken werde? Und iſt die Erwartung des Cölibateurs nicht eben ſo thöricht? Er verachtet die Ehe — das natürliche und von Gott angeordnete Mittel, das dringendſte Bedürfniß der Natur zu befriedigen, und erwartet dafür ein anderes auſſerordentliches Hülfsmittel, das ihm doch Gott nirgends verſprochen hat!

Gott und die Natur thun nichts vergeblich. Gott kann, vermöge ſeiner Weisheit, nichts ohne hinreichenden Grund thun, nichts, das der von ihm herſtammenden Ordnung der Dinge entgegen wäre; er kann und wird daher nie auſſerordentliche Kräfte und Mittel ertheilen, wenn die ordentlichen und natürlichen, deren Quelle er iſt, ſchon hinreichen. So ein ordentliches und natürliches Mittel gegen des Fleiſches Lüſternheit hat Gott aber bereits an Handen gegeben, da er die Ehe zur Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes, und zur Verhütung einer ausſchweifenden Wolluſt eingeſezet hat. Mit welchem Rechte darf man alſo, zu Bewahrung der Keuſchheit, eine andere, auſſerordentliche und übernatürliche Hülfe von ihm erwarten, wenn man abergläubiſch genug iſt, die zu dieſem Ende angeordnete Ehe

zu verſchmähen? Iſt es nicht der gröbſte Frevel, wenn man ſich muthwillig in die Gefahr, ſeine Unſchuld zu verlieren, hineinſtürzet, und ſich dennoch mit der Hoffnung täuſchet, daß Gott durch ein Wunderwerk unſere Unſchuld erhalten werde?

Die tridentiniſchen (Mönchs und Jeſuiten) Theologen haben von den Gemeinplätzen: daß uns Gott nicht über unſere Kräfte verſucht werden laſſe ꝛc., hier eine ſehr ſchiefe und höchſt gefährliche Anwendung gemacht. „Gott verſpricht uns zwar Hülfe in „allen Nöthen," ſagt Hr. Benedict Poiger*), „aber wir müſſen uns auch in ſeine „Ordnung ſchicken, und die (von ihm bereite„ten) Mittel nicht verachten. Wir ſind nicht „berechtiget, auf Wunder und unmittelbare „Wirkungen Gottes zu warten, ſo lange uns „der Weg zur ordentlichen Hülfe offen ſteht."

Ein ſehr richtiger Grundſaz, durch welchen die Sophiſterei der Theologen ganz hell in die Augen leuchtet. Die Verſuchungen werden uns gewiß überwältigen, wenn wir uns ihnen, ohne Noth, preiß geben, oder wenn wir den Sieg über dieſelben vom Himmel erwarten,

*) In ſeinem Prieſterfreund. S. 141.

da wir ihn auf der Erde haben können. Das Beten kann hier nichts helfen, da Gott ſchon eine andere Vorſehung gethan hat, die unruhigen Naturtriebe zu ſtillen. Man muß ſich in ſeine weiſe Anordnung ſchicken. Er hat die Ehe, und nicht den — Roſenkranz zum Mittel gemacht, das unbändige Fleiſch zu zäumen. Wer um Etwas bittet, was Gott nicht verſprochen hat, wird es nie erhalten. Ja — ſo ärgerlich das auch gewiſſen frommen Seelen lauten mag, ſo iſt es doch wahr: das Beten verſtärkt vielmehr die Reitzungen der Wohlluſt, anſtatt ſie zu ſchwächen; denn wer um die Abwendung der Gefahr bittet, in welcher ſeine Unſchuld ſchwebet, der ruft ſich ja immer die Gegenſtände wieder vor die Seele, die ſeiner Tugend ſo gefährlich ſind; er erweckt alſo immer aufs neue die wohllüſtigen Bilder, die er verdrängen will, und die eben durch dieſe wiederholte Belebung immer neue Stärke und Verführungskraft über das betende Herz gewinnen. Blut und Phantaſie werden erhitzt, anſtatt abgekühlt zu werden; und ſo dient das geprieſene Mittel, von dem wir in heiliger Einfalt unſere Rettung erwarteten, vielmehr zu unſerm Untergange.

Männer von philoſopiſchem Scharfblicke werden dieſe Bemerkung wahr und wichtig finden; andere aber, denen das Vorurtheil der Autorität die Augen verblendet, werden uns dafür, mit frommer Wuth, verketzern. Das mögen ſie nach Herzensluſt. Wir wollen indeſſen noch einiges zur Beleuchtung des tridentiniſchen Canons aus der Geſchichte anführen.

Wir haben oben ſchon geſehen, wie ſich deutſche Fürſten, Biſchöfe und Gelehrte, mit edelm Muthe, für die Wiedereinführung der Prieſterehe verwendet haben (ſ. N. X.). Es läßt ſich daraus abnehmen, welche Mühe ſich die Römer geben, und welche Kunſtgriffe ſie anwenden mußten, gegen den lauten und einmüthigen Wunſch der deutſchen Nation, und anderer Völker, die Beibehaltung des ihren hierarchiſchen Deſpotismus ſo ſehr begünſtigenden Cölibatgeſetzes zu erſchleichen. Der römiſche Hof hatte den Schaden ſehr richtig berechnet, den ſein Intereſſe leiden würde, wenn das Begehren der Deutſchen, den Cölibat aufzuheben, durchgeſetzt worden wäre. Er verargte daher ſeinen Geſandten bei dem Concilium, daß ſie einen ſo heikeln Artikel auch nur hätten zur Sprache kommen laſſen. Wenn den Prieſtern (ſo argumentirte man ganz richtig zu Rom)

die Ehe geſtattet würde, ſo würden ſie dadurch ganz gewiß mehr an ihre Familien, und ſomit auch an ihr Vaterland, als an den römiſchen Stuhl gefeſſelt werden (ſ. N. IX.). Die Prieſterehe ſey daher nichts geringeres, als eine gänzliche Auflöſung jenes Bandes, das bis dahin den geiſtlichen Stand ſo enge mit dem römiſchen Stuhle verknüpft habe; durch die Prieſterehe würde die ganze kirchliche (römiſche) Hierarchie vernichtet, und der Pabſt zu einem bloßen Biſchofe von Rom gemacht werden!

Da ſieht man, was es zu Rom heiſſe: visum est nobis et Spiritui sancto! und wie viel Wahrheit in jenem ſcherzhaften Einfall liege, daß die Römer den H. Geiſt im Felleiſen nach Trient geſchickt hätten!

Die päbſtlichen Geſandten entſchuldigten ſich über einen ſo unverdienten Vorwurf auf eine Art, die den römiſchen Schlaugeiſt in ein noch helleres Licht ſetzet. Sie ſchrieben zurück: Wir haben hierin (nämlich, daß über die Prieſterehe nur debattirt werden dürfte!) nachgeben müſſen, um uns dem Biſchofe Dudit von Fünfkirchen einigermaßen gefällig zu zeigen, der nicht nur allein im Namen des Herzogs von Bayern, ſondern ſelbſt des Kaiſers die Aufhebung des Cölibates foderte. Dieſe

(unſchädliche und ſehr kluge) Nachgiebigkeit konnte die kaiſerlichen Geſandten in Rückſicht auf andere viel wichtigere Reformationspunkte (z. B. die Abſchaffung der Mißbräuche bei der römiſchen Curia) Etwas geſchmeidiger machen *).

Aber eben dieſer berühmte Biſchof entwirft in einem Berichte an den Kaiſer Ferdinand I. deſſen Geſandter bei dem Concilium er war, ein ſo häßliches Bild von den römiſchen Intriquen, daß man ſchon daraus allein leicht abnehmen kann, was von derlei Entſcheidungen zu halten ſey, die die Hofpolitik den päbſtlichen Kurialiſten eingegeben hat: Quid profici potuit in eo concilio, heißt es in dieſem Berichte, in quo *numerabantur*, non suis *ponderabantur* momentis sententiae? — Videre erat quotidie *famelicos* et *egentes* episcopos, ex majori parte *barbatulos adolescentes*, *luxuque perditos*, Tridentum volitare, *conductos* ad

*) S. Paul Sarpi h. c. T. I. VII. pag. 1173. Ed. Lips. de An. 1690. in 4to. Der Verfaſſer der Streifereien durch einige Gegenden Deutſchlands, Leipzig 1795. behauptet, den ultramontaniſchen Politikern zum Trotze, daß der Cölibat nicht wenig zum Sturze des römiſchen Syſtems beigetragen habe, S. 66. ꝛc.

sententiam *ſecundum papae voluntatem* dicendam, *indoctos* illos quidem et *stolidos*, ſed tamen *imprudentia et audacia utiles*. Hi cum ad veteres adulatores papae acceſſerant, tum vero victrix exſultabat impietas, neque decerni jam quidquam potuit, nisi in eorum ſententiam, *qui papae potentiam, luxumque defendere ſummam religionem arbitrabantur*. — In ſumma, in eum ſtatum res eſt adducta iſtorum, qui illuc facti, inſtitutique venerant, improbitate, *non ut jam episcoporum, ſed larvarum, non hominum, ſed ſimulacrorum, quae nervis moventur alienis, Concilium illud videretur*. Erant episcopi iſti conductitii plerique ut *utres*, ruſticorum inſtrumentum, quos, ut vocem emittant, inflare neceſſe eſt. *Nihil habuit cum illo conventu S. Spiritus commercii: omnia erant humana concilia, quae immodica, et ſane quam pudenda pontificum tuenda dominatione conſumebantur. Illinc reſponſa, tanquam Delphis aut Dodona, expectabantur. Ratum nihil eſſe poterat, quod episcopi, tanquam plebs ſciſcerent, niſi papa auctor fieret*.

XX.

Der zehnte Canon dieſes Conciliums (in der nämlichen Sitzung und über die nämliche Materie) wird endlich von den Cölibatsfreunden für die Hauptſchanze gehalten, hinter der ſie ſich für ganz unüberwindlich halten!

Siquis dixerit, statum conjugalem anteponendum esse statui virginitatis et coelibatus, et non esse melius ac beatius manere in virginitate aut coelibatu, quam jungi matrimonio, anathema sit.

Es kömmt hier auf die Entſcheidung der Frage an: Welches iſt der beſte, der vollkommenſte, der glücklichſte, und alſo der vorzüglichſte Stand — der Eheſtand oder der eheloſe Stand? — Man ſieht leicht ein, daß dieſe Frage ſehr unbeſtimmt iſt; und daß ſie ſo allgemein weder ganz bejaht, noch ganz verneint werden kann.

Wir haben zwar bereits ſchon alles vorgetragen, was zur nähern Beſtimmung und Entwicklung dieſer Frage erfodert wird: allein vielleicht iſt es doch unſern Leſern nicht unangenehm, auch noch einen andern Mann darüber ſprechen zu hören. Dieſer Mann iſt der gelehrte und berühmte Benediktiner Pater Jakob Danzer, der ſich in ſeiner Anleitung

zur chriſtlichen Moral (3. B. S. 613-620.) in eine umſtändliche Erörterung der obigen Frage eingelaſſen hat, und deſſen Grundſätze hierüber ganz unverdächtig und recht gut katholiſch ſeyn müſſen, weil ſie von ſeinen berüchtigten Anklägern und Verketzerern nicht im mindeſten beſtritten worden ſind. Wir tragen daher gar kein Bedenken, die ganze Abhandlung hier einzurücken. Sie dient uns zugleich als eine kurze Wiederholung des Vorhergehenden.

„Wenn man fragt: Iſt der Cölibat etwas Gutes? Was heißt da gut? Iſt „der Cölibat etwas reelles? oder beſteht er bloß „in einer Negation? Wie kann man fragen, „ob die Negation etwas abſolut Gutes „ſey? — Der Cölibat iſt weiter nichts, als „eine gewiſſe, beſtimmte Lebensart der „Menſchen. Wenn man alſo fragt: iſt der „Cölibat etwas abſolut Gutes? ſo kann die „Frage blos den Sinn haben: iſt der Cölibat „eine ſolche Lebensart, die an und für ſich „ſelbſt, und in Rückſicht auf jeden „Menſchen, und auf alle Umſtände „der Zeit, der geſellſchaftlichen Verbindungen u. ſ. w. tauglich iſt, die Tugend und Moralität der Menſchen, und die „Summe der moraliſchen Vollkommenheiten,

„des allgemeinen Wohls, und der Glückſeligkeit „zu befördern? — Wenn man nun die Ver„ſchiedenheit der Temperamente, der Neigun„gen, der Triebe, der Erziehung, der Den„kungsart, der Cultur, der geſellſchaftlichen „Verbindungen der Menſchen betrachtet, ſo „wird man es leicht begreifen, daß eine und „ebendieſelbe Lebensart (z. B. der eheloſe „Stand) nicht für alle nach ſo vielfältigen Be„ziehungen ganz verſchiedene Menſchen gleich „gut ſey, und ihnen gleich gut anpaſſe. Es „ſcheint, daß da gar nichts abſolut Gutes kön„ne angenommen werden, ſondern daß das „Gute einer jeden beſtimmten Lebensart der „Menſchen, und ſo auch des eheloſen Standes „bloß beziehungsweiſe gut ſey.“

(Uns ſcheint es jedoch, daß man den Eheſtand abſolut gut in dem Sinne nennen könne und müſſe, weil er von Gott zur Erhaltung und Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes angeordnet worden, und in der phyſiſchen Organiſation und wechſelſeitigen Zuneigung der beiden Geſchlechter ſeinen Grund hat. Daher iſt die Ehe, der Regel nach, für alle Menſchen gut. Es giebt jedoch von dieſer Regel auch Ausnahmen; aber dieſe Ausnahmen darf man nicht wieder zur Regel machen,

chen, und es läßt ſich nicht durch Geſetze beſtimmen, ob jemand unter die Regel oder unter die Ausnahmen von der Regel gehöre; ſ. Num. II. VII. XII. XV.)

„Es iſt gar kein Zweifel, fährt Hr. D. „fort, daß gewiſſe edle und gemeinnützige „Zwecke blos (?) von Menſchen können befördert werden, die in einem eheloſen Stande „leben; Zwecke, die für die menſchliche Geſellſchaft intereſſanter und wohlthätiger ſind, als „reichere oder vermehrte Fortpflanzung der „menſchlichen Individuen. Eben ſo gewiß iſt „es auch, daß gewiſſe Perſonen blos in dem „eheloſen Stande ihre Ruhe und Zufriedenheit „finden, daß blos dieſe Lebensart ihren Nei„gungen und ihrem Temperamente anpaſſet. „Unter dieſen Beziehungen iſt alſo der eheloſe „Stand etwas Gutes, nämlich als Mittel, „gewiſſe edle Zwecke zu befördern, oder den „Menſchen vor der Aufbürdung gewiſſer Pflich„ten zu verwahren, bei denen in Hinſicht auf „ſeine Neigungen, und auf ſeine ganze Stim„mung der Seele ſeine Tugend oft Gefahr lau„fen würde. Die Güte und der Werth „der Mittel wird überhaupt aus ih„rer Tauglichkeit, die beabſichteten „Zwecke zu befördern, beſtimmt."

„Es kann aber der eheloſe Stand auch der „Tugend gewiſſer Perſonen gefährlich werden „(wir ſagen: er muß es für die mehrſten „werden!). Der Geſchlechtstrieb z. B. wird zu „ſtark, wirkt zu heftig; man wird obendrein „in äußerliche Verhältniſſe mit Menſchen geſezt, „in welchen der Geſchlechtstrieb ſtets Nah„rung findet und gereizt wird; die natürlichen „Bedürfniſſe werden dringend, die Gelegenhei„ten, ſie zu befriedigen, ſind an Handen *), „und ſehr einladend, und oft kann die ſtrengſte „Tugend nicht widerſtehen. In dieſen und „ähnlichen Umſtänden iſt es gut für den „Menſchen, wenn er ſich zum Heurathen ent„ſchließt **). Der eheloſe Stand iſt nicht für „ihn; es iſt beſſer heurathen, ſagt Pau„lus, als Brunſt leiden, d. h. die drin„gendſten Bedürfniſſe der Natur unbefriedigt „laſſen, oder ſich der augenſcheinlichſten Gefahr „ausſetzen, ſie auf eine unnatürliche, oder „wenigſtens unrechtmäßige Art zu befriedigen.

*) Man muß die Gelegenheiten meiden und fliehen, ſagt der kalte Aſzete: ja freilich; aber da müßte man aus der Welt gehen, wie Paulus, bei einer andern Gelegenheit ſagt.

**) Aber wie? wenn er nicht mehr heurathen darf? —

„Es iſt nicht jeder Menſch, vermöge ſeiner na-
„türlichen Anlagen, gleich geſchickt, im ehelo-
„ſen Stande zu leben; nicht jeder hat die Gabe
„der Enthaltſamkeit; und für den, der ſie nicht
„hat*), iſt der Eheſtand beſſer. 1. Kor. 7–9.
„Der Cölibat aber iſt für ſeine Tugend und
„Moralität gefährlich, und unter dieſer Bezie-
„hung alſo nicht gut für ihn."

(Da die Cölibatsfreunde dies alles nicht läugnen können, ſo ſagen ſie: man zwingt ja niemanden zum geiſtlichen Stande, folglich auch nicht zum Cölibate, der mit demſelben verbunden iſt. Wenn alſo jemand freiwillig in den geiſtlichen Stand eintritt, ſo folgt, daß er ſich eben ſo freiwillig, das heißt, nur erſt nach reiflicher Ueberlegung und ſtrenger Prüfung ſeiner Kräfte, ſeines Temperaments ꝛc. zur Pflicht der Enthaltſamkeit verſtehe**). Wel-

*) Und wie viele — viele haben ſie nicht! — wir halten und rechnen ſonſt ſo ſehr auf die individuellen Verſchiedenheiten der Menſchen: warum ward dieſer Grundſaz bei dem Cölibatgeſetze ſo ganz vergeſſen? —

*) S. Unpartheiiſche Prüfung der ſtaatsr. Bemerkungen ꝛc. S. 12. „Die „Geiſtlichen werden zu ihrem Stande nicht ge„zwungen; ſie wiſſen die Verbindlichkeit zur

che Armſeligkeiten! Iſt da Freiheit, wo Jünglinge und Mädchen zu den Ordensgelübden und höhern Weihen gelaſſen werden, noch ehe ſie ſich und andere Menſchen kennen konnten? Iſt da Freiheit, wo das Zureden der Eltern und Anverwandten, wo die Schmeicheleien der geiſtlichen Werber, wo Armuth das jugendliche Herz beſtürmen, und eine weit größere Gewalt über daſſelbe ausüben, als wenn man die unſchuldigen Schlachtopfer mit Haaren an den Altar zöge? Doch — wir wollen einmal zugeben, man habe den Prieſterſtand mit völliger Freiheit gewählet, und ſich damals auch zum Cölibate ganz tüchtig gefühlet: wie nun — wenn ſich die Umſtände ändern? wenn der

„Enthaltung, ſolches wird ihnen bei dem Sub„diaconat vorgeſtellt, und nur unter dieſer Be„dingung werden ſie geweihet. Wie kann man „nun ſchreien, daß ihnen durch das Cölibat ein „Zwang des Naturgeſetzes geboten werde, (wie „undeutſch!) oder daß bei ihnen das Geſez und „das Recht der Natur verlezt werde? So we„nig, als ein Ehemann, dem nicht das Natur„recht, ſondern das Geſez Chriſti verbietet, „zwei Weiber zugleich zu nehmen ꝛc.“ Das heißt doch viel auf's Spiel geſezt, um einen Gegner zu meiſtern! Alſo die Vielweiberei iſt nicht gegen das Naturrecht? *viderit ipse.*

Unglückliche aus dem Traume erwacht, in den ihn eine feurige Andacht, durch Hülfe einer noch feurigern Einbildungskraft, eingewieget hatte? Wenn die Flamme wieder aufſchlägt, die nur auf eine Zeitlang gedämpft, aber nicht ganz erſtickt war? Wenn ſich Gelegenheiten zeigen, die man nicht vorgeſehen hat, nicht vorſehen, und eben ſo wenig vermeiden kann? Was Raths nun? Man muß ſeine Zuflucht zum Gebete, zu Faſten und Caſteiungen nehmen, man muß unſere liebe Frau und den h. Aloyſius, als beſondere Patronen der engliſchen Reinigkeit, anrufen!! Leider — daß dies nur Palliatifkuren ſind, wie Erfahrung und Philoſophie lehren. Der h. Chryſoſtomus ſchlägt freilich das rechte Mittel vor, wenn er (hom. 59. in Matth. c. 18.) verlangt, daß man einen ſolchen Menſchen einem keuſchen Weibe übergeben ſolle; aber der h. Vater mag dies auch bei den Vätern zu Trient, und bei allen Cölibatsfreunden verantworten. (S. N. XIII.)

„Die Frage," heißt es weiter: „iſt der „Cölibat beſſer, als der Eheſtand? „iſt gleichfalls ſehr unbeſtimmt, und läßt ſich „ihrer Unbeſtimmtheit wegen, eben ſo wenig „auflöſen, als wenn man fragen ſollte: wel-

„ches unter zweien Arzneimitteln das
„beſſere ſey? oder läßt ſich wohl etwas Be=
„ſtimmtes darauf antworten? Iſt nicht jede
„Arznei blos unter der Beziehung auf die
„Krankheit gut, die ſie zu heilen tauglich iſt?
„Kann man Arznei mit Arznei vergleichen,
„und ohne Beziehung auf die Krankheiten, die
„ſie zu heben die Kraft haben, ſchon urtheilen,
„daß z. B. die Arznei A. beſſer ſey, als die
„Arznei B.? Es muß die Frage näher und ge=
„nauer beſtimmt werden; es müſſen ſchon die
„weſentlichen Beziehungen der Arznei mit in
„die Frage gezogen werden, etwa ſo: Iſt die
„Arznei A. oder die Arznei B. beſſer und taug=
„licher, das kalte Fieber zu vertreiben? Dann
„läßt ſich beſtimmt darauf antworten. — Man
„kömmt beinahe in die nämliche Verlegenheit
„bei der Frage: ob der Cölibat beſſer ſey, als
„der Eheſtand? Hat die Frage blos folgenden
„Sinn: ob der Cölibat in Hinſicht auf gewiſſe
„Perſonen, und auf gewiſſe Abſichten, und er=
„habene, gemeinnützige Zwecke, an deren Be=
„förderung der Menſchheit mehr, als an der
„Population gelegen iſt *), beſſer und nüzli=

*) Wobei man aber auch noch fragen dürfte: Ob denn die Beförderung ſolch edler Zwecke nicht auch eben ſo gut durch Eheleute, als durch Eheloſe, geſchehen könne?

„cher ſey, als der Eheſtand? dann kann und „muß man oft mit Zuverläßigkeit antworten: „Ja, der Cölibat iſt beſſer, er muß dem Ehe„ſtande vorgezogen werden. Hat aber die Frage „folgenden Sinn: Ob der Cölibat überhaupt, „und in Hinſicht auf den größten Theil „der Menſchen, wie ſie wirklich ſind, beſſer „oder tauglicher ſey, als der Eheſtand, Mora„lität und Tugend zu befördern? dann ſcheint „es allerdings, daß mehr Wahrſcheinlichkeit „(nur Wahrſcheinlichkeit?) vorhanden „ſey, zu urtheilen, daß der Eheſtand unter „dieſer Beziehung ein beſſeres Beförderungs„mittel der Tugend und Moralität ſey, als „der Cölibat."

(Wäre der Cölibat überhaupt, und in Rückſicht auf alle, oder doch die mehrſten Menſchen, beſſer, der Moralität und Tugend zuträglicher, als die Ehe, ſo müßten alle oder die mehrſten Menſchen — ehelos bleiben, da alle Menſchen die natürliche Pflicht haben, das zu wählen, was das Beſte iſt. Das hätte aber ſelbſt Hildebrand nicht zugeben können. S. N. XV. XVI.

„Es iſt dieſe Antwort", ſagt Hr. Danzer, „nicht wider die Lehre des Concils von Trient; „denn die Väter verwerfen nur die Meynung

„der Proteſtanten, daß der Eheſtand je-
„dem Menſchen, ohne Ausnahme, geboten,
„und daß er allezeit vorzuziehen ſey. Sie
„ſagen aber keineswegs, daß es nicht Fälle
„geben könne, in denen der Eheſtand dem Cö-
„libate müſſe vorgezogen werden.“

(Dies ſagen die Väter freilich nicht; aber ſie ſagen doch, wie uns ſcheint, ganz deutlich, daß die Jungfrauſchaft oder der Cölibat überhaupt und an und für ſich weit erhabener und beſſer ſey, als die Ehe; und daraus folgt von ſelbſt, daß jener dieſer vorzuziehen wäre. Warum beliebte es den Vätern nicht, die Einſchränkungen, von denen Hr. Danzer ſpricht, ihren Entſcheidungen einzuverleiben? Waren ſie dies nicht der Wichtigkeit der Sache ſchuldig, die ſie entſcheiden ſollten? nicht der Ehre des Conciliums, die wegen einer ſo unbeſtimmten und ſchwankenden Entſcheidung von Proteſtanten und Katholiken ſo hart angegriffen wurde? — Und was wäre denn verlohren, wenn man gerade heraus ſagte: die Väter ſind hier von ihren Theologen irre geführt worden! Es betrifft ja nur die Diſciplin; und wer legt denn da den Concilien Untrüglichkeit bei? —

Wir wollen keine Complimente machen, und die Wahrheit ganz ſagen. Auch die bitterſte Wahrheit frommt mehr, als Schmeichelei, die man im Heiligthume der Religion nie hören ſoll.

Der wahre und eigentliche Sinn des tridentiniſchen Canons muß aus den Begriffen und Grundſätzen geſchöpft werden, die damals unter den Theologen gang und gäbe waren. Die beſtändige Keuſchheit wurde von ihnen unter die ſogenannten evangeliſchen Räthe gezählt, wozu zwar, nach ihrer Meynung, kein Menſch verbunden war, wodurch aber doch jeder Menſch, der ſie befolgte, auf eine weit höhere Stufe der Vollkommenheit erhoben würde, als andere, die ſich nicht dazu verſtehen wollen*). Daraus folgerten ſie weiters:

*) Hier iſt der Ort nicht, dieſe Mönchsideen zu widerlegen. Die Kantiſche Philoſophie, dieſe Wiederherſtellerin der Moral, hat den Begriff der Tugend, wie das Gold, von allen ſcholaſtiſchen Schlacken gereiniget. S. Ueber die moraliſche Bildung des Menſchen. Von Felix Blau. Frankfurt am Main, bei Ph. Wilh. Eichenberg. 1795. S. 97 ꝛc. „Es „giebt keine überflüſſigen, ungebote„nen (d. h. ſolche, die blos zur größern Voll„kommenheit angerathen und empfoh-

Der Eheſtand, überhaupt genommen, ſey zwar keine ſündhafte Lebensart, und man könne darin wohl auch ſelig werden; allein der jungfräuliche Stand ſey doch, ſchon an und für ſich, weit heiliger, Gott viel angenehmer, und wer in demſelben unbefleckt lebe, werde einſt eine weit größere Glorie im Himmel zum Lohne erhalten, als die Eheleute, wären ſie übrigens

„len, aber nicht *Pflicht* wären) *moraliſch* „*guten* Handlungen. Es giebt nur eine „zwiefache höchſte Triebfeder (der Luſt und des „Geſetzes), wovon eine nothwendig bei jeder „freien Handlung die Maxime beſtimmt. Al„les, was mit der Triebfeder des Geſetzes „übereinſtimmt, alles moraliſch Gute iſt daher „*pflichtmäßig* und *geboten*. Das Geſez „äuſſert ſich im Bewußtſeyn nicht auf eine zwie„fache Weiſe, jezt durch bloßes *Anrathen*, „durch Vorſtellung von größerer Vollkommen„heit, jezt durch *Gebieten*, ſondern *immer* „durch cathegoriſches *Sollen*. Es iſt daher „jede dem Menſchen mögliche Annäherung zur „Tugend (als dem Ideale der moraliſchen „Größe) jede moraliſch gute Handlung ſchlech„terdings Pflicht. Die practiſche Vernunft „ſtellt die Tugend als den unbedingten Zweck „aller freien Handlungen auf, und gebietet, „in allen freien Handlungen demſelben nachzu„ſtreben."

auch noch ſo fromm geweſen. Zur Beſtätigung dieſer ächt mönchiſchen Lehren berief man ſich auf verſchiedene Schriftſtellen, und beſonders auf jene in der Offenbarung Johannis: Dieſe ſind es, die dem Lamme nachfolgen, denn es ſind Jungfrauen ꝛc.

Dieſer Geiſt der ſcholaſtiſchen Theologie hat jenen Canon des Conciliums dictirt. Und da ſich in unſern Tagen die Begriffe über chriſtliche Vollkommenheit und evangeliſche Räthe um vieles geändert haben: ſo muß nun natürlich dieſer Canon eine ganz andere, und von der Danzer'ſchen etwas verſchiedene Auslegung bekommen. Wir werden nicht länger mehr in Abrede ſtellen können, daß die Väter wirklich, nach den damals herrſchenden Schulmeynungen, den Cölibat überhaupt für einen vollkommenern Stand, als die Ehe, erkläret haben.)

„Auch die bekannte Stelle des pauliniſchen „Briefes (1. Kor. 7.) beweiſet das Gegentheil „meiner Antwort nicht,“ ſchreibt H. Danzer. „Denn aus der Lehre des h. Paulus folgt blos „ſo viel, daß es Umſtände geben könne, in „welchen der eheloſe Stand von einzelnen „Perſonen dem Eheſtande vorgezogen werden „darf, oder auch wohl gar vorgezogen werden

„muß, weil ſie Abſichten zu befördern, und „Pflichten zu erfüllen haben, die der Menſch, „den die Pflichten des Eheſtandes binden, ent„weder gar nicht, oder doch nicht ſo leicht und „ſo gut erfüllen kann. Paulus ſpricht durch„aus von der Vortrefflichkeit des eheloſen „Standes blos beziehungsweiſe auf ge„wiſſe Perſonen und auf gewiſſe äuſ„ſerliche Umſtände, die einen augenſchein„lichen und nahen Bezug auf Menſchen haben „(V. 26. 28. 37.). Er machte aber auch zu„gleich die Anmerkung, daß der, bei welchem „ſolche Umſtände nicht eintreffen, ſich auch des „Eheſtandes nicht enthalten müſſe, der für ſie „ſogar beſſer ſey (V. 9.)*). Man weiß übri„gens aus andern Stellen ſeiner Briefe, wie „ehrenvoll ſein Urtheil von der Ehe war (Hebr. „13, 4.), und wie ſehr er gegen die Lehre ei-

*) Und er hütete ſich ſehr, auch denen, bei welchen ſolche Umſtände eintrafen, die Eheloſigkeit zu gebieten. Er ſagte ihnen blos ſeine unmaaßgebliche Meynung, und ließ ſie dann ſelbſt wählen; verſicherte ſie auch dabei, daß ſie nicht ſündigten, wenn ſie ſchon ſeinen guten Rath unbefolgt ließen. S. Num. XIV Vergl. Beiträge zur Beförderung des älteſten Chriſtenthums und der neueſten Philoſophie. 2. und 3. Heft.

„ferte, durch die einige ſeiner Zeitgenoſſen die „Ehe verdächtig machten." (1. Tim. 4, 3. S. Num. I. V.)

„Wer alſo ſich entſchließt im eheloſen Stande „zu leben, weil er ſich von Natur aus zur Ehe „ungeſchickt, oder doch ſich wenig dazu gereizt „fühlt; oder auch ſonſt beſondere Schwierig„keiten in Hinſicht auf Erziehung und Ernäh„rung der Kinder wahrnimmt, der kann kei„neswegs getadelt werden, denn er handelt der „chriſtlichen Klugheit gemäß (Matth. 19, 12.). „Wer ſich für den eheloſen Stand entſchließt, „weil er ſich ſtark genug fühlt, ſeine Keuſchheit „unbefleckt zu bewahren (1. Kor. 7, 9.), und „ſich, durch die Beibehaltung ſeiner „Freiheit*), in den Stand geſezt ſieht, Ab„ſichten zu befördern, aus denen für die Menſch„heit offenbar mehr Vortheil entſpringen „muß, als daraus, daß er heurathet, der han„delt ſogar rühmlich, großmüthig, tugendhaft. „Wer aber den Eheſtand als etwas Unreines „verwerfen, und ihm (deswegen) den Cölibat „vorziehen wollte (ſ. N. XIII.), der handelt „fehlerhaft, und gegen die Lehre des h. Pau„lus."

*) Dies iſt die Hauptſache, und erleichtert ſelbſt den Kampf wider das Fleiſch. S. N. XII.

XXI.

Wir nahen uns nun dem Schluſſe unſerer Gedanken über die Prieſterehe. Wir haben alles, was ſich dagegen einwenden läßt, und was gemeiniglich dagegen eingewendet wird, mehr als hinlänglich widerleget; wir haben alle Gründe, welche für dieſelbe ſprechen, aus der Geſchichte, aus der Vernunft, und aus der Bibel angeführet. Nur eine Bemerkung, und zwar die allerwichtigſte, haben wir, mit allem Fleiße, bis daher aufgeſpart, um ſie unſern Leſern deſto nachdruckſamer zur ernſtlichſten Beherzigung zu empfehlen.

Die Geſetze, wenn ſie gut und wirkſam ſeyn ſollen, müſſen den Sitten, der Denkungsart, dem Grade der Cultur, und überhaupt dem Genius der Zeit anpaſſen, und mit demſelben gleichen Schritt halten.

Dieſes Grundprincip aller Geſezgebung leidet keinen Widerſpruch; aber nun fragen wir: Stimmt das Cölibatgeſez mit dem Grade der heutigen Aufklärung, und ſelbſt mit der heutigen Bildung unſerer Geiſtlichkeit überein, oder macht es nicht mit beiden den auffallendſten Contraſt? —

Dieſe Frage entſcheidet das Schickſal des Cölibates; ſie drückt allem, was wir dagegen geſagt haben, das Siegel auf, und verdient daher eine genaue, in die Augen fallende Darſtellung.

Bei einigem Nachdenken muß man auf die Bemerkung kommen, daß unſer Fortſchreiten in der Aufklärung, unſere neuere Erziehung, die ſchrecklichſten Scandale des Cölibates für die Zukunft befürchten laſſe; und daß daher die Fürſten, deren theuerſte Pflicht es iſt, für die Religion und ihre Wirkſamkeit auf's Volk zu ſorgen, niemals mehr als jezt berechtiget und verbunden waren, ein Joch von den Geiſtlichen abzunehmen, das ihnen wohl nie hätte aufgebürdet werden ſollen *).

Ehemals war doch unſere ganze mönchiſche Prieſtererziehung darauf angelegt, würdige Cölibateure zu bilden; wir hörten von

*) Die Franzoſen haben bereits dieſes Recht ausgeübt, und dieſe Pflicht erfüllet. S. unſere Vorrede. Vergl. Von dem beſonderen Intereſſe des Natur- und allgemeinen Staatsrechtes durch die Vorfälle der neuern Zeiten. Von K. J. Wedekind, d. o. L. des Natur- und Völkerrechtes auf der hohen Schule zu Heidelberg. 1793. S. 212 ꝛc.

Jugend auf nur von menſchlichen Engeln ſprechen; man erſchöpfte alle Bilder der Reinigkeit im Himmel und auf Erden, und verſchönerte damit den Cölibat, um unſere Einbildungskraft zu erhitzen, und ihren Flug zu dieſer nur wenigen erreichbaren Höhe der Enthaltſamkeit zu begeiſtern. Unſere Marianiſchen Verſammlungen waren die Quellen dieſer Begeiſterung. Hier lehrte man uns vergeſſen, daß wir Menſchen ſind, und dieſes Vergeſſen dauerte dann in dem unerfahrnen Herzen des Jünglings wenigſtens ſo lange, bis man gefeſſelt war, und vergeblich ſeufzte. Hier flößte man uns Verachtung, und öfters ſogar Haß gegen die ſchönere Hälfte unſeres Geſchlechts ein. Hier berauſchte man uns mit dem heiligen Stolze, Sieger, nicht über unſere Ausſchweifungen, ſondern ſelbſt über unſere unſchuldigſten Gefühle zu werden. Hier wurden Bilder, Beiſpiele, Worte — alles auf die einzige Abſicht concentrirt, den Cölibat nicht nur erträglich, ſondern auch liebenswürdig zu machen; ihn nicht nur als eine Pflicht, ſondern als eine Vollkommenheit der Geiſtlichen zu ſchildern. Alle unſere Leſereien ſtimmten damit überein. Die Lebensbeſchreibungen der Heiligen,

gen, die vitae patrum in eremo, die leges marianae, die corona mariana, die via viri in adolescentia, und ähnliche Bücher, wurden mit einer größeren Begeiſterung verſchlungen, als jezt die Romane, durch die ſie verdrängt wurden. Welche unvertilgbaren Eindrücke der Achtung für den Cölibat, welche unglaubliche Neigung zur Eheloſigkeit ließen ſie nicht in der weichen, allen Eindrücken geöffneten Seele des Jünglings zurück! Hierzu kam noch, daß man uns ſorgfältig von allem weiblichen Umgange entfernte *), daß man, um eine ewige Kluft zwiſchen ihnen und uns zu befeſtigen, es als Merkmal der ewigen Gnadenwahl, der Prädeſtination, erklärte, wenn der Jüngling ſelbſt dem verdachtloſeſten Geſpräche mit Frauenzimmern, ſelbſt dem unentbehrlichſten Umgange mit dem ſchönen Theile ſeiner Familie entſagte. Dieſe Eindrücke, Gemälde und Grundſätze entflammten tauſend edle Jünglinge, und trieben ſie haufenweiſe — die einen in die Klöſter der Mönche, die andern in die Pflanzhäuſer des Weltprieſterſtandes. Oft nährte ſich das getäuſchte, aber zufriedene Herz lebenslänglich damit, und dies war ſogar das

*) Und das war ganz conſequent und recht, weil man — Cölibateure bilden wollte.

Schickſal der trefflichſten Männer. Oefters fiel zwar dieſer jugendliche Zauber vom Auge hinweg; indeſſen fand das redliche Herz in ſich ſelbſt neue Quellen der Stärke und des Troſtes, und hielt mit bewunderungswürdiger Ruhe in einem Zuſtande aus, den es vielleicht in geheim als unnatürlich verabſcheute. Oft überraſchte ſelbſt den Edeln eine verzeihliche Schwachheit; bei minder Edeln gieng Schwachheit in Ausſchweifung über, und vermehrte die Aergerniſſe, die beſonders bei der höhern Geiſtlichkeit allzeit häufiger und zugleich auffallender waren.

So war unſere ehemalige Erziehung beſchaffen! Wir tadeln die Männer nicht, die uns dieſelbe gaben. Wir haben auch Gutes von ihnen gelernt, und wenn ſie uns Vorurtheile eingeflößt haben, ſo muß man bedenken, daß dieſe Vorurtheile älter, als ſie ſelbſt waren. Wir wollen nicht einmal jene Verſammlungen durchaus tadeln, wo uns dieſe Begriffe eingepflanzet wurden; mancher Jüngling hat hier auch die Grundſätze der wahren Tugend, und die Quellen ſeiner Beruhigung für's ganze Leben geſchöpft. Es giebt wenig Anſtalten, die nicht auch ihre gute Seite hätten.

Aber nun vergleiche man einmal unſere jetzige, mit jener erſten beinahe über-

all verabſchiedeten Erziehung, und beherzige dann die Folgen, die ſie frühe oder ſpät, in Rückſicht auf den Cölibat, nach ſich ziehen muß, gewiß nach ſich ziehen wird, und wirklich ſchon nach ſich gezogen hat! Auf einer Seite hört man auf, die unerfahrnen Jünglinge durch glänzende, aber ungegründete, Vorzüge des Cölibates zu täuſchen. Man ſtellt ihn nicht mehr als die erhabenſte Stufe der Tugend vor, zu welcher die Religion führet; die blühende Einbildungskraft wird nicht mehr durch gekünſtelte Bilder und Beiſpiele einer himmliſchen Reinigkeit, nicht mehr durch erträumte Engelsgeſellſchaften, und Chöre ewiger Jungfrauen erhizt. Man hat den Geſchmack an dieſen ſüßen, ſchwärmenden Leſereien verlohren, die uns ehemals in das Paradies der Einſiedler hinüberwiegten, die uns mit den Schönheiten des Himmels ſinnlich unterhielten, um uns Eckel vor irdiſchen Schönheiten einzuflößen. Unverdorbene Jünglinge beſuchen jezt die Geſellſchaft würdiger Frauenzimmer als eine Schule der Sitten und des Wohlſtandes: man prägt ihnen frühe den Grundſatz ein, daß der Umgang mit dem ſchönen Ge-

ſchlechte zur Bildung des Jünglings unentbehrlich ſey; man erlaubt ihnen das Leſen ſchöner und witziger Schriften, die den Geſchmack, und das Herz bilden, und ihre jugendlichen Empfindungen verfeinern ſollen. Da dieſe Schriften den Jüngling mit der ſchönen Natur bekannt und vertraut machen ſollen, ſo müſſen ſie auch, was das Schönſte in der Natur iſt, das Weib in jener Schönheit und Vollkommenheit ſchildern, die bald Neigungen und Sympathie in dem gefühlvollen Herzen des Jünglings erweckt. Kurz, ſo, wie jezt unſere Erziehung überhaupt gleichſam das Gegentheil der ehemaligen iſt, ſo iſt ſie es vorzüglich in Rückſicht auf die Grundſätze, die man der Jugend über das ſchöne Geſchlecht mittheilt. Aus dieſer ſo gebildeten, ſo erzogenen Jugend werden ſchon jezt, und noch mehr künftig unſere Prieſter gewählt. Welch ein empörender Gedanke, wenn ſie nun ihren Lebensunterhalt nicht anderſt verdienen, wenn ſie der bürgerlichen Geſellſchaft nicht anderſt nützlich werden können, als indem ſie den edelſten Neigungen und Gefühlen entſagen, die aus ihrer Natur ſelbſt hervorquellen, und die man durch Erziehung noch zu erhöhen und zu veredeln geſucht hat! Nun ſollen ſie

allen Schriften des Geſchmacks, nun ſollen ſie unſern erhabenſten und gefühlvolleſten Dichtern und Naturſchilderern entſagen, oder ſie müſſen bei einem Gebote verzweifeln, das ſich mit dieſer ſchönen und nützlichen Lectüre unmöglich in die Länge vereinbaren läßt; nun ſoll für ſie ein ewiger Kampf gegen das, was ihnen die Erziehung als Edel, als gut, geſchildert, anfangen! Sie ſollen zwar ewig unter Weibern und Kindern umherwandeln; aber mit janſeniſtiſcher Eingezogenheit eine Enthaltſamkeit erkünſteln, zu welcher ſie im Grunde weder Kraft noch Willen genug haben. Wohin ſich bei dieſem Kampfe der Sieg neigen werde, läßt ſich errathen; aber dieſer Sieg, der ohne den Cölibat das Leben verſchönern, und die Sitten rein erhalten würde, muß, ſo lange dieſer dauert, eine Quelle der Unordnung und unnatürlicher Zerſtörungen unter den Geiſtlichen werden. Dieß iſt eine nothwendige Folge der jetzigen Aufklärung. Wir ſagen dieſes nicht, um ſie zu tadeln oder verhaßt zu machen, ſondern auf dasjenige hinzuweiſen, was geſchehen muß, wenn ſie unſchädlich ſeyn ſoll. Es wäre eine Grauſamkeit der Fürſten, wenn

ſie das Gute nur halb wollten; wenn ſie durch Aufklärung Neigungen als unſchädlich und edel erklärten, und durch Beibehaltung unaufgeklärter Anſtalten die unſchuldige Befriedigung dieſer Neigungen unmöglich machten. Entweder keine Aufklärung, oder Geſetze, die ſich zu aufgeklärten Begriffen ſchicken. Wenn der Prieſter ewig zum Cölibate verurtheilt bleiben ſoll, warum ließ man ihm nicht ſeine ſüßen Täuſchungen, die ihn ſeinen Verluſt wenigſtens nicht fühlen ließen? warum giebt man ihm ein Licht, das ihn von ſeiner unnatürlichen Lage überzeugt, und keine Hoffnung, jemals daraus befreit zu werden? Wem fallen die Ausſchweifungen zu Laſt, in die ihn die Verzweiflung ſtürzen wird, als demjenigen, der ſeinen Verſtand auf Unkoſten ſeines Herzens vervollkommnete?

Dieſe Bemerkungen, welche ſich jedem mittelmäßigen Beobachter mit Gewalt aufdringen, zeigen auch zugleich, woher die Abneigung gegen den geiſtlichen Stand komme, die unſere Jünglinge ſo allgemein an Tag legen, und von der wir ſchon oben N. XVI. geſprochen haben.

Dieſe Abneigung wird immer noch zuneh=

men, je mehr ſich die heutige anticölibateriſche Erziehung verbreiten, und je mehr man überhaupt von der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit des Cölibatsgeſetzes überzeugt ſeyn wird. Alle gefühlvollen und edeldenkenden Jünglinge werden in Zukunft einen Stand fliehen, den ſie aus Schriften und durch den mündlichen Unterricht ihrer Lehrer, wegen dem damit verknüpften, unnatürlichen Cölibate, verabſcheuen lernten. Wir werden in Zukunft nur ſolche Jünglinge nach dem Rauchfaſſe greifen ſehen, die zwar über die Härte und Unſchicklichkeit des Cölibatszwanges eben ſo aufgeklärt, aber nicht ſo gewiſſenhaft ſeyn werden, ſich von dieſem gefahrvollen Stande entfernt zu halten, oder den Pflichten deſſelben mit ihren natürlichſten und ſüßeſten Neigungen ein großmüthiges Opfer zu bringen. Wie ſich alſo, bei der längern Fortdauer dieſes Geſetzes, auf der einen Seite der Mangel an Prieſtercandidaten immer vergrößern muß, ſo wird auf der andern Seite das Sittenverderbniß der Geiſtlichkeit immer weiter um ſich greifen, und ein ſo großes, ſo allgemeines Scandal in der chriſtlichen Welt anrichten, daß wir vielleicht, eh' 20 Jahre vergehen, das Unglück haben, eine gewaltſame Kirchen- und Religionsverände-

rung zu erleben, die alle bisherigen an unerwarteten Reſultaten, und, leider! vielleicht auch ſelbſt an Wuth und Grauſamkeit, übertreffen dürfte! — —

Man glaube nur nicht, daß dem Uebel noch auf andern Wegen geſteuert werden könne. Der Cölibat iſt die giftige Wurzel, welche das Verderben an dem Körper der Cleriſey hervortreibt*). Die Erfahrung hat es bis jezt gelehrt, was ſchon, vor aller Erfahrung, aus Grundſätzen, hergeſtellet war, daß keine Reformation der Prieſterſchaft, wenigſtens keine vollkommene und dauerhafte, zu Stande kommen kann, so lange das Uebel nicht an ſeiner Wurzel angegriffen wird... „Darauf traten ſeine Jünger zu ihm, und „ſprachen: Weißt du, daß die Phariſäer „über deine Rede aufgebracht ſind? Und er „antwortete ihnen: alle Pflanzen, die „mein himmliſcher Vater nicht ge„pflanzet hat, werden ausgeriſſen „werden. Laſſet ſie gehen: ſie ſind Blinde, „und Führer der Blinden: wenn aber ein „Blinder den andern führet, ſo fallen beide „in die Grube." Matth. 15, 12-14.

*) „Der eheloſe Stand, wir müſſen es ohne Zu„rückhaltung bekennen, iſt als die Urquelle „aller Ausſchweifungen zu betrachten, an de„ren Verſtopfung man einmal ernſtlich denken „ſollte." Der Verfaſſer der ſtaatsrechtlichen Bemerkungen ꝛc. S. 22.

Anhang.

Nos Dei Gratia Josephus Conradus, Episcopus Frisingensis et Ratisbonensis, Praepositus et Dominus Berchdesgadensis S. R. J. Princeps, etc. etc.

A nullo Hominum genere gravior Deo injuria infertur, quam ab illis sacerdotibus, qui, cum populo singulari virtutum exemplo praelucere deberent, eidem per sua peccata offensionem et spiritualis ruinae occasionem praebent. Testatur autem Tridentina Synodus, et constans experientia docet, quod haec ipsa offensio nullo crimine magis diffundatur, quam si clerici in impudicitiae sordibus immundoque feminarum consortio versentur. Et tamen *per breve hucusque tempus e pluribus dioecesis nostrae partibus iteratae ad Nos querelae deferuntur*, esse in clero nostro aliquos, qui se sacrilego illo crimine ita notorie inquinarunt *), ut gra-

*) In dem Genius der Zeit (1794.) kömmt ein Geſpräch über den Umgang der katholiſchen Geiſtlichen mit Frauenzimmern vor, welches, es mag ſich nun auf eine Thatſache gründen oder nicht, ein ſo treues Gemälde des ehelosen Prieſters aufſtellt, und die Gefahren, in denen er ſelbſt beſtändig ſchwebt, und in die er manche Unſchuld ſtürzt, ſo wahr, mit ſo vieler Welt- und Menſchenkenntniß ſchildern, daß kaum einer unter unſern Leſern ſeyn wird, der nicht ſchon Gelegenheit gehabt haben ſollte, die Originale dazu zu finden. Man darf nur, wie wir,

vissima inde scandala in latam viciniam quaquaversum dimanaverint. Quae res cum

in einer volkreichen, ganz katholiſchen Stadt wohnen, um täglich dergleichen traurige Beiſpiele vor Augen zu ſehen. Es iſt gewiß, daß ſich dieſe Beiſpiele mit jedem Tage vermehren, indem die Geiſtlichen, mehr als jemals gebildet und civiliſirt, auch einen freiern Zutritt zu allen Geſellſchaften erhalten, und ſelbſt den galanteſten Umgang mit Frauenzimmern, ohne großes Aufſehen, beſonders in großen Städten, pflegen dürfen. „Die Geiſtlichen ſind auch „Menſchen von Fleiſch und Blut, heißt es, „warum ſollen ſie ſich in ihren Zellen vertrauren? Sie werden menſchlicher unter Menſchen; ihr Cölibat, dieß unmenſchliche Geſetz, „wird und muß ohnehin bald abgeſchafft werden, u. ſ. w." Der Nimbus von übermenſchlicher Heiligkeit, den die Geiſtlichen in ältern Zeiten um ſich her zu verbreiten wußten, trug gewiß nicht wenig dazu bey, theils die Geiſtlichen ſelbſt in ihrer Aufführung behutſamer, theils die Gelegenheiten zu ſtandeswidrigen Ausſchweifungen ſeltener zu machen. Dieſe Täuſchung hört auf, aber die Pflichten des Cölibates hören noch nicht auf, deren Erfüllung das Vorurtheil erleichtert hatte. Das Mädchen, mit dem der Prieſter konverſirt, und wohl gar, weil es ſo Mode iſt, tändelt, weiß jezt, daß dieſer Prieſter kein — Engel im Fleiſche iſt, wie ihr ſonſt die Mama ſagte; ſie weiß noch mehr — ſie weiß (weil dieß jezt in allen Büchern ſteht), daß der arme Prieſter unter dem Drucke eines ungerechten Geſetzes ſeufzet, und daß er eben ſo gut, wie jeder andere Adamsſohn, ſeinen Theil an den unſchuldigen Freuden einer reinen Liebe haben ſollte. Wie viel leichter muß es nun nicht dem liſtigen Cölibateure werden, über die Tugend eines Mädchens mit ſolchen Grundſätzen zu ſiegen, als vorhin, da die from-

summo Nos dolore afficiat, tum pastoralem nostram solicitudinem itentidem exstimulat,

me Unſchuld noch an die Heiligkeit des eheloſen Standes glaubte, und jedes Vergehen gegen denſelben für ein weit gräßlicheres Laſter, als jezt, hielt? — Es giebt ſogar Frauenzimmer, welche, nicht aus Gründen, die in dem Dialoge vorkommen, ſondern nur um ihre Aafklärung in dieſem Stücke **thätig** zu beweiſen, mit ihren Gunſtbezeigungen gegen die Geiſtlichen ganz beſonders freigebig ſind, und daher oft auch den rechtſchaffenſten Mann in ihr Netz verſtricken. So ſehr haben ſich die Zeiten, die Begriffe, und die Sitten geändert!!! Man beſchuldige uns nur nicht, als wenn wir dieſe Scandale zu vertheidigen ſuchten; unſer Herz blutet dabei, und eben dieſe Greuel ſind es, die uns gedrungen haben, unſere Stimme zu erheben, wenn es gleichwohl eine Stimme in der Wüſte bleiben ſollte! — Vor Zeiten prägte man den Geiſtlichen ſcharf ein, daß ſie den Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte ſo viel möglich meiden ſollten; und man that recht daran, weil man b ſagen muß, wenn man a geſagt hat, das iſt, weil man konnex ſeyn, und nicht die höchſte Heiligkeit einer Pflicht mit der höchſten Gefahr, ſie zu brechen, vereinigen darf. Heut zu Tage predigt man den Geiſtlichen, daß der Umgang mit dem ſchönen Geſchlechte den Charakter des Mannes bilde, die Sitten verfeinere ꝛc.; und man thut recht daran; aber daran thut man unrecht, daß man bei veränderten Grundſätzen noch die nämlichen Sitten von ihnen fodert, daß ſie den Cölibat verlachen, und dennoch halten; daß ſie mit Weibern und Mädchen ſchäkern, aber ja kein Feuer fangen ſollen. Es iſt zum Erſtaunen, daß dieſer Widerſpruch, der ſo auffallend iſt, und in ſeinen Folgen täglich bedenklicher und ſchreckbarer wird, bis jezt noch weiter nichts, als — Klagen

ut salubre et efficax remedium inquiramus, *hoc praecipue tempore, ubi sanctissimae nostrae religioni, ejusque ministris atra persecutionis procella incumbit, et omnes in clerum suos oculos convertunt, majoremque ac alias morum integritatem desiderant.*

Equidem haud Nobis ignotum est, causam turpissimi hujus mali praecipuam esse grassantem ubique luxum, et moderni seculi corruptionem, cui penitus mederi non unius hominis, nec unius anni labor est. Sed et alia esse asseritur, quam tollere in nostris plane manibus positum est. Ajunt enim, ideo clericos nostros in faedissimum illud peccatum saepius prolabi; quod laxata antiqua ecclesiae disciplina vel paenam leniorem delinquentes sentiant, vel omnino impunitate gaudeant.

Itaque Praedecessorum nostrorum exemplis animati, piorumque hominum suffulti consilio, veterum Canonum rigorem reno-

hervorgebracht hat. Da ſieht man alſo, werden die Freunde der Nacht ſagen, wie ſchädlich die Aufklärung iſt; die Aufklärer ſelbſt müſſen bekennen, daß ſie der Sittenloſigkeit Thür und Thore öffnet! Nicht doch; ſchafft nur jene Einrichtungen ab, die ſich mit der unſchuldigen, und (was ihr euch wohl merken müſſet) unaufhaltbaren Aufklärung nicht vertragen, und ihr habt dann dem Uebel abgeholfen. Entweder die Aufklärung unterdrückt, oder — ein Geſetz, das ſich zur Aufklärung nicht ſchickt. Das Erſte iſt (zu eurem großen Leidweſen!) nicht mehr möglich, alſo werdet ihr euch wohl über kurz oder lang zum Zweiten verſtehen müſſen.

vare studentes volumus et statuimus, ut, siquis clericus cujuscunque status vel dignitatis posthac commercium carnale quacunque cum femina *notorie* et *cum scandalo* habuerit, *et desuper juridice convictus fuerit*, omnibus, quae possidet, beneficiis praecisa omni spe veniae privetur: ille contra, qui nullo adhuc beneficio fruitur, praeter alias paenas ipsi infligendas ad omnia beneficia prorsus incapax et inhabilis existat. Nolumus autem per hoc revocare eas paenas, quae in clericos graviora carnis delicta committentes a jure statutae sunt; sed omnes potius Canones, omnia statuta dioecesana, quae circa punctum clericalis incontinentiae emanarunt, hisce innovamus atque instauramus. Praecipue vero illud saluberrimum universale decretum hic rursum in memoriam revocamus, quo cautum est, ut ne parochi aut beneficiati mulieres *nimium juvenes*, vel *forma florentes*, vel aliquando jam corruptas, vel suspectas, vel non satis modestas in oeconomas adsciscant. Neque enim, ut doctissimus nostra aetate quidam pontifex monuit, eam decet mulierem diutius in parochi domicilio retineri, de qua suspicio in populum pervasit. Ex quo videndum, quantum necesse sit, ut clerici vel nullas omnino feminas vel non nisi proxime sibi sanguine aut affinitate conjunctas, quod antiquissimae disciplinae consentaneum foret, vel saltem aetate jam maturas, modestiae et probitatis fama conspicuas in suas domos admittant. Illud quam maxime caveant parochi, *ne oecono-*

mas suas rei domesticae totius administrationi praeficiant, nulla sibi parte aut alii servo relicta, atque sic earum dominatum, cujus alias appetentiores sunt, cum magno sui ipsorum apud alios contemtu et vilipensione augeant. Verbo: vivant omnes clerici nostri caste, sobrie, pudice, nemini dantes offensionem, studeantque, ut tali morum innocentia ac pietate eam sibi a populo venerationem concilient, quae ad munus suum rite obeundum et ad capiendos animarum fructus necessaria est. Enim vero si scurrilitas et turpiloquium in nullo homine christiano ne nominari quidem oporteat; quantum ipsa luxuria et turpe cum feminis commercium a sanctis, et in sortem domini vocatis, id est, clericis abesse debet, quos Jesus Christus posuit super candelabrum, ut virtutum omnium, et maxime virtutis angelicae splendore luceant omnibus, qui in domo Dei sunt.

Ceterum nemo decretum hoc nostrum *nimiae severitatis aut novitatis* incuset, cum istud plane *huic tempori* necessarium sit, et, prouti jam in exordio diximus, ex vetustissimis canonibus desumtum. Multo minus aliquis sibi persuadeat, ac si luxuriae vitium adeo *commune* aut tam *frequens* in clero nostro crederemus, aut de praeclara existimatione, quam sibi dioecesis nostra Ratisbonensis ob custoditum disciplinae ecclesiasticae vigorem apud multos comparavit, detrahere quidquam vellemus. Imo in domino confidimus, fore, ut nunquam decreti hujus rigore contra clericos uti com-

pellamur, atque adeo ut vel nullus eorum vel saltem nemo *cum scandalo et notorie* delinquens inveniatur. Praeterea operam damus, ne quidquam de isto statuto in populum emanet, et inde contemtus aut irrisio clero enascatur. Quae et causa est, cur lingua latina et non nostra vernacula uti voluerimus, ut nimirum pudori et famae cleri, ac *bonae ruricularum opinioni* consulatur, *quorum aliqui ne suspicionem quidem faedi alicujus criminis in sacerdotes, suosque pastores cadere debere autumant.*

Curent decani rurales, ut praesens decretum omnibus capitularibus et clericis notum fiat, et cuique exemplar typis editum consignetur. Quam consignationem sibi factam quilibet ad circulare annotet; Circulare vero ipsum sic manu signatum ad nostrum Consistorium transmittatur. Ratisbonae die 7. Jan. 1796.

Jos. Conrad. Episc.

Anmerkung. Das Project dieſer neuen Diöceſanverordnung ward von dem biſchöflichen, regensburgiſchen Conſiſtorium, weil der Fürſtbiſchof darüber nicht zu entſcheiden wagte, an den Pabſt nach Rom geſchickt — der Pabſt übergab's der Congregationi Concilii (Tridentini). Von daher ergieng der Beſcheid, Episcopus utatur jure suo, ad normam sacrorum Canonum, et Sac. Concilii Tridentini — Der biſchöfliche Agent in Rom, Namens Georg Merenda, ſchrieb ans Fürſtbiſch. Conſiſtorium in Regensburg zurück, daß zwar in dem Beſcheide der Congregation die Er-

laubniß, das neue Diöceſangeſetz publiciren zu dürfen, nicht ausdrücklich, doch aber ſtillſchweigend, nach der Auslegung des Herrn Cardinals Antici, enthalten ſey; denn, ſezt er hinzu, wenn dieſe neue Diöceſanverordnung den Heil. Canonen, und dem Tridentiniſchen Kirchenrath entgegen liefe, ſo wäre ſie ohne weiters von der Congregation verworfen worden. Atqui, ſie iſt nicht verworfen worden; ergo kann ſie ohne Bedenken publicirt und in der Dioͤces eingeführt werden.

Der geiſtliche Rath zu München hat von Amtswegen gegen dieſe biſchöfliche Verordnung proteſtirt, und folgendes Reſcript dießfalls an das Ordinariat in Regensburg erlaſſen.

„Wir hätten von euch niemals mehr erwartet, daß ihr die ſo betitelte Diöceſanverordnung super puncto incontinentiae clericalis ohne vorläufige Benehmung, und ohne zuvor unſere höchſte Beiſtimmung abzuwarten, sub dato 7n Jänner an den geſammten Diöceſanclerus (und noch dazu auf eine ganz neue und ungewöhnliche Art, z. B. ohne Siegel, ohne Contraſignation eines Secretarii, ohne beigefügtes Conſiſtorialreſcript) allgemein kund gemacht haben würdet. Dieſer einſeitige Schritt kann uns um ſo minder gleichgültig ſeyn, als euch bei einer nur wenigen Rückſicht die Bemerkung nicht hätte entgehen können, wie ſehr ſo eine Verfügung in mehrfacher Rückſicht unſern Landesherrlichen Gerechtſamen zu nahe tritt. Wir können bei ſolcher Lage dieſer ſo betitelten Diöceſanverordnung den effectum legis novae nicht

nicht angedeihen laſſen, ſondern behalten uns dermalen noch bevor, das Nähere hierüber zu veranlaſſen. Inzwiſchen und da ihr in eurer berichtlichen Anzeige vom 14ten Jänner h. a. ſelbſt herkommen laſſet, daß ihr dieſes an den päbſtlichen Stuhl gelangen laſſen, wo es bei der congregatione concilii Tridentini in Deliberation genommen, und nicht mißbilliget worden: ſo erwarten wir noch vor allem eine Abſchrift der von da aus ergangenen Entſchließung um ſo mehr in Bälde, als ein in dieſer Sache circulirendes, euch nicht mehr unbekannt ſeyn könnendes Impreſſum von 2 Bogen in 8vo S. 8. in der Anmerkung hiervon Anregung machet ꝛc."

Dieſe Anmerkung haben wir bereits am Ende der biſchöfl. Verordnung wörtlich mitgetheilt, und das Impreſſum, wovon hier Meldung geſchieht, ſind die (erdichteten) Gutachten von Ingolſtadt, Wirzburg und Göttingen über dieſe Verordnung, welche verdienen, ad perpetuam rei memoriam hier ihren Plaz einzunehmen.

Gutachten der theologiſchen Facultät zu Ingolſtadt.

Wir Dechant und übrige Profeſſoren der theologiſchen Facultät an der uralten, erzkatholiſchen und weltberühmten Univerſität zu Ingolſtadt, haben nach reifer Ueberlegung der

Sache dahin geurtheilt, daß obenſtehende, von dem hochwürdigſten fürſtbiſchöflichen Conſiſtorium zu Regensburg entworfene, und uns unſerer Meynung willen communicirte Diöceſanverordnung, nicht nur ein Meiſterſtück ciceronianiſcher Beredtſamkeit, ſondern, welches freilich unendlich mehr zu ſchätzen kömmt, an Salbung des heil. Geiſtes überfließend, vom apoſtoliſchen Eifer brennend, und ganz im Styl der heil. Kirchenväter abgefaßt ſey: wie nicht minder, daß die Vollziehung dieſer Anſtalt die Ehre Gottes, den Ruhm ſeiner heil. Kirche, und die Wohlfahrt des Clerus und aller Chriſtglaubigen offenbar und unwiderſprechlich bezwecke, und gleich einem wohlthätigen, ſanft herabfallenden Himmelsthau, in kurzer Zeit die ſeligſten Früchte, nicht nur im regensburger Kirchſprengel, ſondern auch durch die ganze Chriſtenheit unaufhaltbar hervorbringen müſſe.

Leider! Ewr Excellenzien, Hochwürdigſte, Hoch-, Hochwohl-, Hochedelgebohrne, Gnädige und Hochgelehrte Herrn, Herrn! iſt das Anſehen der Geiſtlichkeit, wie Sie in Ihrem Entwurfe gar ſchön bemerken, in unſern Tagen weit, ſchrecklich weit herabgeſunken; jene ſeligen Zeiten, wo die Kirchenvorſteher mit einem einzigen Anathema sit den Trotz auch der unbändigſten Laien niederdonnern, mit einem fiat alles nach ihrem Willen beugen, und uneingeſchränkt in geiſtlichen ſowohl, als weltlichen Dingen herrſchen konnten, ſind dahin, wenn man anders nicht von Seite der Geiſtlichkeit eheſtens die ſtrengſten Maaßregeln ergreift,

dem eingeriſſenen Unfug ſich mit Mannskräften entgegenſtemmt, und das Uebel ſammt der Wurzel auszurotten trachtet.

Zu dieſem heiligen Zwecke zu gelangen, iſt ſonder Zweifel nichts dienlicher, als die Reinigkeit der Sitten auf Seite der Geiſtlichen, mit aller Bemühung, wieder in den ehemaligen Flor herzuſtellen, und alles aus dem Wege zu räumen, was dieſem entgegenſteht. Welches aber unter allen Laſtern entehrt die Sittlichkeit mehr, als das viehiſche Laſter der Unenthaltſamkeit: weswegen denn auch der Apoſtel Paulus mit entflammtem Eifer den Chriſten überhaupt zuruft: immundities et fornicatio ne quidem nominetur in vobis, die Geiſtlichen aber insbeſondere zu einem heiligen Lebenswandel auffodert: ne miniſterium illorum vituperetur; eine Warnung, welche um deſto wichtiger iſt, je ſeltener die Wirkung dieſes Laſters ſich in die Länge verbergen läßt, gar leicht unter das Publicum kömmt, und auf ſolche Art die Religionsdiener ſowohl, als auch die Religion ſelbſt, verächtlich macht.

Sie greifen alſo, Ewr Excellenzien, Hochwürdigſte, Hoch-, Hochwohl-, Hochedelgebohrne, Gnädige und Hochgelehrte Herrn, Herrn *)! durch dieſe Ihre neue Diöceſanverordnung das Uebel bei der Wurzel; Sie ſchaffen das Unkraut aus dem Weinberge des Herrn; Sie ſäubern das Haus Gottes von allem Wuſte; denn ein enthaltſamer Clerus iſt mehr Engeln, als Menſchen gleich, und er beſizt die Wiſſen-

*) S. Matth. 20, 25. 26. — 23, 1 - 12.

ſchaft aller Wiſſenſchaften, nämlich die scientiam sanctorum, und ſo wird er der Gegenſtand der allgemeinen Volksbewunderung, ſo wird er Engeln und Menſchen ein herrliches Schauſpiel, ſo ſchwingt ſich ſein Anſehen, gleich einem Adler, zur Sonne hin; ſo befeſtigt ſich ſein Ruhm von einem Erdpol zum andern, und ſo wird ſeine Macht, wie in den ſeligen Zeiten des Chriſtenthums, gleichſam Gottes Macht, das iſt: uneingeſchränkt, allmächtig.

Das iſt unſre, der theologiſchen Facultät zu Ingolſtadt, unvorgreifliche Meynung über das uns communicirte neue Diöceſangeſez; womit wir uns zu Gnaden ſubmiſſeſt empfehlen. Datum Ingolstadii ad Danubium, calendis Novemb. 1795.

N. N. *)

Gutachten der theologiſchen Facultät zu Wirzburg.

Aufgefodert durch Dero gefällige Zuſchrift vom 24ten October des laufenden Jahrs, unſere Meynung über den uns mitgetheilten Entwurf einer neuen Diöceſanverordnung wider die Unenthaltſamkeit der Cleriker, haben wir Dechant und übrige Profeſſoren der theologi-

*) Der Verfaſſer der Widerlegung ꝛc. hat die ſcharfſinnige Bemerkung gemacht, daß dieſes Gutachten eine — Satyre, und daß es eine himmelſchreiende Sünde ſey, über eine fürſtbiſchöfliche Verordnung zu ſatyriſiren.

ſchen Facultät an der hohen Schule zu Wirz-burg keine Zeit verſäumt, uns zu verſammeln, und den vorliegenden Gegenſtand in reife Ueberlegung zu nehmen. Unſer Urtheil fiel am Ende wider dieſe neue Diöceſanverordnung aus; und wir wünſchen, aus nachſtehenden Gründen, daß ſelbe nie publicirt, ſondern gänzlich unterdrückt werden möchte.

I. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, lieber wollten wir ſagen, ganz gewiß, wird der durch dieſe Verordnung gehofte Zweck nie erreicht, und ſo ein Diöceſangeſez würde weiter nichts, als ein Spinnengewebe ſeyn, durch welches, wie der Philoſoph Anacharſis ſagt, die größern Thiere, als Ochſen, Eſel u. dgl. leicht fielen; die kleinern hingegen, als Mücken, Käfer u. ſ. w. daran hängen bleiben. — Zufolge deſſen glauben wir, daß der Clerus primarius, als Dom-, Chorherrn und Conſiſtorialräthe, gar leicht Mittel finden würden, ſich wider die Folgen der Uebertretung dieſer Diöceſanverordnung ſicher zu ſtellen, und daß alſo das Odiöſe dieſes Geſetzes nur wieder auf den geringern Clerus allein fallen müßte, wodurch der ohnehin ſchon tief gewurzelte Haß des leztern gegen die erſtern ſich vermehren, und überhaupt die Kirchendiſciplin nichts gewinnen könnte.

Statt derlei unnützen und bedenklichen Verordnungen wollen wir vielmehr rathen, daß man, wie der König von Frankreich ſeinen zu dem Kirchenrath nach Trient abgehenden Geſandten nachdrücklich eingeprägt hat, die Cleriker, wenn es anders nicht möglich wäre, ihnen die Ehe zu geſtatten, nur in einem ſolchen Al-

ter, das dem Verdacht der Unenthaltſamkeit nicht mehr ſo ausgeſezt wäre, zu Prieſtern einweihen ſollte.

Zugleich müßte man vorzüglich dahin trachten, dem Clerus primarius, den Domherrn nämlich, aus denen die Biſchöfe gewählt werden, eine beſſere Bildung in einem zweckmäßigen Seminarium zu geben, ſie mit den Pflichten ihres Standes genau bekannt zu machen, und ihnen Liebe zu den Wiſſenſchaften einflößen, wodurch ſie von dem Müßiggange, dem Anfange aller Laſter, abgezogen, und zu ernſtern, einem Cleriker anſtändigern Beſchäftigungen angewöhnt würden.

Wären nun einſt die Biſchöfe und dieſer Clerus primarius, was ſie ſeyn ſollten, das heißt: tugendhafte, gelehrte und Arbeitſamkeit liebende Männer, ſo könnte es unmöglich fehlen, daß nicht ihr Beiſpiel auch auf den niedern Clerus wirkte, und in kurzem die ſchönſten Früchte allenthalben hervorbrächte. — Dies, denken wir, hieße der Natur der Dinge folgen, von oben hinab kehren, und nicht, wie man's immer that, von unten hinauf; durch welche verkehrte Art ſtets Unrath im Hauſe Gottes bisher geblieben iſt, und ewig bleiben wird.

II. Wenn der Hr. Verfaſſer des Entwurfes behauptet, daß es im regensburgiſchen Kirchſprengel einige Cleriker gebe, die ſich mit dem gottesräuberiſchen Laſter der Unzucht ſo kundbar beflecken, daß die ſchwerſten Aergerniſſe in alle Gegenden ſich weit umher verbreiten, und alſo die Hirtenſorge des Biſchofes aufgefodert werde, dieſem Uebel ein wirkſames Mittel ent-

gegen zu ſtellen, ſonderheitlich in unſern Tagen, wo ſich der heiligſten katholiſchen Religion und ihren Dienern ein ſchwarzes Verfolgungsungewitter nähert; wo jedermann ſeine Augen auf die Cleriker heftet, und eine größere Reinigkeit der Sitten, als ſonſt, von ihnen fodert ꝛc., ſo müſſen wir wider Willen auf den Gedanken verfallen, der Schriftverfaſſer habe ſich von überſpannter und zu ſehr erhizter Einbildungskraft zu weit hinreißen laſſen, woraus denn übertriebene Jeremiasklagen aus affectirtem Eifer, oder ſchwarzgallichtem Temperament, Untereinanderwerfung nicht zuſammen paſſender Dinge, Furcht vor Uebeln, die nicht exiſtiren; mit einem Worte, Ungereimtheiten, die in's Lächerliche fallen, gefloſſen zu ſeyn ſcheinen.

Daß unter mehrern hundert Clerikern, die ſich im regensburgiſchen Kirchſprengel befinden, nicht alle engelrein ſind, brauchte der Herr Verfaſſer keineswegs zu erinnern; und es wird unter allen katholiſchen Kirchendienern ewig ſo bleiben, ſo lange das Cölibatgeſez exiſtirt, und man Leute in den blühendſten Jahren, von geſundem, ſaft- und kraftvollem Körperbau zu Clerikern einweiht. — Wer an der Richtigkeit dieſes Vorgebens auch nur einen Augenblick zweifeln wollte, müßte mit dem Gange der menſchlichen Natur äuſſerſt unbekannt ſeyn.

Die ſchweren Aergerniſſe, welche aus der Clerical-Unenthaltſamkeit weit und breit entſpringen ſollen, können, wie wir glauben, nicht ſo faſt von der Land-, als vielmehr von der Stadtgeiſtlichkeit herrühren; denn auf dem

Lande iſt überall Zucht und Ordnung noch ſo ziemlich zu Hauſe; und wenn auch hier und da ein Pfarrer oder Caplan ſich in dieſem Stücke etwas zu Schulden kommen läßt, ſo geſchieht das doch ſeltener; in größern Städten hingegen tritt der Fall nur zu oft ein, macht auch, ſonderheitlich in jenen, wo Katholiken mit Proteſtanten vermiſcht leben, gar ſehr Aufſehen; in großen biſchöflichen Städten, ſagen wir, wo der Clerus primarius, nämlich die mit fetten Präbenden verſehenen, und an den Müßiggang gewöhnten Dom- und Chorherrn, und ſelbſt die Conſiſtorialräthe, ſich manchmal Dinge erlauben, an denen die Laien freilich wenig Erbauliches finden; und wo ein Schwarm müßiger Mönche von allen Farben und Zuſchnitten, ohne Ordnung und Diſciplin, den ganzen langen Tag auf Gaſſen und Straßen herumziehen, ſich in verdächtige Häuſer ſchleichen, und durch ihren liederlichen Wandel ewiges Aergerniß anrichten.

Von einem ſchwarzen Verfolgungsungewitter, welches ſich über die heiligſte katholiſche Religion und die Kirchendiener heranzieht, ſehen wir nichts; und der Hr. Aufſazverfaſſer muß unſtreitig zu viel ſchwarzer Galle im Körper haben, weil er überall ſchwarze Wolken erblickt.

Unrichtig iſt endlich, wenn man vorgiebt, daß heut zu Tage die Laien ihre Augen auf die Clerıker richten, und von ihnen eine größere Reinigkeit der Sitten, als ſonſt, fodern. Nein! die Laien ſind und waren zu allen Zeiten gleichmäßig befugt, von den Kirchendienern zu

fodern, daß ſie ſich der Tugend und Gelehrſamkeit auf eine vorzügliche Weiſe befleißigen, auſſer dem ſie den erhabenen Namen der Religions- und Sittenlehrer nicht verdienen.

III. Luxus, Verderbniß des heutigen Zeitalters, vernachläßigte Kirchenzucht, zu gelinde Behandlung gegen die unenthaltſamen Geiſtlichen, oder gar völlige Strafloſigkeit ꝛc. ſind, nach der Meinung des Schriftverfaſſers, die Quellen, woraus die unter den Clerikern im Schwang gehende Unenthaltſamkeit entſpringt: weswegen er alle von jeher wider die unenthaltſamen Cleriker verhängte Strafen erneuert, und ſie ihrer Beneficien entſezt wiſſen will, wenn ſie, weſſen Standes und Würde ſie auch ſeyen, mit was für immer einem Frauenzimmer eine fleiſchliche Vermiſchung kundbar und mit Aergerniß (notorie et cum scandalo) begehen, und darüber rechtsbeſtändig (juridice) überzeugt worden ſind. Diejenigen Cleriker, die ſo einen Fehltritt begehen, und noch keine Präbenden beſitzen, ſollen deren, auſſer den gewöhnlichen Strafen, auf ewig unfähig ſeyn.

Wie ſchon erinnert worden iſt, unzweckmäſſige Erziehung, nicht freiwillige Standeswählung, zu früher Eintritt in den geiſtlichen Stand, zu große Einkünfte, und ungewöhnter Müßiggang von Seite des größern Clerus, das Cölibatgebot — ſind und bleiben, ſo lange die dermalige Verfaſſung bleibt, die unverſiegbaren Quellen der Unenthaltſamkeit.

Verſchärfung der Strafen mindert ſelten die Zahl der Verbrecher, ſondern macht ſie nur klüger und behutſamer.

Welcher Biſchof würde ſich unterſtehen, wegen der Unenthaltſamkeit einen Domherrn ſeiner Präbenden verluſtig zu erklären? Würde er nicht durch ſo einen Schritt ein halb Duzend der erſten und angeſehenſten Familien im Lande in die Haare bekommen *)? Und wie viele Domherrn würden bei dieſer Strenge in manchem Capitel ſitzen bleiben???

Die Chorherrn werfen ſich gemeiniglich in den Schuz mächtiger Damen und Herrn: und unter dieſem ruhen ſie wider alle Anfälle ſicher.

Die Herrn Conſiſtorialräthe, als gebohrne Richter der Proceſſe, ſind natürlicherweiſe ſehr ſchonend gegen einander, und kratzen ſich die Augen nicht aus.

Alſo, und alſo müßte, wie ebenfalls ſchon geſagt worden iſt, das Odiöſe dieſer Verordnung blos wieder auf den geringern Clerus fallen: und zwar würden nur diejenigen unter dieſem die Sündenböcke ſeyn müſſen, denen das Conſiſtorium, aus was immer für Gründen, ungünſtig wäre; denn wie leicht laſſen ſich das notorie et cum scandalo, und die juridica convictio hin und her drehen? Wie leicht läßt

*) Und würde nicht ein ſo ſtrenge zufahrender Biſchof mit dem Landesfürſten in Colliſion gerathen, oder ſelbſt, nach den Capitelſtatuten und der Obſervanz, bei den höchſten Reichsgerichten den Kürzern ziehen?

ſich aus der Notorietät eine Nichtnotorietät, aus dem Scandalo ein Nicht-Scandalum, und ſo umgekehrt, machen? Wie willkührlich iſt dies alles? Wie gänzlich von der Gunſt oder Mißgunſt der Richter abhängig? Zudem hat man Beiſpiele, daß oft Conſiſtorien, ſonderheitlich jene, wo keine weltliche, practiſche Rechtsgelehrte beiſitzen, die Proceßarten greulich untereinander werfen, und am Ende ſelbſt kaum wiſſen, wo ſie anfangen, oder aufhören ſollen. Der größte Muthwillen und die größten Ungerechtigkeiten werden bei manchem Conſiſtorium unſtreitig damit getrieben, daß man heimliche Denunciationen von Ungenannten annimmt. Iſt der Angeklagte ein Günſtling des Conſiſtoriums, ſo unterdrückt man entweder, wenn's thunlich iſt, die Anklage völlig, oder man giebt Commiſſionen an ſolche Nachbarn des Angeklagten hinaus, von denen man ſchon vorläufig weiß, daß ſie zu Gunſten des Mannes berichten: und ſo hat alle weitere Unterſuchung ein Ende; iſt aber der Angeklagte ein dem Conſiſtorio Verhaßter, ſo kennt man ſchon ſeine benachbarten Feinde: dieſen wird alſo das Berichterſtatten aufgetragen, und ſo iſt der Mann ſchon im Voraus ohne Rettung verlohren.

IV. Wenn der Hr. Schriftverfaſſer will, daß die Pfarrer und Beneficiaten weder junge, noch ſchöne, noch verdächtige Weibsleute (ein anders iſt's von Geſchwächten) in ihr Haus und ihre Dienſte nehmen; ſondern etwa Anverwandte, oder bejahrte, fromme und eingezogene Perſonen; wie auch, daß er, der Pfar-

rer oder Beneficiat, nur einen Theil der Wirthſchaft ſeiner Haushälterin, und den andern einem Knecht überlaſſen ſollte, damit ſich die Weibsperſon keine Oberherrſchaft herausnehme ꝛc., ſo verräth er dadurch ſichtbaren Mangel an Menſchen- und Oeconomiekenntniß.

Aus ewiger Erfahrung weiß man, daß bejahrte, ledige Weibsperſonen meiſtens mürriſch, zankſüchtig, dem Trunk ergeben ſind, und alſo zur Führung einer Wirthſchaft nichts taugen; denn ſie murren, brummen und poltern wie Geſpenſter im Hauſe herum, zanken mit den Dienſtboten unaufhörlich, und bezeichnen jeden ihrer Schritte mit neuer Bosheit, ſo, daß kein Menſch um und neben ihnen leben kann. Auſſer dieſem ſind ſie ſchon, vermöge ihres Alters, nicht im Stande, die häufigen Küche- und Oeconomiegeſchäfte gehörig zu beſorgen.

Da bisher noch niemand, ſo ſinnreich auch unſer Jahrhundert iſt, den ächten Maaßſtab von weiblicher Schönheit, an dem man ſich genau halten könnte, erfunden hat; als läßt ſich, denken wir, unmöglich beſtimmen, welches Frauenzimmer eigentlich ſchön iſt: und manchem Herrn unter dem Clero primario mag eine üppige, roth und weiß angeſtrichene Theaternymphe engelſchön dünken, die der Landcleriker gegen ſeine wohlbeleibte, kugelrunde Haushälterin bei weitem nicht umtauſchen würde.

Das Mittelalter der ledigen Frauenzimmer iſt, nach Ausſage der Kunſtverſtändigen, kein Beweis von der Enthaltſamkeitsliebe. Man will vielmehr geradezu das Gegentheil behaupten.

Anverwandte Weibsperſonen ſehen ſchon beim Eintritt in den Pfarrhof das ganze Vermögen des Herrn Vetters als Eigenthum an, und hauſen gröſtentheils ſo willkührlich und deſpotiſch, daß Pfarrer, Capläne und Hausgenoſſen davon laufen möchten. Und ſind Blutverwandtſchaft oder Sippſchaft der Haushälterinnen allemal ſichere Dämme wider den Ausbruch unzüchtiger Leidenſchaften geweſen? Selbſt Schweſtern — doch die Kirchengeſchichte liefert hievon Beweiſe genug.

Endlich ſoll der Pfarrer oder Beneficiat keine verdächtige Weibsperſon bei ſich im Hauſe haben. — Wohl! aber wie bald iſt auch die ordentlichſte, redlichſte Perſon, vorzüglich, wenn ſie ihrem Herrn getreu iſt, und gute Wirthſchaft führt, verdächtig gemacht? Ein benachbarter Herr Pfarrer, dem ſie gähling ein Glas Wein oder Bier aufſezt, das ihm nicht ſchmeckt; eine Beamtenfrau, die etwa dies oder jenes von der Haushälterin im Stillen, und ohne Vorwiſſen des Hrn. Pfarrers begehrt, und nicht erhält; ein ungeſitteter Caplan, ein boshafter Meßner oder Schullehrer, die der Haushälterin aus tauſend böſen Gründen ungünſtig ſind; ein treuloſer Dienſtbote, dem die Haushälterin auf die Finger klopft ꝛc.; wie viele Mittel haben alle dieſe Leute in Händen, den guten Ruf eines ehrlichen Mädchens zu verſchreien?

Ungereimter, als all Vorhergehendes, iſt, daß der Hr. Schriftverfaſſer die Wirthſchaft des Pfarrers zwiſchen der Haushälterin und einem andern Dienſtboten theilen will. Da müßte der Pfarrer gut dabei fahren! Bisher wurde er

nur meiſtens einſeitig beſtohlen: nachdem neuen Plane würde er's doppelt ſeyn, nebſt dem unvermeidlichen Erfolge, daß die Oeconomieführer, wenn ſie miteinander einig wären, doppelt und gemeinſam betrögen, und wenn ſie uneinig wären, jeder es für ſeinen Säckel allein thun, und dabei einer den andern, ſo viel möglich, in Führung guter Wirthſchaft hindern würde, wodurch der Pfarrer nur deſto bälder und ſicherer ins Verderben kommen müßte.

V. Im Anfange der Verordnung heißt es: per breve hucusque tempus e *pluribus* dioecesis nostrae partibus *iteratae* ad nos querelae deferuntur, esse in clero nostro aliquos, qui se sacrilego illo crimine (incontinentiae) ita *notorie* inquinarunt, ut gravissima inde scandala *in latam viciniam quaquaversum* dimanaverint. Und am Ende ſagt der Schriftverfaſſer: nemo sibi persuadeat, ac si luxuriae vitium adeo commune aut tam frequens in clero nostro crederemus etc. Hierinnen mag nun ein kleiner Widerſpruch liegen; und der Mann ſcheint auf die Wunde, die er dem guten Rufe des Diöceſanclerus gemacht hat, ein Pfläſterchen legen zu wollen.

VI. Zum Beſchluß können wir nicht die Stelle: in domino confidimus, fore, ut nunquam decreti hujus rigore contra clericos uti compellamur, atque adeo, ut vel nullus, vel saltem *nemo cum scandalo et notorie delinquens* inveniatur, ungerügt laſ-

ſen; ſondern müſſen dem Herrn Schriftverfaſſer bemerken, daß er nicht ſo faſt das Laſter der Unenthaltſamkeit von den Clerikern, als vielmehr den böſen Ruf entfernen, und die Unenthaltſamen nicht ſo faſt enthaltſam, als vielmehr behutſam und vorſichtig machen zu wollen ſcheint: ein Umſtand, der das berüchtige: si non caste, saltem caute, laut beſtätigt, und die Laien geradezu auf den Gedanken führen muß, daß den Vorſtehern der Geiſtlichkeit weniger daran liegt, aus ihren Untergebenen gutgeſittete Menſchen, als feine Hypokriten zu bilden.

Dieſe und noch mehr andere Gründe, die uns die Beſcheidenheit nicht anzuführen erlaubt, bemüßigen uns, unſern Beifall dem Entwurfe der neuen Diöceſanverordnung um deſto mehr zu verſagen, als wir dieſe Verordnung der Ehre des Clerus nachtheilig, dem vorgeſezten Zwecke nicht entſprechend, und alſo eitel und unnüz gefunden haben.

Würzburg, den 20. November 1795.

N. N.

Gutachten der theologiſchen Facultät an der hohen Schule zu Göttingen.

Wir Dechant und übrige Profeſſoren der theologiſchen Facultät an der hohen Schule zu Göttingen, rechnen uns zur beſondern Ehre,

daß ſich das hochbiſchöfliche Conſiſtorium zu Regensburg an uns gewandt, und unſer Gutachten über den Entwurf einer neuen Diöceſanverordnung in Rückſicht auf die unenthaltſamen Cleriker aufgefodert hat.

Dieſem zufolge glauben wir das ſchäzbare Zutrauen des hochw. Conſiſtoriums nicht beſſer verdienen zu können, als wenn wir geradezu aufrichtig, und ohne alle Zurückhaltung unſere Meynung über den uns vorgelegten Gegenſtand herausſagen, weit entfernt, zu fürchten, uns dadurch einigem Tadel auszuſetzen, ſondern vielmehr gänzlich überzeugt, das uns freiwillig übertragene Amt auf ſolche Weiſe getreu und mit Ehre erfüllt zu haben.

Es iſt aus der Geſchichte bekannt, daß Pabſt Gregor der VII., dieſer herrſchſüchtige, gefühlloſe, und hartherzige Mann, alle Mittel angewandt, nicht nur die weltlichen Mächte, ſondern auch die Geiſtlichkeit unter ſein eiſernes Joch zu beugen, und unter andern auch lezterer das unnatürliche Cölibatsgebot mit äuſſerſter Strenge aufgebürdet hat *).

Wie ſehr die dortmalige deutſche Geiſtlichkeit dieſer neuen Verordnung entgegen geweſen iſt, erhellet daraus, daß der Erzbiſchof von Mainz und der Biſchof von Paſſau, da ſie dieſes päbſtliche Geſez ihren Clerikern verkündigten,

*) Die Belege hiezu, und zu dem, was folgt, haben die Leſer bereits in unſerer Abhandlung gefunden.

digten, nur mit genauer Noth ihr Leben retten konnten, und ſie, die deutſche Geiſtlichkeit, den Pabſt öffentlich als einen Ketzer erklärte, weil er eine Lehre einführe, die der Lehre Chriſti widerſpreche, da Chriſtus nirgend ein ſolches Cölibatgebot gegeben hätte. Die Lehre des Pabſtes ſtimme auch mit der Lehre des Apoſtels Paulus nicht überein; denn dieſer habe geſagt: es ſey beſſer heurathen, als Brunſt leiden. Sie, die Geiſtlichen, hätten Fleiſch und Blut, wie andere, und ſeyen, wie andere, den menſchlichen Schwachheiten unterworfen. Wenn ihnen ein der Natur gemäßes Vergnügen unterſagt würde, ſo ſey nichts anders zu erwarten, als daß ſie auf böſe und unerlaubte Dinge verfallen: und wenn der Pabſt auf der Erfüllung dieſer Decrete beſtehen werde, ſo wollen ſie lieber ihre geiſtlichen Aemter verlaſſen, als ihre Weiber verſtoſſen. Der Pabſt ſoll ſich dann um Engel umſehen, mit welchen er die Kirche regieren könnte, weil er den Dienſt der Menſchen verwerfe. — Sogar Biſchöfe, und unter andern auch Otto von Conſtanz, ſchärften die Beobachtung dieſer Decrete ihren Geiſtlichen nicht nur allein nicht ein, ſondern ſagten geradezu heraus, ſie ſeyen ſchrift- und vernunftwidrig.

Dies war die allgemeine, laute Stimme der deutſchen Geiſtlichkeit im XI. Jahrhundert,

und wird es zu allen Zeiten ſeyn, weil die menſchliche Natur zu allen Zeiten und in allen Orten immer dieſelbe ſeyn und bleiben wird. Wohl mögen Druck und Verfolgung die Seufzer der leidenden Menſchheit manchmal auf einige Zeit unterdrücken! aber gewiß nie gänzlich verſtummen machen.

Schon dieſe Betrachtungen wären hinlänglich genug, Ihnen, Hochzuverehrende Herren! die Kundmachung dieſer neuen Diöceſanverordnung zu mißrathen, weil ſie doch im Ganzen nichts beſſern, den vorgehabten Zweck nie erreichen, die Unenthaltſamkeit unter den Clerikern nicht vertilgen, ſondern die Unenthaltſamen nur behutſamer und vorſichtiger machen wird; die Mächtigern und Anſehnlichern unter dem Clerus werden ſich ohnehin wider die Folgen der Uebertretung leicht ſicher ſtellen.

Wir meynen alſo, man ſollte ſich von Seite Ihrer Kirche nicht immer mit derlei Flickarbeit abgeben, und nicht ſtets die Laſt des niedern Clerus erſchweren, ſondern einmal, nach dem Beiſpiele der Konſtanzer und Basler Concilien, in capite et membris, ohngefähr in Hontheims und Pereira's Styl, zu reformiren anfangen; wobei, unſrer Meynung nach, etwa folgende Verfügungen könnten getroffen werden:

1. Man ſetze den römiſchen Biſchof in ſeine urſprünglichen Grenzen zurück, und ehre ihn als primum inter pares.

2. Die von der menſchlichen Eitelkeit erfundenen Titel: Patriarch, Metropolit,

legatus natus etc., müſſen als unnüz, und der geiſtlichen Eingezogenheit nachtheilig, aufhören *).

3. Die Biſchöfe treten in ihre ehemaligen Rechte, die ihnen Chriſtus, nach dem Syſtem der katholiſchen Lehre, zugeeignet hat, wieder ein, und ſind und bleiben unius uxoris vir, Biſchöfe nämlich nur von einer Kirche, und nie, in keinem Falle, von mehrern **).

4. Zu den Domherrnſtellen müſſen nicht Geburt und Ahnen, ſondern Tugend und Gelehrſamkeit den Weg öfnen: ſogar in die Stifte, die für den Adel allein errichtet worden ſind, müſſen nur gutgeſittete, und in zweckmäßigen Seminarien gut erzogene adeliche Candidaten zugelaſſen werden.

5. Der weltliche Clerus, zu Landpfarreien beſtimmt, muß nicht nur in theologiſchen, ſondern auch öconomiſchen und andern gemeinnützigen Kenntniſſen wohl unterrichtet werden; denn es trifft ſich ſehr oft, daß ſo ein Mann nicht nur den Seelſorger, ſondern auch den Freund, Rathgeber, Chirurg und Arzt bei ſeiner Pfarrgemeinde machen ſoll.

*) Ihr ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen!

**) Um dies zu beweiſen, braucht man eben ſeine Zuflucht nicht zu dieſer Stelle Pauli zu nehmen, die, wie wir gezeigt haben, nicht allegoriſch zu verſtehen iſt.

6. Das widerſinnige, unnatürliche Cölibatgebot hebe man ohne weiters auf, und laſſe jedem weltlichen Cleriker die Wahl, ob er ledig bleiben, oder ſich verheurathen will.

7. Die Bettelmönche, dies faule, träge, ſich vom Schweiße arbeitſamer Menſchen mäſtende Vieh, nur zu Verbreitung des Aberglaubens und der Dummheit gebohren (einige wenige unter ihnen ausgenommen), ſoll man gänzlich abthun, und vom Erdkreiſe vertilgen.

8. Den begüterten Klöſtern und Abteien muß man eine, dem Staat und der Religion nüzliche Einrichtung geben; oder auch einige, wenn deren zu viele im Lande wären, gänzlich aufheben, und ſolche Güter zum Nutzen der leidenden Menſchheit verwenden.

Auf ſolche Weiſe müßten Zucht und Ordnung unter Ihrem Clerus bald in das gehörige Geleiſe wieder eintreten, und der Glanz Ihrer Kirche würde ſich in Kurzem unfehlbar herſtellen; wozu wir Ihnen ſchon vorläufig unſern Glückwunſch abſtatten, und uns in ſtete Freundſchaft höflichſt empfehlen.

Göttingen, 24. November 1795.

N. N.

8° Ph Fr
Priestache

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Priesterehe als Grundlage einer höchst nothwendigen Verbesserung des katholischen Kirchenwesens und Priesterstandes wovon ohne Zweifel bei dem nächst abzuschließenden allgemeinen Frieden auch die Rede sein wird

S.l. 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 2083
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291632-8
VD18 14572680-003